

1242

# FEMINISMUS

SEINE BEGRÜNDUNG UND FOLGEN

VON

ALEXANDER BRANDT

DR. MED. UND ZOOL., EMER. UNIVERSITÄTSPROFESSOR

MIT 31 ABBILDUNGEN



1929

KOMMISSIONSVERLAG VON J. G. KRÜGER, ANT.-GES., DORPAT

AUSLIEFERUNG BEI F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

# FEMINISMUS

SEINE GRÜNDUNG UND FOLGEN

1242

ALEXANDER BRANDT

Feminismus.

# FEMINISMUS

## SEINE BEGRÜNDUNG UND FOLGEN

VON

**ALEXANDER BRANDT**

DR. MED. UND ZOOL., EMER. UNIVERSITÄTSPROFESSOR

*Motto: „Der intellektuelle Fortschritt  
muss mit dem sittlichen ver-  
bunden sein“.*

*A. v. Oettingen.*

MIT 31 ABBILDUNGEN



1242

1929

KOMMISSIONSVERLAG VON J. G. KRÜGER, ANT.-GES., DORPAT

AUSLIEFERUNG BEI F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

# FEMINISMUS

SEINE BEGRÜNDUNG UND FOLGEN

VON

ALEXANDER BRANDT

DR. MED. UND ZOOLOG., BIERER UNIVERSITÄTSPROFESSOR

Copyright 1929 by Prof. A. Brandt, Dorpat (Tartu), Estonia, Pepleri 3.

Titel: „Der technische Fortschritt  
muss mit dem ethischen ver-  
bunden sein.“  
A. v. Göttingen.

N<sup>o</sup> 618

TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU

32035226

Erstes Tausend.

1929

KOMMISSIONSVERLAG VON I. G. KRÜGER, ANT.-GES., DORPAT  
AUSLEIHER: DR. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

Druck von C. Mattiesen, Dorpat.

## Vorwort.

Die so geläufigen Bezeichnungen Frauenrecht, Frauenemanzipation, Frauenbewegung umfassen lediglich gewisse spezielle, das Weib betreffende Gebiete. Anders der von *Alexandre Dumas Fils* im Traktat „L'homme femme“ im J. 1872 geprägte Terminus „Feminismus“, unter dem sich ausnahmslos alles auf die Erforschung des Weibes Bezügliche zusammenfassen lässt. Daher der Titel der vorliegenden Schrift, ungeachtet dessen, dass der Sinn des Wortes Feminismus neuerdings wohl auch in einem schlüpfrigen Sinne gebraucht wird.

„Habent sua fata libelli.“ Dieser Ausspruch eines alten Grammatikers bewährt sich in hohem Grade an den Schicksalen dieser Schrift, welche mit den persönlichen des Verfassers eng verknüpft sind.

Die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in St. Petersburg herrschende feministische Hochflut riss mich als jugendlichen Enthusiasten mit sich fort, indem ich mich vielfach in den betreffenden Kreisen bewegte. Der Zufall brachte es mit sich, dass ich zur nämlichen Zeit eine Abhandlung über die absolute und relative Hirnmenge und deren physiologische Erklärung verfasste, welche auch das Weib tangierte. So erhielt ich von zwei Seiten Anregung dem Frauenproblem näherzutreten.

Nun waren aber meine weiteren persönlichen Schicksale einem solchen Unternehmen leider so wenig günstig, dass ich nur mehr gelegentlich die Sexualität und die Geschlechtsunterschiede berühren konnte (s. das Literaturverzeichnis).

So verstrich ein halbes Jahrhundert. Erst nach meiner Emeritierung, Pensionierung und Übersiedelung als Privatgelehrter in das stille Embachathen fand ich Musse und neue Anregung meine

feministischen Aufzeichnungen hervorzuholen, darauf bedacht, das Alte mit dem Neuen zu vergleichen und es, soweit tunlich, unter einen Generalnenner zu bringen. Meine Aufzeichnungen begleiteten mich auch auf einem voraussichtlich nur kurzen verwandschaftlichen Besuch in die Krim, welchem es beschieden war zu einem vierjährigen Exil zu werden. Ganz unverhofft zogen sich nämlich finstere politische Gewitterwolken auch über diesem entlegenen Erdenwinkel zusammen. Es dauerte nicht lange, so sassen wir mitten auf dem Schauplatze von Volksaufständen und Kriegsaktionen mit allen damit zusammenhängenden Nöten. Nicht besser erging es mir in einer zweiten Periode meiner Verbannung, im Städtchen Jenitschesk, an der Mündung des Faulen in das Asowsche Meer, woselbst ich, aller Subsistenzmittel beraubt, die Leitung eines aus Riga evakuierten weiblichen Gymnasiums übernehmen musste. Auch hier erwies sich bald das alte Brandt'sche Ehepaar im Zentrum eines Kriegsschauplatzes mit all seinen Schrecken: vor allem Bombardements vom Festlande, von Kriegsschiffen und Aeroplanen, deren Geschosse auch unsere Behausung nicht verschonten. Dazu gesellten sich wiederholentliche Plünderungen unter Bedrohung des Lebens, Hungersnot, Mangel an Beleuchtung und Beheizung bei strenger Winterkälte, Mangel an Schreibutensilien, von literarischen Hilfsquellen gar nicht zu reden. Nur mit Mühe und Not gelang es mein Angstkind und zugleich meinen Trost, das Manuskript, vor den Marodeuren zu retten. Ein guter Stern schützte es auch auf unserer allendlichen Heimfahrt nach Dorpat. Es wäre zuversichtlich, wie alles Geschriebene, von der russischen Behörde an der russisch-estnischen Grenze konfisziert worden, hätte uns nicht der estnische Gesandte in Moskau, D. G. Wares, in seinem Gesandtschaftszuge heimbefördert. Hiermit waren aber die Fata meiner Schrift noch nicht erschöpft. Zunächst konnte ich mich auch in Dorpat nicht ganz den Nachträgen und Verbesserungen des Manuskripts widmen, da die vollständige Mittellosigkeit mich auch hier erwartete und ich mein kärgliches Brot durch Schulmeistern und darauf durch schwach

honorierte Vorlesungen über Anthropologie als Privatdozent (!) verdienen musste. Die Zeit verran, und als ich das Manuskript unter den Titel „Sexualität und Feminismus“ abgerundet vor mir hatte, war unterdessen die grosse Buchhändlerkrise in Deutschland auf ihrem Höhepunkt, und war ich daher froh wenigstens die erste, biologische, Hälfte meiner Lebensarbeit unter dem Titel „Sexualität“ in den Akten der Dorpater Universität unterzubringen.

Die günstige Aufnahme dieser Schrift, sowie eines später im Druck erschienenen Vortrags über den Feminismus, widerlegten wohl das alte Vorurteil das Für und Wider des Feminismus liesse sich überhaupt nicht beweisen, es handle sich dabei lediglich um einen Meinungs- und Glaubenssatz, den der eine so, der andere auf eine andere Weise beantworte: die Lösung der Frage müsse die Praxis bringen. Beim genaueren Zusehen gehen aber überhaupt Theorie und Praxis höchstens nur scheinbar auseinander. Wie gross die Errungenschaften der Frauen in der Neuzeit auch sein mögen, so werden sie dennoch viel umstritten und durch den Sittenverfall beeinträchtigt. Daher das Suchen und Anklopfen führender Frauen, daher der Zusammenprall von Ansichten auf Kongressen, daher die grosse Anzahl von feministischen und antifeministischen Schriften.

Ein so komplizierter, die Hälfte und mithin die gesamte Menschheit betreffender Gegenstand wie die Frauenfrage lässt sich am wenigsten durch einseitige subjektive Darstellung dem Verständnis wesentlich näher bringen. Er bedarf vielmehr möglichst vielseitiger Darstellungen. Diese sollen in einem gemeinsamen Rahmen, neben den biologischen Grundlagen, die ethnographischen und historischen, das Weib betreffenden Tatsachen berücksichtigen. Sie sollen auch Stellung nehmen zu dem heutigen Sittenverfall mit seinem Pessimismus, mit seiner Verleugnung der ewigen Ideale des Wahren, Guten und Schönen.

Als leitendes Grundmotiv begleitete mich die biologische und psychische Übereinstimmung der Geschlechter; während man meist darauf ausgeht die Verschiedenheit zu beto-

nen. — Leicht war meine Arbeit jedenfalls nicht. Möge die Kritik dies entschuldigen. Schlechterdings war es mir nicht möglich das ein ganzes Leben lang mit mir Herumgetragene schliesslich ganz zu unterdrücken, als Mahnruf zur Bescheidenheit die Worte des Faust zu beherzigen: „Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren, die Welt zu bessern und zu bekehren.“ Und doch hat derselbe *Goethe* als persönliche Meinung die Bescheidenen mit einem Epitheton attestiert, welches den sich als Übermenschen fühlenden besonders mundgerecht sein muss. Nützliche Anregungen dürfte meine Schrift jedenfalls enthalten.

Zum Schluss einen herzlichen Dank meinem jüngeren Bruder *Alfred Brandt* - Reval, weiland Obersekretär des russischen Senats. Enzyklopädisch bewandert, beteiligte er sich sowohl an der endgültigen Redaktion des Manuskripts als auch an der Korrektur bei der Drucklegung.

Dorpat (Tartu), Mai 1929.

*Der Verfasser.*

## Kapitel 1.

### Missachtung und Herabsetzung des Weibes.

In der heutigen Kulturwelt hat das Weib wie noch nie zuvor seine Leistungsfähigkeit bewährt und sich dementsprechend Anerkennung verschafft, mithin auch auf dem Wege der rechtlichen Gleichstellung mit dem Manne grosse Fortschritte gemacht. Und dennoch heisst es nur allzuoft es läge dies nicht am Verdienst und der Würdigkeit der Frau, sondern zunächst am Mangel an der gehörigen Anzahl verfügbarer männlicher Arbeitskräfte. Nebenher verbleibt auch in den Augen der Widersacher der Frauen der Verdacht beim Manne erschlichener Konzessionen, denn das Weib sei von Natur ein niederes, mit vielfachen Fehlern und Mängeln behaftetes Wesen. Hinter dieser Ansicht steht nicht bloss eine historische Vergangenheit, sondern auch der Autoritätenglaube, welcher sich auf anerkannt grosse Führer der Menschheit, selbst aus neuerer Zeit, stützt. Solche Widersacher lassen sich nicht einfach totschiweigen.

Hier einleitend noch folgende altindische Mythe über die Erschaffung des ersten Weibes<sup>1)</sup>. Es klagt nämlich der ersterschaffene Mann:

„Vastri, Gott der Götter, deine  
Schöpfung leuchtet in Vollendung:  
Soll ich ewig, ewig e i n s a m sein?  
Sieh, mir bangt vor meiner Sendung.“

Darauf hin befleissigte sich der Weltschöpfer als grösstes Wunder ein Weib zu schaffen, wie folgt:

„Vastri nahm, der Gott der Götter,  
Nahm des Mondes Rund, der Schlange Gleiten.

---

<sup>1)</sup> Verdeutscht von Alice v. Gaudy in Velhagen u. Klasings Monatshefte 1910—1911, 2.

Der Liane anmutvolles Ranken,  
 Nahm der Weide Wuchs, den schlanken,  
 Und der Feder zarte Leichtigkeit,  
 Nahm das Fröhliche der Sonnenstrahlen  
 Und die zage Scheu der Schwalbe und des Pfauen eitles Prahlen,  
 Und des falschen Tigers Grausamkeit,  
 Windes Launenspiel, der Wolken Tränen  
 Und der Hindin schönen Blick voll Sehnen,  
 Papageigeschwätz und Taubengirren,  
 Samtnen Blumenschmelz, eiskaltes Schneesflirren,  
 Nahm des Diamanten hart' Gestein.  
 All' diese bunten Erdensachen  
 Mischte er mit einem Götterlachen  
 Seines Erstgeschaffnen Weib zu sein."

Für die altindische Auffassung des Weibes als eine dem Manne unverbrüchlich gehörende Sache spricht auch die Witwenverbrennung, eine Sitte, welcher sich trotz eines strengen Verbotes seitens der Engländer, fanatische Frauen noch unlängst hin und wieder fügten. (Wir wissen, dass die Witwenverbrennung auch im alten Skandinavien und alten Russland geübt wurde). — Dem alten Kulturvolk der Chinesen soll das Weib, als seelenloses Wesen verächtlich gewesen sein.

„Gepriesen seist Du, Herr unser Gott, Beherrscher des Weltalls, dass Du mich nicht als Weib geschaffen.“ So lautet eine, die vierte, der bis auf den heutigen Tag üblichen Morgenbenediktionen rechtgläubiger Israeliten. Das hohe Alter derselben wird durch die sich ihr anschliessenden bewiesen. In einer dankt der Betende dafür, dass er nicht als Heide, und in einer anderen nicht als Sklave geschaffen ist. Charakteristisch ist auch die den Weibern vorgeschriebene Variante, der an erster Stelle angeführten Lobpreisung. „Gepriesen seist Du, Herr und Gott, Beherrscher des Weltalls, dass Du mich nach Deinem Willen geschaffen.“

So blieb denn das Judentum, nachdem es in Bausch und Bogen die „mosaische“ Schöpfungsgeschichte mitsamt dem Sündenfall aufgenommen, seiner Auffassung des Weibes als inferiores Wesen treu. Dem Christentum lässt sich letzteres keineswegs nachrühmen. Während die Evangelisten und Jünger ihres Meisters bei der Verkündigung der Menschenliebe keinen Unterschied

zwischen Mann und Weib machten und beide während der Verfolgungen mit gleicher Begeisterung in den Märtyrertod gingen, hat schon *Paulus*, der wahre Begründer und Verbreiter des Christentums, eine Grenzlinie zwischen der Berechtigung der Geschlechter in der Gemeinschaft seiner Adepten gezogen. Diese Inkonsequenz machten sich darauf die Kirchenfürsten zu eigen, wobei auf einem der Kirchenkonzile sogar eingehend die Frage diskutiert wurde, ob das Weib auch ein Mensch sei. Zu seiner Ehrenrettung führte schliesslich die Erwägung, Christus hätte sich selbst Menschensohn genannt, und war doch Sohn eines Weibes.

Gemäss dem kanonischen Recht der römischen Kirche wäre nur Adam nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, nicht auch Eva, die Verführerin und Sünderin; deshalb müsse die Frau, um nicht weiter zu sündigen, dem Manne untertan sein. Und ein sich sonst an *Aristoteles* so vielfach anlehrender *Thomas Aquinas* bezeichnet das Weib geradezu als „mas occasionatus“. Auch die Reformation, namentlich in der Person ihres hervorragendsten Repräsentanten, zeigt ein recht negatives Verhalten der Frau gegenüber. „Es ist ein arm Ding um ein Weib,“ äussert *Martin Luther*, es gereicht ihr zur grössten Ehre Männer zu gebären; in der Familie, wie auch im Reiche, herrsche der Absolutismus als biblisches Ideal der Macht des Mannes über Frau und Kinder. Gleich den Reformatoren, hielten auch die Humanisten Deutschlands das Weib für ein inferiores Wesen; indem sie sich hierin an Dichturfürsten des klassischen Altertums anschlossen, wie *Hesiod*, *Simonides*, *Euripides*, *Aristophanes*.

Um den fernen Osten Asiens nicht ganz zu übergehen, sei hier der grosse Philosoph und Religionsstifter *Confucius* genannt. Dieser äussert, eine gewöhnliche Frau hätte so viel verstand wie ein Huhn, eine ungewöhnliche so viel wie zwei Hühner. Diesem entsprechend weist er der Frau eine erniedrigende soziale Stufe an, indem er sie zu einer Magd, fast zu einer Sklavin des Mannes stempelt.

*Milton* gibt in seinem Verlorenen Paradiese dem Gedanken Raum, nur der Mann sei für Gott, das Weib hingegen für den Mann geschaffen; für den Mann wäre das Gesetz Gott, für die Frau der Mann.

Die naturrechtliche Schule betont das Recht des Stärkeren, wie es sich bereits bei Tieren zeigt, und betrachtet als einzige

Bestimmung des Weibes Nachkommenschaft zu liefern. Selbst in der letzteren Funktion käme übrigens dem Weibe nur eine untergeordnete, sekundäre Rolle zu, wie dies u. A. auch *Leibniz* annahm, sich auf die von *Leuwenhoeck* begründete Auffassung stützend, die männliche Spermie sei bereits ein *Animalculum*, ein Embryo, welchen der Mann dem Weibe lediglich zur weiteren Ausbildung anvertraut. Wir kommen hierauf näher in Kap. 5 zurück.

Als Gegner gelehrter Frauen ist besonders *Kant* zu nennen, welcher dem edeln Geschlecht der Männer das schöne der Frauen <sup>2)</sup> gegenüberstellt, dementsprechend auch die intellektuellen Befähigungen der Geschlechter einschätzt und mit Sarkasmus bemerkt, ein Frauenzimmer, welches seinen Kopf mit Griechisch oder Mechanik vollgestopft, müsse, um seinen Tiefsinn hervorzuheben, einen männlichen Bart besitzen <sup>3)</sup>.

Selbst so leuchtende Beispiele wie das einer *Margarete v. Valois* (*Règne Margot*), der geistreichen, schriftstellernden, von Gelehrten und Künstlern umgebenen Gemahlin Heinrichs IV. und vieler anderer aus späteren Zeiten, konnten einzelnen hervorragenden französischen Schriftstellern keine hohe Meinung über die Leistungsfähigkeit der Frauen beibringen. So bezeichnet *Montaigne* die Frauen als „pauvres âmes faibles et sans re-

---

<sup>2)</sup> Anders *Goethe*, welcher dem Weibe eine mindere Schönheit zuspricht und dieselbe durch eine Kärghlichkeit erklärt als Kompensation für die Überbildung der Zeugungsorgane (Aphorismen zur Osteologie). Vom zoologischen und ästhetischen Standpunkte sind der männliche Löwe mit seiner Mähne, der männliche Pfau schöner als die zugehörigen Weibchen. Übrigens halten sich die schönsten Frauen nicht für schön genug und helfen der Natur nach Möglichkeit nach.

<sup>3)</sup> Ogleich Schüler und Freund von *Kant* verfocht *Th. G. Hippel* in seiner Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ (Berlin, 1792) eine Gleichberechtigung der Frauen auf Bildung und ihre Zulassung zu allen Professionen und Ämtern, denn die Herrschaft des Mannes sei weder von der Natur, noch durch die Vernunft berechtigt. Allerdings wurde diese Schrift vielfach nicht ernst genommen.

Erwähnenswert ist es, dass um dieselbe Zeit (1791) auch *Heinr. Nudow* — zitiert nach *Bloch* — sich veranlasst sah eine „Apologie des schönen Geschlechts“ erscheinen zu lassen, in welcher er der Behauptung entgegentritt, die Seele des Weibes hätte ihren Sitz nicht im Gehirn, sondern in der Gebärmutter. Hierbei geht er allerdings noch weiter, indem er einer kommenden Herrschaft des Weibes entgegen sieht.

sistance" 4), während *Rablais* meint, die Natur hätte bei Erschaffung der Frau den gesunden Verstand verloren, welchen sie sonst bei Erschaffung anderer Wesen bekundet.

Verhältnismässig noch sehr glimpflich erscheint das Urteil eines *Michelet*, welcher die Frau als besonders schwaches Geschöpf, als kranken Mann bezeichnet; denn andere gingen weiter, indem sie das Weib als unvollständigen Menschen, als blosses Anhängsel zum Manne, als ein ihm behufs der Fortpflanzung zugeselltes Wesen oder sogar, am krassesten ausgedrückt, als eine mit Organen ausgestattete Gebärmutter betrachteten. In ähnlicher Weise hält *Proudhon* das Weib für ein Mittelding zwischen Mensch und Tier, als lediglich für die geschlechtliche Liebe geschaffen und für männliche Professionen untauglich.

Als Widersacher der Frauen wird vielfach *Schopenhauer* genannt; desgleichen besonders *Nietzsche*, welcher an Stelle des *Goethe'schen* Ewigweiblichen ein Ewiglangweiliges setzen möchte; hält er doch das Weib für ähnlich einer Katze, einem Vogel oder im besten Falle einer Kuh 5). Übrigens möchte *P. Möbius* dem Weibe als solchem selbst eine physiologische Schwachsinnigkeit zuschreiben. Wie ein Nachhall aus längst verschollenen Zeiten, klingt das Urteil von *Weininger*, dessen mir nicht zugängliches Buch „Geschlecht und Charakter“ von *Bloch* erwähnt wird. *Weininger* erklärt nämlich alles weibliche Wesen für Personifikation des Nichts, des Bösen, wollte daher dasselbe vernichten, um nur ein einziges Geschlecht, das männliche, diese Verkörperung des Objektiven und Guten, bestehen zu lassen!

Besonders befremdend und für Frauenrechtler niederschlagend erscheint es, wenn ein *Wilh. Ostwald* die geistige Beeinflussung der Männer durch die Frau so niedrig einschätzt, dass er sogar die hohe geistige Stufe Deutschlands mit der niedrigen sozialen Stellung der deutschen Frau in Zusammenhang bringt.

Wie offenbar auf die Spitze getrieben die hier durch Pröbchen illustrierten Urteile so mancher hervorragender Männer auch sein mögen, so schliesst sich ihnen immerhin eine gewisse, bis heute allgemein verbreitete prinzipielle Missachtung der Frauen

4) Hier sei erwähnt, dass — wenn ich nicht irre — seine Pflgetochter *M-lle de Gournais* ein Buch unter dem Titel „L'égalité des hommes et des femmes“ (1622) veröffentlichte.

5) Der Hauptpunkt der ganzen weiblichen Existenz ist die Gebärmutter, meint übrigens auch *Goethe* in seinen Aphorismen zur Osteologie.

an; denn wie häufig hört man junge Eltern ihr Bedauern äussern, dass ihr neugeborener Sprössling leider nur ein Mädchen sei.

Eine recht typische Abwertung der Frau gibt Graf *Leo Tolstoi* mit folgenden Worten: „Eine ideale Frau wird eine solche sein, welche nach Aufnahme der höchsten zeitgenössischen Weltanschauung, sich ihrem weiblichen, undefinierbar ihr eingepflanzten Berufe hingibt die grossmögliche Anzahl von Kindern zu gebären, zu nähren und zu erziehen, welche befähigt wären für die Menschen zu arbeiten entsprechend der von ihr assimilierten Weltanschauung. Um aber sich eine höhere Weltanschauung anzueignen, so scheint es mir, bedarf es nicht höhere Fortbildungskurse zu besuchen, sondern genügt es das Evangelium zu lesen und Augen, Ohren und vor Allem das Herz nicht zu verschliessen.“

Die spiessbürgerliche Abwertung der deutschen Frau findet ihren besonders krassen Ausdruck in den die Befugnisse desselben abgrenzenden drei K's: Kirche, Küche und Kinder, auf welche ich (Frauenbewegung) vor einem Dezennium zu sprechen kam. Hierbei verweilte ich zunächst bei der Begrenzung der Frauen durch das paulinische (Korinther XIV, 34) *Taceat mulier in ecclesia* <sup>6)</sup>, wobei ihnen nur Beten, Singen und Kollektieren überlassen wird <sup>7)</sup>. Das zweite K. ins Auge fassend, musste betont werden, dass zu einer guten Köchin Neigung und Begabung gehören. Und selbst diese traut man der Frau nicht im vollen Masse zu, denn wer von den Reichen es sich leisten kann, zieht einer Küchenfee einen Koch vor, der horrenden Lohn und fette Sporteln beansprucht. Der *chef de cuisine* eines Potentaten oder Magnaten aber ist ein Halbgott, welcher womöglich in eigener

---

<sup>6)</sup> Übrigens lässt derselbe *Paulus* andererseits (Gal. III, 28) die Gleichheit von Mann und Weib in Christo Jesu gelten. *R. Seeborg* (Über das Reden der Frauen in den apostolischen Gemeinden. Kirchlich-soz. Blätter, Flugbl. No. 6, 1924) sucht den Widerspruch dahin zu lösen, dass ein mit den Gnadengaben der Weissagung und des Gebets beschenktes Weib öffentlich reden darf und soll, da Gott sie dazu ausgerüstet und antreibt. Sie solle sich aber dabei in den Schranken der Zucht und Sitte halten — wohl auch, der orientalischen Sitte gemäss, verschleiert sein. Immerhin aber schreibt die gemeinchristliche Sitte dem Weibe in öffentlichen Versammlungen Schweigen vor.

<sup>7)</sup> Gegenwärtig ist dies wesentlich in der protestantischen Kirche dahin abgeschwächt, dass auch die Frauen in Gemeindeversammlungen, so wenigstens in Estland, auch bei der Wahl von Pastoren, stimmberechtigt sind.

Equipage bei seiner Herrschaft zu kurzen Dispositionen vorfährt. Das dritte K, die Kinderpflege und Erziehung, ist, der Natur zum Trotz, nicht Sache einer jeden Mutter, selbst bei aller Mühe und Aufopferung. Nicht gering ist auch die Zahl der kinderlosen Ehefrauen und noch viel grösser die der ledigen.

Lassen wir es hier mit dieser kleinen Blumenlese über die Missachtung des Weibes bewenden. Weiteres soll in anderen Kapiteln besprochen werden, so bei Veranlassung der zahlreichen, dem Weibe zugeschriebenen Sünden, Laster und Gebrechen. Das oben, namentlich aus dem Munde grosser Denker Vorgebrachte, beweist zur Genüge, das wir damit zu rechnen haben und nicht etwa, den Autoritätenglauben einfach perhorreszierend, darüber zur Tagesordnung übergehen dürfen.

---

## Kapitel 2.

### Das Weib in der Urzeit und im Altertum.<sup>8)</sup>

Über Leben und Leistungen des Weibes der ältesten Urzeit versprechen weitere Funde genaueren Aufschluss zu geben, so namentlich Skulpturen und Gravierungen in Knochen, Elfenbein und Stein, besonders aber Wandmalereien in Grotten. Dieweil suchen wir hypothetisch ein Bild zu entwerfen, welches die Frau in natürlichen Zusammenhang mit dem Auftreten der ersten menschlichen Kulturelemente bringt. Mehr als der Mann an einen bestimmten Standort gefesselt, übernahm sie den Unterhalt des Herdfeuers. Dieses stellen wir uns in seltenen Fällen, in vulkanischen Gegenden, der Erde entquellend, im übrigen aber als vom Himmel gekommen, durch den Blitz errungen, vor, als Geschenk zum Schutz gegen Raubtiere, zur Erwärmung des Körpers, schliesslich aber zur Zubereitung der vom Manne gelieferten Jagdbeute. Doch wäre es möglich, dass das Weib beim Anhäufen von Gras für Lager und später auch als Viehfutter die Be-

---

<sup>8)</sup> Trotz des dürftigen und kompilatorischen Charakters des vorliegenden und nächstfolgenden Kapitels, durften dieselben im Rahmen eines feministischen Gesamtgemäldes nicht fehlen.

obachtung seiner Selbsterwärmung und schliesslich auch Selbstentzündung gemacht hat; gewissermassen eine Vorstufe zur künstlichen Gewinnung des Feuers. Ob nun Mann oder Weib den Feuerbohrer erfunden, darüber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen. Dagegen lässt sich ein anderes Kulturelement, das irdene Gefäss, als Ersatz für grosse Eier und Nusschalen, recht leicht mit der Beobachtungs- und Erfindungsgabe des Weibes in Verbindung bringen. Ein auf feuchtem Lehmboden in einer kleinen Mulde angelegtes Feuer konnte die Wandungen derselben in einen irdenen Napf verwandeln. Die spätere gewerbliche Erzeugung und Ornamentierung irdener Gefässe lässt sich erst recht dem Weibe zuschreiben. In einer sesshafteren Kulturperiode dürfte vornehmlich gerade das Weib darauf gekommen sein willkommene nahrhafte Gewächse anzupflanzen und hiermit den Grundstein für Pflanzen- und Ackerbau gelegt zu haben. Ähnliches gilt auch für die Pflege und Zucht vom Manne auf der Jagd erbeuteter, namentlich junger Tiere. Bekanntlich nehmen rezente Naturvölker mit Vorliebe junge Tiere als Pfleglinge bei sich auf, wobei Weiber sie gern an ihre durch quälenden Milchzudrang überfüllten Brüste legen.

Auf der niedrigsten Kulturstufe, wie sie uns noch heute gewisse Naturvölker vorführen, auf der der Sammler von Nahrungsmitteln, wie Wurzeln, Früchte und Beeren, Kerftiere, Würmer, Vogeleier und Nestlinge, stellte sich schon in ihren Anfängen eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ein. Hierbei kam dem Weibe unvermeidlich gewissermassen die Rolle eines Lasttieres zu, besonders wenn es galt ausser dem Eingesammelten noch ein Kind zu tragen: während es dem Manne auf der Wanderschaft zukam schwierigere Arbeiten zu verrichten, wie das Ausziehen tiefer Wurzeln, das Ersteigen von Bäumen, die Bewachung und Verteidigung des Familienverbandes gegen zwei- und vierfüssige Feinde.

Die nächste Kulturstufe, die der Jäger und Fischer, trennte die nunmehr ansässigen Gatten, indem sie den Mann vorzüglich ausserhalb beschäftigte, während die Lasten des Hausstandes dem Weibe daheim überlassen wurden. Mit dem Übergang zur nächsten Kulturstufe, der des Ackerbaues, legte sich, wie noch bei jetzigen Naturvölkern, als neue Last dem Weibe noch die rohe, besonders schwierige Bearbeitung des Bodens auf. Mag eine Vervollkommnung der Ackergeräte und die spätere Verwendung

von Arbeitstieren auch wesentliche Erleichterung dem Weibe gebracht haben, so gesellte sich andererseits zu des Weibes Lasten und Mühen noch die Beaufsichtigung und Pflege der domestizierten Tiere. Auch im inneren häuslichen Betriebe blieben schwere und verantwortliche Pflichten auf die Schultern des Weibes geladen, von welchen uns Berufenere genauer berichten. Im äusseren Verkehr war es wohl schon in grauen Vorzeiten dem Manne eigen fremdes Eigentum gewaltsam zu erwerben, während die Frau geneigt war die mühevollen Errungenschaften an Bedarfsmitteln zum friedlichen Austausch feil zu bieten. In ihr hätte man also, wie Einige meinen, die wahre Begründerin des Handels zu begrüssen<sup>9)</sup>.

Beschränkt auf einen engeren Wirkungskreis, und innerhalb dieses sklavisch überbürdet, fand das Weib weniger Musse und Veranlassung zu einer breiteren Entfaltung auf ästhetischem Gebiet. Anknüpfend an Kriegs- und Jagdevolutionen war der Tanz ursprünglich und hauptsächlich eine männliche Schöpfung. Letzteres gilt auch für religiöse Zeremonien als fernere Veranlassung zum Tanz. (Hierher als Reminiszenz der alttestamentliche Tanz vor der Bundeslade). Gleich dem Tanz hatte auch die mimische Kunst ihre Quelle in religiösen Zeremonien, wie dies u. a. bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so überzeugend von *Alt* in seinem Buche „Theater und Kirche“ dargestellt wurde. Wiederum blieb hierbei das Weib im Hintertreffen, was, als Reliktenserscheinungen durch die Tatsachen belegt wird, dass wie im klassischen Altertum, so noch unlängst bei Chinesen und Japanern, auch die Frauenrollen ausschliesslich von Männern dargestellt wurden. Anknüpfend an heroische Erlebnisse war die Schöpfung von Volksepen und deren Wiedergabe durch Barden männliche Sache. Als schwächeres Gegenstück hierzu dürfte als Frauenschöpfung eine rhythmische Begleitung durch Gesang häuslicher Tätigkeiten, wie Kinderwiegen, Körnerzerreiben, angesehen werden. — In Nachahmung tierischer Schmuck- und Schreckmerkmale dürfte zunächst abermals der Mann zu einer Ausschmückung des eigenen Körpers und seiner

---

<sup>9)</sup> Bei gewissen räuberischen Stämmen der Sahara sieht man die Weiber, während einer längeren Abwesenheit der Männer, neben den mütterlichen und häuslichen Sorgen, sowie der Beaufsichtigung des Viehstandes, selbständig Handel treiben, Reisen unternehmen, ja den Wohnort wechseln.

Waffen gekommen sein. Aus Koketterie folgte ihm das Weib in der Ausschmückung des eigenen Körpers.

Mythologie und Epos zahlreicher Völker wissen von heroischen Frauengestalten zu berichten, von welchen einzelne dem Manne selbst physisch über waren, wie die Walküre Brunhild, welche ihren jung angetrauten Gatten Gunther zur Nacht eigenhändig an einem Nagel aufhing. Dergleichen ist charakteristisch genug für die Beachtung, welche schon vorgeschichtliche Zeiten gelegentlich dem Weibe zollten. Durch Jahrtausende der Kulturgeschichte und selbst bis auf den heutigen Tag, sehen wir mit dem Weibe, trotz seiner meist inferioren Einschätzung, vielfach die Vorstellung von einer aussergewöhnlichen, übermenschlichen Begabung verknüpft, wobei das Weib als Weissagerin und als Vermittlerin mit der Gottheit, ja als göttliche Personifizierung der Weisheit erscheint. Auf diesem Spezialgebiete gewahren wir also die Anerkennung sogar einer moralischen und intellektuellen Superiorität des Weibes.

Bereits im Altertum vermochte das im allgemeinen geknechtete Weib sich hier und da Rechtsfreiheit zu erwerben. So im 3. Jahrtausend v. Ch. in Babylonien, so im alten Ägypten, aus welchem uns Ehekontrakte bekannt sind. Von Staatsämtern ausgeschlossen, durften sie aber den Thron besteigen. Die Betreffenden regierten allerdings meist durch einen Prinzgemahl, doch wird von einer grossen Herrscherin des Pharaonenreichs aus der XVIII. Dynastie *Chatschepsut* berichtet, dass sie persönlich die Staatsgeschäfte leitete, wobei sie zur Wahrung ihrer Würde sich einen künstlichen Bart anlegte.

Einzelne hervorragende Frauengestalten tauchten auch in allen späteren Kulturepochen auf. Einem für die grossen Männer von *Plutarch* gegebenen Beispiele folgend, führte *Boccacio* eine Reihe hervorragender Frauen an, und zwar in seiner Schrift „*De claris mulieribus*“. Und zwar derselbe *Boccacio*, welcher unserem lesenden grossen Publikum durch seine *Decamerone* und seine beissende Satyre gegen die Frauen „*Il Corbaccio o Labirinto d'amore*“ so bekannt ist. Unter den späteren Kompilatoren nenne ich *P. P. Ribera*, welcher nicht weniger als 845 hervorragende Frauen herzählt. Ferner sind hier noch die einschlägigen Schriften von *Klemm*, *Castle* und *Hwostow* zu nennen.

Als besonders hervorragende Frau sei *Hypatia* von Alexandrien genannt, welche alle zeitgenössischen Philosophen an Gelehrsamkeit übertroffen und aus allen Gegenden der Weltweisheit Beflissene herangezogen haben soll. Als Lehrer sämtlicher philosophischen Disziplinen sowohl als auch der Astronomie und Mathematik, hatte sie einen Lehrstuhl inne. Sie wurde 415 v. Ch. vom Pöbel erschlagen, und zwar auf Anstachelung des Patriarchen und Kirchenlehrers Cyrillus. Auch weibliche Ärzte besass schon das alte Ägypten.

Ogleich im alten Griechenland die Frauen meist auf ein gesondertes Abteil der Behausung, das Gynäceum, angewiesen waren, so taten sich dennoch unter ihnen Gestalten hervor, mit denen die grössten Männer über die tiefsten Themata verhandelten, wie dies auch für das alte Rom genügsam bekannt ist.

Um das islamitische Morgenland nicht ganz mit Schweigen zu umgehen, sei an das goldene Zeitalter des Kalifats erinnert, welches unter den Omajaden seine Fortsetzung in Spanien fand. Damals stand die Frau auf einer hohen Stufe der Bildung und Leistung und genoss demgemäss Verehrung und Anerkennung. Dieser Erhebung der Frau folgte ein extremer Niedergang bis zur Einkerkering in den Harem. Als ferneres Beispiel eines historischen Rückschrittes in der Stellung der Frauen kann auch Indien angeführt werden, mit deren ehemaligen freien und hervorragenden öffentlichen Betätigung. Unter Beeinflussung der Kultur des Abendlandes brachte die Neuzeit einen frischen Zug wie in Indien, so auch in der Türkei zuwege und veranlasste die Frau höherer Stände sich sogar politisch zu betätigen.

---

### Kapitel 3.

#### Das Weib im Mittelalter und der Neuzeit.

Das an sich rauhe Mittelalter, welches immerhin die Minnesänger erzeugte, liess auch einzelne Frauengestalten zur Geltung kommen; so gab es während des Feudalsystems selbständige Lehnsherrinnen, und war die Schriftkunde dazumal mehr unter den Frauen verbreitet als unter den dem Kriegshandwerk be-

fissenen Männern. Den Hort der Schriftkunde und der Gelehrsamkeit bildeten die Klöster. Später verloren diese allmählich ihre Bedeutung durch die Gründung von Universitäten, welche als den Männern allein zugänglich, die geistige Ausbildung der Frau im Ganzen relativ zurücktreten liessen.

In Italien sehen wir im XI. Jahrhundert die Frauenbildung Triumphe feiern, und zwar zunächst an der alten Universität Salerno. Die als *Mulieres Salernitanae* bekannten Schülerinnen derselben waren als Ärztinnen sehr gesucht. Unter denselben tat sich besonders eine *Trotula* gleichzeitig als medizinische Schriftstellerin hervor. Auch andere italienische Universitäten wurden allmählich den Frauen zugänglich gemacht und einige der letzteren hatten selbst Lehrstühle inne.

Im XV. Jahrhundert hat es *Caterina Cornaro*, „die Tochter der Republik“ in Venedig sogar bis zur Würde eines Dogen gebracht. Unter ihrer Regierung wurden Cypern und Jerusalem der Republik einverleibt. Aus derselben Patrizierfamilie stammte *Lucrezia Piscopia* (geb. 1646), Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften Europas. Einen ganz besonderen Aufschwung nahm das weibliche Gelehrtentum im XVIII. Jahrh. in Bologna, unter dem Pontifikat des Bolognesers *Benedict XIV.* Dieser begründete in seiner Vaterstadt eine nach ihm benannte Akademie, für welche er auch weibliche Lehrkräfte warb. Für spätere Zeiten ist in Italien ein Verfall des weiblichen Gelehrtentums zu verzeichnen und bedurfte es zu seiner Wiederbelebung eines Anstosses von aussen. In der Gegenwart zählt Italien in seinen zahlreichen Hochschulen neben weiblichen Studenten auch einige weibliche Professoren, so in Rom als erste seit 1903 für Rechtsphilosophie *Theresa Labriola*.

Unterdessen machte sich in andern Ländern eine energische Gegenströmung bemerkbar, so namentlich in Frankreich, wo bereits im XIII. Jahrh. von Paris aus das Verbot einer medizinischen Praxis der Frauen erfolgte<sup>10)</sup>. Im XVI. Jahrh. gehörten allwärts, mit Ausnahme von Italien, Ärztinnen zu den grössten Seltenheiten. Erst in neuerer Zeit, dank einer Fürsprache der Kaiserin Eugénie, öffneten sich die Türen der französischen Universitäten den Frauen. Im J. 1910 kamen auf rund 40.000 Studierende 3830 Frauen. (Wie viele von diesen Ausländerinnen waren, führt unser Gewährsmann *Hwostow* nicht an.) Gegenwärtig gibt es in Frankreich eine Anzahl weiblicher Ärzte,

Rechtsanwälte, Beamte in verschiedenen Ressorts. Frau *Curie* bekleidet eine Professur in der Sorbonne; die Pariser Akademie der Wissenschaften verweigerte ihr jedoch als einem Weibe prinzipiell die Mitgliedschaft.

Während in Italien die Renaissance einen frischen Zug in die Stellung und das Ansehen der Frauen auf den verschiedensten Gebieten brachte, war die mit ihr zeitlich zusammenfallende Reformationszeit in Deutschland der Frauensache im ganzen ungünstig. Beeinflusst durch biblische Tradition und aristotelische Ideen, befürworteten die Reformatoren, wie wir sahen, eine inferiore Stellung und Bevormundung des Weibes durch den Mann. Um so befremdender musste es erscheinen, dass *Agrippa v. Nettesheim* im J. 1529, also zu einer Zeit, in welcher die Hexenprozesse florierten, eine Schrift „De nobilitate et praecellentia femini sexus“ erscheinen liess, in welcher er die Gleichberechtigung der Frauen in bezug auf Bildung hervorhebt und auf eine eigenartige Weise Eva, und nicht Adam, als Krone der Schöpfung preist. Sie wäre die spätere und aus besserem Material bereits im Paradiese Geschaffene; für den Sündenfall wäre der Teufel und nächst ihm Adam besonders verantwortlich. Das Weib hätte die Wissenschaften begründet, was deren weibliche Namen bekunden(!). Die Schrift von *Nettesheim* hatte eine Flut von Gegenschriften im Gefolge, in denen dem Weibe zum Teil sogar die menschliche Natur abgesprochen wurde.

Wie scharf der Kontrast zwischen damals und der Jetztzeit in Deutschland ist, mögen folgende Belege zeigen. Im J. 1912 betrug die Anzahl der an Universitäten studierenden Frauen 5% der Studentenschaft, wobei noch dazu die überwiegende Mehrzahl Ausländerinnen waren. Laut der Tagespresse, wurden bei Kriegsausbruch bereits 6,74% festgestellt. Während des Krieges hat der Zudrang der Frauen zum Universitätsstudium angehalten und es bei einer Jahreszunahme von rund 1000, bis auf 10% gebracht, was der für das J. 1918 ermittelten absoluten Zahl 7120 entspricht. Im Rückstande verbleibt die Zulassung von Frauen zur Bekleidung von Professuren; doch war bereits im J. 1910 auch hierin eine Bresche geschlagen durch Ernennung von Gräfin Dr. *Marie v. Linden* zum Professor der Zoologie an der Bonner Universität. In Berlin wurde zum erstenmal im J. 1924 eine Frau zum ausserordentlichen Universitätsprofessor, und zwar an der medizinischen Fakultät, gewählt.

Heutzutage gibt es schon eine ganze Reihe von akademischen Lehrern weiblichen Geschlechts. Welche Dornenwege sie wohl meistens zur Erreichung solch einer Anerkennung durchlaufen mussten, schildert besonders *Rhoda Erdmann*, nichtbeamteter a. o. Professor der medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin (s. E. Kern). „Beamtete“ weibliche Professoren sind in Deutschland nicht vorhanden, bilden auch in anderen Ländern eine Ausnahme (1928). Den Naturwissenschaftlern unter ihnen fehlt es demgemäss an den nötigen Laboratorien, Apparaten und Handlangern. Beachtenswert ist der Ausspruch eines berliner Professors der Theologie: „Es wäre doch ganz einerlei, in welchem Körper ein Verstand sässe, es käme doch eigentlich für die Universität nur auf den Verstand an.“

In Österreich wurde erst etwa ein Dezennium vor dessen Zerfall den Frauen der Zutritt in die Universitäten als Zuhörerinnen gewährt. Trotzdem sollen an der Wiener Universität im Studienjahre 1920/21 152 Frauen zu Doktoren promoviert worden sein: immerhin schon ein nennenswerter Prozentsatz von 1200 überhaupt promovierten Studierenden. Ferner gibt es an der Wiener Universität bereits mehrere weibliche Dozenten, darunter auch eine mit dem Rang eines Professors extraordinarius.

Besonders zahlreich ist die weibliche Studentenschaft in der Schweiz, indem sie im J. 1910 mehr als den vierten Teil (28%) der Studierenden ausmachte. Die meisten davon waren allerdings Ausländerinnen. Den Zutritt der Frauen zum akademischen Studium gestattete als erste im J. 1867 die Züricher Universität. Eine neuere Errungenschaft der schweizer Frau ist ihre Zulassung zur Advokatur.

Bis 1870 verfügte die verehelichte Engländerin, gleich einer Minderjährigen, einer Geisteskranken und einer Verbrecherin, über kein Eigentumsrecht ausserhalb der Kontrolle ihres Gemahls. Letzterer disponierte noch bis 1886 über die Kinder ganz unabhängig von seiner eigenen sittlichen Qualität. Schon gar nicht zu reden von etwaigen Ansprüchen einer Unverehelichten auf eine Recherche der Paternität ihres Kindes und Alimente. Die Beseitigung solcher schreiender Misstände hat die Zivilisation anerkanntermassen wesentlich der Agitation eines *J. S. Mill* zu

verdanken <sup>11)</sup>. Kein Wunder, dass erst seit den sechziger Jahren des verflorbenen Jahrhunderts die Universitäten Grossbritanniens begannen ihre Türen auch weiblichen Studenten zu öffnen — nicht immer ohne Opposition der männlichen Studentenschaft. Auch eine spezielle weibliche medizinische Hochschule wurde in London (1874) errichtet. Schon zu Anfang des laufenden Jahrhunderts soll an den Universitäten Englands, vornehmlich an der Londoner, die Zahl der Studentinnen mit der der Studenten gewetteifert haben. Gelehrte Grade dürfen nunmehr die Frauen in England gleich den Männern erwerben; doch wurden bis vor kurzem nur in Irland einzelne Lehrstühle auch durch Frauen besetzt. Sonstige Staatsanstellungen finden in Grossbritannien bereits zahlreiche Frauen. Überhaupt dürften gegenwärtig der englischen Frau so ziemlich alle Professionen zugänglich sein. In England besteht Gütertrennung der Gatten bereits seit drei Dezennien; doch das Erbrecht kränkelt noch an feudalen Anachronismen.

In Holland gehörte im J. 1910 bereits ein Siebentel der Studentenschaft dem weiblichen Geschlecht an (*Heymans*, S. 119). Die holländischen Universitäten kreierte in der Neuzeit weibliche Doktoren, selbst Hochschuldozenten, darunter auch eine als ausserordentlichen Professor.

Seit 1870 werden Frauen unbehindert an Universitäten und anderen Hochschulen in Finnland und Schweden, seit 1875 in Dänemark und seit 1884 auch in Norwegen immatrikuliert. Auch weibliche Professoren sehen wir in skandinavischen Ländern tätig. Lebhaften Anteil am Geschworenengericht bezeugt die Frau in Schweden. Weibliche Rechtsanwälte gibt es gleichfalls bereits in skandinavischen Ländern. Im demokratischen Norwegen gelang es der hochverdienstvollen Zoologin und Biologin *Kristine Bonnevie* für Europa die wesentliche Bresche zu schla-

---

<sup>11)</sup> Nachtrag.

Im Febr. 1927 wurde in einer Synode eine Revision des seit 300 Jahren unangefochten, in allgemeinen Gebrauch befindliche Kirchengebetbuches vorgenommen, wozu die durch die Kriegszeit veranlasste Unzufriedenheit den Anstoss gab. Hierbei wurde aus dem Ritual der Trauung das Versprechen der Braut ihrem Mann zu gehorchen und ihm zu dienen gestrichen. Die bisherigen Worte des Bräutigams: „Mit allen meinem irdischen Besitz will ich dich ausstatten“ werden durch die Worte ersetzt: „All meinen irdischen Besitz will ich mit dir teilen.“

gen als vollberechtigter, beamteter ordentlicher Universitätsprofessor angestellt zu werden, wozu 1912 ein besonderes Gesetz kreiert werden musste. (Über die Berechtigung der Frauen als Staatsbeamte näheres in E. Kern.)

Als Masstab der feministischen Erfolge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sei angeführt, dass die Frauen seit den 60er und besonders seit den 70er Jahren Zutritt zu den Universitäten erlangten und dass 1907—08 sich die Zahl der weiblichen Studenten zu der männlichen bereits wie 1 : 3 verhielt. Daher auch die namhafte Zahl von weiblichen akademischen Lehrern, Advokaten, Beamten, selbst Predigern.

Seit dem XV., und besonders dem XVI. Jahrhundert fristete die russische Frau ihre Tage im Frauenabteil, fern vom öffentlichen Leben, war dem Manne knechtisch ergeben, fügte sich dessen leiblichen „Unterweisungen“, ja lernte dieselben als Zeichen der Gattenliebe betrachten. Erst durch Peter den Grossen wurde die Frau in einer zum Teil recht rohen, nur äusserlich übertünchten Weise, aus ihrer Verborgenheit gerissen. Ein Streben der russischen Frau nach gründlicherer Schulbildung, und darauf auch nach akademischem Studium fällt zunächst in die Epoche der grossen Staatsreformen Alexander II, in die sechziger Jahre. Da hätten wir zunächst die Gründung weiblicher Gymnasien zu erwähnen, deren Programm die der damaligen höheren Töchterschulen Deutschlands in den Schatten stellte. Zu diesen gesellten sich nunmehr, der Nachfrage Genüge leistend, zahlreiche speziell den Vorbereitungen zum akademischen Studium angepasste klassische weibliche Gymnasien. Ein Spezialstudium, sei es auch nur professioneller Art, betrachtete das intelligenteren russische Mädchen bald fast als selbstverständlich. Es mag den Westeuropäer befremden, dass in keinem Lande der Welt die weibliche akademische Ausbildung so verbreitet wie in Russland war, dessen Bevölkerung zu zwei Drittel aus Analphabeten besteht.

So glänzend und bestechend die feministischen Erfolge in Russland auch klangen, so erregten sie immerhin auch gewisses Kopfschütteln. Über die studierenden Nihilistinnen der sechziger Jahre sprach ich mich nach eigenen Beobachtungen bereits in meinem Vortrage „Frauenbewegung“ aus; durfte jedoch dabei auch eine Wandlung zum Ernsteren im Laufe der letzten Dutzend Jahren konstatieren. Und dennoch lesen wir noch heutzutage

nicht selten in den Blättern des Aus- und Inlandes Logisanerbietungen mit dem Zusatz, an russische Studentinnen und Kursistinnen würde nicht vermietet. Wir vernahmen gleichzeitig aus dem Munde kompetenter, nicht voreingenommener russischer Pädagogen, eine sexuelle Korruption hätte bereits in den höheren Klassen weiblicher Gymnasien und Institute in erschreckender Weise um sich gegriffen. Das bald ausnahmslose Streben aller jungen Mädchen, selbst der weder Begabung noch wissenschaftliches Interesse aufweisenden, zum akademischen Studium wird leider nur allzuhäufig bestimmt einerseits durch die Mode, andererseits durch den freien Verkehr mit männlichen Kommilitonen. Hiergegen lässt sich einwenden, dass in einem Reiche, welches so spät zum kulturellen Leben berufen wurde, wegen der Jahrhunderte langen Tatarenherrschaft und Misswirtschaft der Regierung, unter günstigeren Verhältnissen verliehene Freiheiten nur allzuleicht zu Überschreitungen führen konnten.

Nach den Erhebungen des russischen Unterrichtsministeriums betrug zu Anfang des J. 1916 die Zahl der Studentinnen an Universitäten und anderweitigen Hochschulen über 30.000 gegen 37.000 männliche Universitätsstudenten. Zu bemerken ist es, dass die überwiegende Mehrzahl dieser weiblichen Studentenschaft speziell für sie ins Leben gerufene Hochschulen besuchte. Andererseits haben einige Hochschulen, denen bisher die Immatrikulierung der Frauen nicht gestattet war, neuerdings, von der revolutionären Strömung profitierend, eigenmächtig dieselbe zugelassen. Sämtliche den Männern aus einer akademischen Bildung erwachsende Rechte kommen nunmehr, mit geringen Einschränkungen, auch den Frauen zu. Russland weist daher eine bedeutende Anzahl von weiblichen Beamten, Ärzten, Lehrern an Gymnasien, Laboranten, Privatdozenten und selbst Professoren auf. Es gibt bereits auch Rechtsanwälte weiblichen Geschlechts. Die Revolution erhob 1917 eine Frau, *Alexandra Kollontay*, selbst auf den Posten eines Ministergehilfen, ja auf den eines Ministers und Gesandten.

Aus den Zusammenstellungen von *Lilly Hauff* ersieht man, dass in den meisten europäischen Staaten der Prozentsatz professionelltätiger Frauen mit selbständigem Erwerb in der Gegenwart schon 25% überschritten hat und in einzelnen Ländern sich bereits 50% nähert. Sehr bedeutend ist darunter zweifellos die Zahl der unverehelichten. Die Einführung der Maschine beanspruchte im grossen ganzen zunächst die männliche Bevölkerung. Die durch sie bewirkte empfindliche Beeinträchtigung der Hausindustrie veranlasste auch die Frau in den Werkstätten Arbeit zu suchen und so in Konkurrenz mit dem Manne zu treten. Sie profitiert dabei von ihren geringeren Ansprüchen. Trotzdem — betont *F. v. Zahn* (in *Kossmann und Weiss*) — hätte noch nirgends die starke Zunahme des weiblichen Angebots im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Arbeitslosigkeit der Männer erzeugt, weil sich diese anderen passenden Erwerbszweigen zugewandt. So handele es sich hierbei lediglich um eine weitere Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.

An die frauenrechtliche Losung: „Gleiche Leistung, gleicher Entgelt“ gewöhnt sich nicht so leicht ein Arbeitgeber, so lange er von der Anspruchlosigkeit der Frau direkt, sowie indirekt durch die allgemeine Herabdrückung der Löhne profitiert. Es hat dies Geltung nicht bloss auf dem Gebiete der industriellen Unternehmungen, sondern auch auf dem der intellektuellen, indem z. B. die Lehrerinnen meist schwächer als die Lehrer gagiert werden. Herr Direktor *Alfred Grass* (Dorpat) brachte übrigens von seiner Deutschlandreise im Sommer 1921 die Neuigkeit mit, er hätte eine Schule besucht, deren weibliches Lehrpersonal höher als das männliche gagiert war.

Nicht bloss der unmittelbaren Not, sondern auch einer tieferen Einsicht gehorchend, sah man bereits vor dem Weltkriege selbst in wohl-situierten, auch adligen Familien das Bestreben ihre Töchter, neben der allgemeinen Schulbildung, je nach den Neigungen, zu dieser oder jener praktischen Profession auszubilden. So manchen dürfte dies in hohem Masse in den Miseren der Jetztzeit sich als Rettungsanker erwiesen haben. So namentlich in Deutschland. Noch gut, dass die Menschheit gewisse verrottete Vorurteile über die Befugnisse des Weibes abgelegt. Ein besonders krasses Beispiel gibt uns *L. Otto-Peters* (1876, zitiert nach *P. Schiff*). Bis zum J. 1848 war es in Deutschland Damenschneiderinnen strengstens untersagt nicht nur sich selbst

ständig zu etablieren, sondern auch zuhause Bestellungen auszuführen! Nicht allzulange ist es her, dass das deutsche Zivilrecht das Weib als mündig anzusehen gelernt, keinen Unterschied zwischen Brüdern und Schwestern im Erbrecht mehr gelten lässt, das Weib vom Momente der Verheiratung nicht mehr unter die Vormundschaft des Gemahls stellt, welcher über sämtliches Besitztum der Gemahlin, selbst das von ihr persönlich hinzuerworbene, verfügen konnte, es sei denn, dass ein besonderer Ehekontrakt vorlag.

Nachtrag (aus E. Kern). „Stehen wir am Abschluss oder am Anfang der Frauenbewegung, — fragte neulich jemand. Leider muss ich sagen, wir stehen am Anfang.“ „Bei einem Aufbau der Kultur müssen die geistigen Kräfte der Nationen, die so vernachlässigt und unversorgt sind, gesammelt und gehoben werden, wo man sie findet, bei Mann und Frau.“

Es sind dies Notschreie einer Frau, *Elisabeth Kuypfer*, welche seit ihrer Kindheit eine glühend heisse Liebe zur Musik, zur Kunst und zur Schönheit im allgemeinen erfüllte, für welche Dichter, Schriftsteller, Maler und Komponisten gottbegnadigte Wesen, Helden waren. — Zwar wurde ihr bedeutendes schöpferisches Talent neben der Virtuosität von grossen Autoritäten anerkannt, wurden ihr als erster Frau die Pforten der Akademie der Künste eröffnet, Stipendien und Prämien zuerkannt, zwar wurden ihre Kompositionen von grossen Musikern aufgeführt mit hervorragendem Erfolg, aber auf einen grünen Zweig konnte sie dennoch nicht kommen. Die geschulten, von ihr in Europa und Amerika wiederholentlich angeworbenen weiblichen Orchester zerfielen, weil die Teilnehmerinnen keine bleibende, sie ernährende Beschäftigung fanden, auch die Kuypfer selbst nicht etwa als Leiterin eines Opernhauses oder einer Philharmonie Verwendung fand. Überall war die männliche Konkurrenz im Wege.

Ein ähnliches Klagelied weiss auch die hochbegabte Wienerin *Elise Richter* zu singen. Schon im intelligenten Elternhause eines tüchtigen Arztes hatte sie gegen die schablonenhafte Erziehung für Häuslichkeit und Ehe anzukämpfen. Während ihres späteren Studiums stellten sich, trotz ihrer wissenschaftlichen Leistungen, jahrelang die Zunft der Universitätsprofessoren und das Kultusministerium ihr entgegen bis sie zur Doktorpromotion zugelassen wurde, und endlich, im J. 1921, den Titel eines ausserordentlichen Professors, und zwar als erste Frau in Österreich und Deutschland, erhielt.

## Kapitel 4.

### Frauenbewegung.

Die Frauenbewegung, worunter das Streben nach einer politischen Gleichberechtigung der Geschlechter zu verstehen ist, heisst es, nehme ihren Anfang zur Zeit der grossen französischen Revolution, und doch hat bereits *Christine von Pisa*, eine in Frankreich geborene und daselbst wirkende hochbegabte Frau vom Ende des XIV. und der ersten Hälfte des XV. Jahrh., die politische Gleichberechtigung der Frauen mit besonderem Nachdruck betont. In grosszügigem Masstabe machte sich die Frauenbewegung allerdings erst während der Revolution geltend in Zusammenhang mit der berühmten „Deklaration der Menschenrechte“. Es war *Olympe de Gouges*, welche eine Erklärung der Frauenrechte formulierte, wobei die betreffenden Forderungen, neben einer Zulassung zu allen Ämtern, im aktiven und passiven Wahlrecht gipfelten. Anfangs schienen die Aussichten der Eingabe günstig zu stehen, bis ihr Erfolg an einer Kleinigkeit scheiterte: die Forderung gleicher Bekleidung der Geschlechter zog die Sache ins Lächerliche und liess sie scheitern. Da halfen keine Argumente, auch nicht der Hinweis darauf, dass den Frauen, welchen das Recht zukommt, das Schaffot zu besteigen, auch das Recht die Tribüne zu besteigen zukommen müsse. Es half auch nicht der Hinweis auf die massenhafte Beteiligung der Frauen an den revolutionären Aktionen des Volkes, der Hinweis auf ihre zündende Agitation in den ad hoc ins Leben gerufenen Frauenklubs und der Frauenpresse. Mit Einstimmigkeit oder grosser Majorität erklärte sich der Konvent gegen die Deklaration der Frauenrechte. Noch mehr: er sah sich veranlasst die Frauenklubs zu schliessen. — Der vom Konvent vorgeschobene Riegel wurde unter Napoleon, in dem nach ihm benannten Gesetzbuch noch fester vorgeschoben, indem darin die lebenslängliche Minderjährigkeit des Weibes verbrieft wurde. Erst die Julirevolution von 1830 belebte die Frauenbewegung von neuem. Aus dieser Zeit datiert auch der Terminus *Frauenemanzipation*. Einen nachhaltigeren Anstoss gab darauf die Februarrevolution 1848. — Mag nun auch die Vorstufe der modernen Frauenbe-

wegung <sup>12)</sup> in Europa von Frankreich ausgegangen sein, so flaute dieselbe in den späteren Dezennien daselbst ab bis eine neue Hochflut in den sechziger Jahren zum guten Teil von aussen kommen musste. Alsdann sah man, namentlich unter englischer Beeinflussung, sich auch in Frankreich neue feministische Vereine bilden.

An die Fortdauer der suffragistischen Bewegung bis in unsere Tage, erinnert die im Herbst 1926 vor sich gegangene Durchreisung von Frankreich per Auto einer Deputation von zwölf jungen Mädchen mit dem Auftrage unterwegs Reden zu halten und Flugblätter zu verbreiten. Vergebens! Wie wir lesen, lehnte im Juni 1928 der Senat das Wahlrecht und die Wählbarkeit der Frauen erneuert ab. Wie in Frankreich, so blieb auch in der Schweiz und in Italien das politische Wahlrecht der Frauen bis heute (1928) im Rückstande.

Bei der grossen englischen Suffragettenbewegung des verfloffenen Jahrhunderts handelte es sich im Grunde genommen um eine Wiederherstellung althergebrachter Rechte, denn ehemals verfügten die englischen Frauen über das Stimmrecht bei den Wahlen der Kommunal- und Provinzialverwaltung, sowohl als des Parlaments. Dieser Rechte gingen sie allmählich verlustig, so des Wahlrechts für das Unterhaus, deren Aufhebung hauptsächlich den Bemühungen eines sonst hervorragenden Rechtsgelehrten, *Edw. Coke* (XVI. und XVII. Jahrh.) zu erreichen gelang. Beachtenswert ist hierbei, dass die Insel Man, durch ihre angestammte Autonomie dazu befugt, bereits im J. 1880 ihren Frauen die Beteiligung an den Wahlen für das Unterhaus zugesprochen hatte <sup>13)</sup>. Die feministische Wahlbewegung hat übrigens in England nie aufgehört. Besonders nennenswert sind für das Ende des XVIII. Jahrh. die Namen einer *Mary Wolstone-*

---

<sup>12)</sup> Besonders empfehlenswert deucht mir die Schrift von *Schirmmacher*.

<sup>13)</sup> Viel genannt ist das weibliche Parlamentswahlrecht im britischen Tochterstaate Australien. Dasselbe soll bis dato nur in zwei der sechs Staaten, einem südlichen und westlichen, eingeführt sein. Hier von der Initiative der männlichen Bevölkerung ausgegangen, hat es bekanntlich keinerlei Inkonvenienzen oder selbst Perturbationen am häuslichen Herd nach sich gezogen.

*craft* <sup>14)</sup> und für das XIX. Jahrh. eines *J. S. Mill* <sup>15)</sup>). Letzterer bekundete seine feministische Fürsprache auch durch die Tat, indem er 1867 dem Unterhaus seinen Gesetzentwurf über die Verleihung politischer Rechte an die Frauen vorlegte. Dieser Entwurf wurde mit etwas über zwei Drittel der Stimmen im Unterhause abgelehnt. Sehr charakteristisch war das Verhalten zum weiblichen Wahlrecht der beiden politischen Antagonisten *Disraeli* und *Gladstone*, indem Ersterer, obgleich Führer der konservativen Partei, 1873 äusserte, er sehe nicht ein, warum die Frau des Wahlrechtes in einem Lande entbehren sollte, in welchem dieselbe Herrscherin, Pair, Grossgrundbesitzerin, Vorsitzende in Kirchen- und Armenräten sein kann; Letzterer hingegen als Führer der liberalen Partei, die vorwaltend konservative Gesinnung der Frauen befürchtete.

Eine traurige, selbst Abscheu und Entsetzen hervorrufende Erscheinung in der Geschichte der Frauenbewegung bildeten die uns noch so lebhaft in Erinnerung stehenden Ausschreitungen der englischen Suffragetten in den Jahren, welche dem Weltkriege vorausgingen. Mit noch nie dagewesenem Nachdruck die Aufmerksamkeit auf das von ihnen angestrebte aktive und passive Wahlrecht für das Parlament lenkend, scheuten sie keinerlei Mittel. So sahen wir sie Spiegelscheiben an Läden der unbescholtensten, friedlichen Bürger einwerfen, Schwefelsäure in Postkästen giessen und dadurch Briefe vernichten, von welchen das Wohl und Wehe, ja das Leben von Korrespondenten abhängen konnte. Wir sahen sie Warenhäuser, Museen, Schulen, Kirchen und Krankenhäuser in Brand setzen, andererseits mit Fäusten und Bomben Attentate verüben, Staatsmänner mit Mehl, Pfeffer und toten Katzen bewerfen. Sie liessen sich einsperren, verurteilen, unterzogen sich im Gefängnis Hungerstreiken.

Fast möchte man glauben, dass dieses wahnwitzige Beginnen nicht ganz erfolglos in den Sand verlaufen. Oder war es an und für sich die Generalumwertung der Werte durch Krieg und Revolution, welche das Erstrebte brachte? Im Jahre 1918 erreichte

---

<sup>14)</sup> Dieselbe war ihrer Profession nach Lehrerin. Ein schwerer Kampf ums Dasein machte sie zur Schriftstellerin und eifrigen Verfechterin der Frauensache.

<sup>15)</sup> Bedeutend früher, nämlich 1851, veröffentlichte seine Gemahlin in der *Westminster Revue* einen Aufsehen erregenden Aufsatz über Frauenemanzipation.

die so lange und viel umstrittene Bill des weiblichen Wahlrechts für das Unterhaus in Grossbritannien die allerhöchste Sanktion. Charakteristisch ist es, dass die entsprechende politische Reife den Frauen erst vom 30. Lebensjahre, den Männern jedoch bereits mit dem 21. zuerkannt wurde. Ein von Lord Astor eingebrachtes Gesetzprojekt, laut welchem, im Falle des Sterbens männlicher Erben, die älteren Töchter der Peers die Möglichkeit haben sollten einen Sitz im Oberhaus zu erlangen, wurde im Mai 1926 mit 125 gegen 80 Stimmen abgelehnt. Nach einem so langen Für und Wider brachten uns die Blätter die Nachricht, dass im Mai 1928, die Bill über das weibliche aktive und passive, für beide Geschlechter gleiche Stimmrecht, nachdem sie alle Lesungen des Unter- und Oberhauses glücklich passiert hatte, nunmehr zur Unterschrift des Königs abgesandt sei.

Die neueren frauenrechtlichen Bestrebungen und Errungenschaften in Deutschland dürfen wohl so bekannt sein, dass wir uns hier recht kurz fassen dürfen. Zunächst war es fast ausschliesslich die Sozialdemokratie, welche von ihrem Paritätsstandpunkte sämtlicher Staatsbürger ausgehend, eine Nivellierung der politischen Rechte der Geschlechter forderte. Eine entsprechende Gesetzesvorlage *Aug. Bebel's* wurde vom Reichstage 1875 abgelehnt. Hingegen machte sein zuerst im J. 1879 erschienenes und darauf in überaus zahlreichen Auflagen aller Zungen reproduziertes Buch „Die Frau und der Sozialismus“ für die Frauenfrage die wirksamste Propaganda. Von den politischen Gruppen traten mit grossem Eifer die bürgerlich-demokratischen Parteien für die Gleichberechtigung der Frauen ein. Was aber die deutschen Frauenrechtlerinnen, im Gegensatz zu den englischen anbetrifft, so haben sie sich stets eines gemässigeren, methodischeren Vorgehens befleissigt, sich auf friedliche Diskussion in Wort und Schrift beschränkt und es selbst bei etwaigen Demonstrationen unter freiem Himmel nicht zu Exzessen kommen lassen.

Die Erfolge der Frauenbewegung äusserten sich ganz besonders in den skandinavischen Ländern. Den Anfang machte Finnland im J. 1906, indem es den Frauen mit Erreichung des 24. Lebensjahres das aktive und passive Wahlrecht für den Landtag zuerkannte; wobei diese Reform nicht etwa von der Demokratie allein, sondern von allen Parteien befürwortet, noch mehr, zunächst von der Bourgeoisie gefordert wurde. Von diesem ihrem Rechte profitierten die Frauen mit besonderem Eifer.

1907 wurde in Norwegen den Frauen das aktive und passive Wahlrecht für den Storting zugesprochen; worauf die anfänglichen Einschränkungen einige Jahre später aufgehoben wurden. Im J. 1913 proklamierte der König von Schweden in seiner Thronrede eine das weibliche Wahlrecht betreffende Vorlage. Darauf erfolgte, übertönt vom Waffengeklirr des Weltkrieges, in Dänemark die Proklamierung des weiblichen aktiven und passiven Wahlrechts.

Der grosse Befreiungskrieg veranlasste die amerikanischen Frauen ihre Ansprüche auf politische Betätigung geltend zu machen, und zwar in einzelnen Staaten mit Erfolg, welcher jedoch nicht von allzulanger Dauer war, so in New-Jersey von 1776—1807. Ein halbes Jahrhundert später änderte sich das Bild. Seit 1869 begannen einzelne Staaten den Frauen das aktive und passive Wahlrecht zuzusprechen. Und an der Präsidentenwahl vom November 1928 nahmen Millionen von Frauen aller Staaten der Union teil. Auch die Volksabstimmung über das Alkoholverbot fand während des Weltkrieges unter Teilnahme der Frauen statt.

---

Eine grosse Errungenschaft der Neuzeit bildet die Planmässigkeit der Frauenbewegung, wie sie sich in theoretischen und praktischen Erörterungen in Wort und Schrift äussert. Dem Zeitgeist gemäss gipfelt diese Bewegung in einer sich durch alle zivilisierten Länder verbreitenden Begründung frauenrechtlicher Vereine, sowie namentlich auch in zahlreichen, seit den letzten Dezennien einberufenen nationalen und darauf auch internationalen Frauenkongressen. Letztere tagten bisher in: Paris dreimal, in Chicago, in Berlin zweimal, in Brüssel, in London, in Toronto (Kanada), in Budapest, in Genf, in Wien, im Haag, in Rom und in Washington, woselbst, laut Zeitungsbericht, fünf Millionen weiblicher Mitglieder teilgenommen haben sollen.

Das Zentrum, in welchem sich allmählich die einzelnen Frauenvereine beider Halbkugeln verbanden, bildet das 1888 in Washington ins Leben gerufene „Conseil international des Femmes“, dessen gesamte Mitgliederzahl allmählich sechs Millionen überstieg. 1904 entstand in Berlin, in Zusammenhang mit

dem daselbst tagenden Frauenkongress, eine spezielle „International Alliance for Woman Suffrage“.

Ein „Allrussischer Verein für Gleichberechtigung der Frauen“ wurde im J. 1905 ins Leben gerufen; wurde aber obrigkeitlich geschlossen. Dennoch entstand 1907 der vielleicht bis heute bestehende gleichnamige Verband. Im Dezember 1912 tagte in Petersburg der von diesem Verband zusammengerufene 1. allrussische Kongress für Frauenbildung.

Selbst das kleine neugeschaffene Estland hat seine Frauenkongresse; 1925 tagte in Reval bereits der dritte.

Andererseits wurden auch Vereine ins Leben gerufen wie der „Deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“, wie in England das „Konservatives Womens council“. Diese perhorreszieren die Frauenbewegung als kosmopolitisch und international, Staat und Familie untergrabend; könne es doch vorkommen, dass der Mann seiner eigenen Frau sich im Amte als untergeben erweist<sup>16)</sup>. Warum aber nicht? Führt doch in so mancher Ehe die Frau das Regiment, besonders, wenn sie den Gemahl an Energie und Begabung übertrifft. Demgegenüber verstummt der Ausspruch: „Die Welt ist das Haus des Mannes; das Haus die Welt der Frau.“ Besonders gegen das weibliche Wahlrecht wurden in verschiedenen Ländern der Alten und Neuen Welt Vereine gegründet, zu denen der von New-York mit seinen 29.000 Mitgliedern gehört. „Du choc des opinions résulte la vérité.“

Neuerdings büßen die Frauenverbände zum Teil ihre Raison d'être ein, da das von ihnen Angestrebte in hohem Grade erreicht wurde: zum guten Teil durch die Macht der neuesten welter-schütternden Ereignisse, welche dem Weibe neue Pflichten und Rechte einräumten. Hierzu kam die Erkenntlichkeit der Öffentlichkeit gegenüber den Frauen, welche nicht nur direkteren An-

---

<sup>16)</sup> Im „Revaler Boten“ vom 29. Mai 1928 erzählt ein Dr. E. Z. folgendes. Ein bekannter Rechtsanwalt Londons hat als Partner in sein Bureau sein eigenes Ehegespons aufgenommen, die in sämtlichen Rechtsfällen ihren Gatten vertritt. Einzig aber scheint der Fall in einer mittelenglischen Stadt bis jetzt dazustehen, wo die Gattin eines Rechtsanwalts ein eigenes Bureau unterhält und es der Zufall nun will, dass die Gattin in einer kirchenrechtlichen Streitsache vor Gericht die Gegenpartei vertritt, sie also die Verteidigung gegen die Anklage ihres eigenen Gatten führt. Im privaten Leben aber gilt die Ehe der beiden Rechtsgegner als durchaus harmonisch.

teil am Weltkriege nahmen, sondern auch ihre Söhne zum Opfer brachten <sup>17)</sup>).

Gegenüber den vorkriegszeitlichen frauenrechtlichen Errungenschaften aber darf man sich wohl des alten Ausspruchs erinnern „Gutta cavat lapiden non vi, sed saepe cadendo“. Es passt dieses Sinnbild sowohl auf die berechtigten Ansprüche des Weibes, als auch auf seine Anmassungen inmitten des allgemeinen Sittenverfalls der Männerwelt nachzueifern. Doch hierüber in anderen Kapiteln.

---

Nachtrag. Um einen exakteren Begriff der modernen Frauenbewegung zu gewinnen, dürfte es erspriesslich sein einige von *Elga Kern* autobiographisch vorgeführte Repräsentantinnen zu Worte kommen zu lassen. Hier sei zunächst, als besonders gemässigte *Gina Lambroso-Ferrero*, geboren 1872, befragt. Nach einer langen treuen Brautschaft lebt sie in glücklicher Ehe mit ihrem Jugendfreunde, dem Nationalökonomem G. Ferrero, mit welchem sie teils Hand in Hand, teils unabhängig als Dr. der phil. und med. die Wissenschaft fördert. Der grosse Unterschied zwischen Mann und Frau besteht ihrer Meinung nach darin, „dass der Mann sich selbst zum Mittelpunkt seiner Bestrebungen, seiner Leiden und Freuden nimmt, während die Frauen Mittelpunkt ihrer Handlungen und Bestrebungen in jemand verlegt, der ausserhalb ihrer, aber ihr nahe ist.“ Das ängstliche Streben von Frauen nach Vermännlichung würde von ihnen für gleichbedeutend mit Erhöhung gehalten. L.-F. arbeitet an einem Buch über die äussersten Grenzen der Freiheit, die die Frau sich gestatten darf, ohne die anderen Frauen und die Gesellschaft zu schädigen. — Die Romanschreiber führen

---

<sup>17)</sup> Vom extrem pazifistischen Standpunkte heisst es übrigens die Mütter trügen Mitschuld an den Kriegen, indem sie ihren Knaben von Kindesbeinen militärische Neigungen durch Belehrung und Spielzeug beibringen.

*Spencer* vertrat die Ansicht, dass die Frage nach politischer Berechtigung der Frauen erst dann zeitgemäss werden würde, wenn die Frau, gleich dem Manne die Wehrpflicht trage; da dies aber nicht ausführbar, so müsste die weibliche Gleichberechtigung bis zur Installierung des ewigen Friedens hinaus zu schieben sein.

uns falsche, oder verbrecherische, oder verrückte Helden und Heldinnen vor.

„Wie in einem kleinen Haushalt Mann und Frau zusammenarbeiten müssen, um für die Kinder ein glückliches Heim zu bilden, so ist dies auch in der grossen Gesellschaft, nicht nur natürlich, sondern auch nötig.“ So lauten die eigenen Worte von *Kristine Bonnevie*, der im J. 1872 geborenen rühmlichst bekannten Norwegerin, welche wie keine andere Frau es zu den höchsten Ehren einer gelehrten Karriere gebracht, als beamteter ordentlicher Professor der Zoologie in Oslo und Mitglied der Norwegischen Akademie der Wissenschaften. Es vertrug sich dies vollkommen mit ihrer öffentlichen und politischen Tätigkeit, so auch als Mitglied der norwegischen Delegation des Völkerbundes.

Als typische Frauenrechtlerin der Neuzeit ist die Dänin *Henni Forchhammer* hinzustellen, die Delegierte ihrer Heimat im Völkerbunde, Vizepräsidentin des Frauenweltbundes. Als Schullehrerin von Profession setzte sie sich ein für die Begründung von Haushaltungslehre, dieselbe für gleichwichtig für verheiratete und nicht verheiratete Frauen haltend. Sie interessierte sich für Schulhygiene, Sexualhygiene, Alkoholfrage, Freiluftschulen, Wohnungsfürsorge, weibliche Polizei, Soziale Schulen für Frauen. Schrieb darüber und hielt Versammlungen ab. Das Frauenstimmrecht wurde in Dänemark 1915 gewonnen, nachdem die Frauen öffentliche Demonstrationen veranstaltet hatten, wobei F., als Vorsitzende des Frauen-Nationalrats, mit Reden vor dem Parlament und König stand und als erste Frau Mitglied im Parlament wurde. Sie hat fast alle Kongresse des Frauenweltbundes mitgemacht.

Nunmehr einige Worte über *Margery Irene Corbett-Ashby*, Präsidentin des Frauenweltbundes. Bereits ihr Vater, Mitglied des Unterhauses, setzte sich für die Frauenrechte ein, ihre Mutter war Philanthropin und Frauenrechtlerin. *Margery* hielt mit 16 Jahren ihre erste politische Rede über Agrar- und Erziehungsreform. Zunächst wurde sie Sekretärin der „Womens Suffrage Society of England“. Darauf wurde sie Mitglied und Vizepräsidentin des Wohlfahrtsamtes des Ministeriums für **V o l k s w o h l f a h r t** im grössten und ärmsten Bezirk Londons für Volksgesundheit, Säuglingsschutz etc. Sie ist bestrebt durch politische Rechte mehr Freiheit und Verantwortlichkeit der Frauen zu erringen, die Härten des Krieges und der Arbeitslosigkeit zu

verringern. Praktisch und theoretisch beteiligte sie sich auch auf dem Gebiete des Weltfriedens.

Dieselben humanen Ideen schwebten stets auch der Schul-lehrerin *Selma Lagerlöf* vor, noch ehe es ihr gelang sich bis zu ihrem Ruhm als Schriftstellerin durchzuringen. Sie verlassen sie nicht auch in ihrem hohen Alter, wobei die Friedensidee ihr besonders an Herzen liegt.

Als greise Seniorin der Frauenbewegung gegen den Krieg ist *Minna Cauer* zu nennen. Im Frühjahr 1915 proklamierten die Frauen, die aus aller Welt zusammengekommen, die „Internationale Frauenliga für dauernden Frieden“. Unter der Deputation, welche Wilson die Befürwortung des Friedens den Mächten gegenüber überreichte, war auch Fr. *Gertrud Woker*, die Verfasserin einer Broschüre: „Der kommende Giftgaskrieg“. Dr. Gertrud Woker leitet seit Jahren das kleine Laboratorium für physikalisch-chemische Biologie an der Universität Bern, woselbst sie als Dozent sowie fruchtbare Forscherin und Schriftstellerin wirkt.

Alles in allen ersehen wir aus dem in diesem Kapitel Vorgebrachten, dass die nach politischer Gleichberechtigung strebende Frauenbewegung, obgleich sie weiter zurückreicht, als man gewöhnlich meint, und trotz aller Errungenschaften der Neuzeit, sich noch nicht überlebt hat. Selbst im fortschrittlichen Europa haben noch nicht alle Staaten das politische Wahlrecht der Frauen eingeführt. Andererseits sehen wir aus den Biographien führender Frauen, dass ihre Bestrebungen im gesellschaftlichen und staatlichen Leben zum Wohle der Menschheit sich auch anderen, besonders dem weiblichen Wesen naheliegenden Gebieten, in hervorragender Weise zugewandt haben.

---

## Kapitel 5.

### Allgemeine biologische Abwertung der Geschlechter.

Soweit die beglaubigte Geschichte zurückreicht, begegnen wir einer prinzipiellen Zurücksetzung des Weibes dem Manne gegenüber selbst bezüglich der Teilnahme am Fortpflanzungsgeschäft. Man schlage nur die Bücher des Alten und Neuen

Testaments auf. Ist es da nicht der Mann, aus dessen Samen die Nachkommen entstehen sollen? Wie der Säemann Samen der Muttererde zur Ausbildung anvertraut, so tut es auch der Mann mit seiner Samenflüssigkeit bei der Begattung. Eine solche Vorstellung lag vielleicht um so näher, als in grösseren Samenkörnern unter ihrer Hülle ein fertiges Pflänzchen wahrgenommen werden kann (Taf. 1, Fig. 1). Dieses bedarf lediglich eines weiteren Wachstums und Ausbildung. Mit der Erfindung des zusammengesetzten Mikroskops schien die Analogie zwischen dem männlichen und pflanzlichen Samen zur wissenschaftlichen Tatsache zu werden. Fanden sich doch im männlichen Samen lebendige, bewegliche Wesen „animalcula“, „Tierchen“. Die damaligen schwachen Mikroskope erlaubten der Phantasie in ihnen vorgebildete Menschlein in Miniatur zu erblicken. Diese bedürftten als Zufluchtsstätte und Nährboden der weiblichen Gebärmutter um daselbst ihre angeblich schon vorgebildeten Organe sich gleichsam entrollen zu lassen. So entstand die *Evolutionstheorie*, deren Benennung von *evolvere* abwickeln, entrollen abgeleitet wird. Folgerichtig musste diese Theorie zu der ungeheuerlichen Vorstellung führen, dass in den Samentierchen von Stammvater Adam bereits sämtliche Nachkommen desselben bis auf den heutigen Tag ineinandergeschachtelt gelegen haben.

Schon seit langem ruht diese Evolutionstheorie in der wissenschaftlichen Rumpelkammer und wurde durch die Lehre von der *Epigenese* ersetzt. Dieser gemäss werden die Nachkommen nicht vom Vater, sondern von der Mutter geliefert und zwar zunächst als ein von deren Eierstocke sich lösendes Eichen (Ovulum). Hierdurch wurde in Sachen der Zeugung das Maskulinum entthront, das Femininum an dessen Stelle gesetzt. Im Ovulum wird aber keineswegs ein bereits vorgebildetes kompliziertes Wesen erblickt, sondern bloss eine Zelle (Fig. 2), welche durch fortgesetzte Vermehrung eine Ansammlung von Ihresgleichen erzeugt (Fig. 3). Aus diesem Zellmaterial wird von Grund aus die Summe aller Organe gebildet. Als sinnbildliche Veranschauung der betreffenden Vorgänge lässt sich die Entstehung einer Lawine anführen. Wüssten wir genau die Verhältnisse, unter denen eine solche entsteht — die Beschaffenheit ihrer Bestandteile, die Konfiguration der felsigen Umgebung, die Temperatur der Luft, deren Feuchtigkeitsgrad, die Stärke des Windes und Schneefalls u. s. w., so liesse sich genau die Beschaffen-

heit und der Niedergang der Lawine bestimmen. Im werdenden Organismus kommen bei seiner Bildung selbstverständlich auch feinere, namentlich chemische Vorgänge in Betracht. Die Entwicklungsmechanik sucht diesen Vorgängen auf den Grund zu kommen. Beruht doch selbst das so komplizierte psychische Phänomen des Gedächtnisses keineswegs auf einem Hervorholen von im Gehirn aufgespeicherten Erinnerungsbildern, sondern das Wiederauftauchende wird allemal auf eine uns mysteriös erscheinende Weise, durch eine Prädisposition der Hirnzentren neu gebildet.

Nun erweist sich aber die Eizelle des Menschen und der meisten sonstigen Lebewesen, einer ihr innewohnenden Trägheit gemäss, nicht imstande einen neuen Organismus zu schaffen und bedarf dazu einer Anregung. Zu dieser eignet sich besonders eine Samenzelle, ein Spermium. Die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle nennt man Befruchtung (Fig. 4). In Überschätzung dieses Phänomens nimmt man wohl auch einen zweizelligen, einen dualistischen, weiblich-männlichen Ursprung des organischen Individuums an. Noch mehr, ein solcher wird von Manchen — so von *A. Forel* — als Symbol der sozialen Gleichberechtigung der menschlichen Geschlechter hingestellt.

Allerwärts in der Natur sehen wir dem Komplizierten ein Einfacheres vorangehen. Somit dürften die beiden Geschlechter nicht von Hause aus gleichzeitig geschaffen sein, sondern ihnen dürften unbestimmte, gleichförmige, geschlechtslose Wesen vorgegangen sein.

Die Sexualität ist so innig mit der Fortpflanzung verknüpft, dass wir uns, weiter ausholend, in diesem Kapitel an letztere zu halten haben. Zunächst als Grundlage eine Widerlegung der so selbstverständlich scheinenden Annahme, die Fortpflanzung sei eine ausschliesslich den ausgebildeten Organismen zukommende Erscheinung. Man kennt zahlreiche Beispiele einer frühzeitigeren Fortpflanzung, z. B. von Würmern und Insekten im Puppen- und Larvenstadium (Fig. 5), von einem frühen Embryonalstadium, dem der Gastrula, des Urmagens, welcher sich durch Teilung vermehrt (Fig. 6). Noch tiefer herab begegnen wir dem Teilungsvermögen einer Ansammlung von Embryonalzellen, sog. Furchungskugeln, welche, jede einzelne künstlich isoliert, einem ganzen, natürlich kleineren Wesen den Ursprung geben kann.

Ferner sei der ungeschlechtlichen Vermehrung vielzelliger Organismen gedacht. Eine solche, der Beobachtung besonders zugängliche, kommt auch Pflanzen zu. Man denke an deren ober- und unterirdische Triebe, sowie an Brutknospen, Brutzwiebeln, an Knollen, an Wurzelaufläufer (so der Heckenrose, Espe). Die Gärtner vermehren massenhaft verschiedene Arten von Begonien selbst aus Blättern<sup>18)</sup>, ja aus Blattstielen, an welchen leicht junge Pflänzchen sprossen.

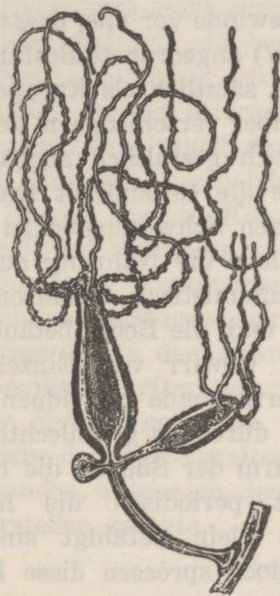


Fig. 7. Hydra.



Fig. 8. Röhrenqualle.

Eine Vervielfältigung auf ungeschlechtlichem Wege durch Sprossung, bzw. Knospenbildung, ist auch dem Tierreich durch-

<sup>18)</sup> Auch im Naturzustande geht bei zahlreichen Pflanzen verschiedener, auch miteinander nicht verwandter Gruppen, aus den Blättern ein Hervorsprossen von jungen Pflänzchen vor sich, welche, sich ablösend, auf dem Erdboden festwurzeln. Von solchen Pflanzen kannte bereits *Goethe* das Bryophyllum, eine Dickblattpflanze, bei welcher die jungen Pflänzchen massenhaft in den Einkerbungen der Blattränder knospen. Er betrachtete diese Tatsache als Bestätigung seiner Ansicht, das Blatt stelle den Urtypus sämtlicher pflanzlicher Organe dar.

aus nicht fremd. Als Beispiel diene unser einheimischer Süßwasserpolyp, die Hydra (Fig. 7). In der warmen, futterreichen Jahreszeit sprossen am Tiere Tochterindividuen, welche sich schliesslich vom ihm abschnüren. Diese Abschnürung kann gelegentlich lange ausbleiben, so dass ein ganzes Büchlein zusammenhängender Kinder und Kindeskindern mit gemeinsamer Ernährung entsteht.

Schematisch vergegenwärtigt Fig. 8 eines der zierlichsten Wesen, eine sogenannte Röhrenqualle, einen Schwimmpolypen. Es ist glashell, wie das Meerwasser, unter dessen Oberfläche es schwebt. Wir haben ein lebendiges Gewinde vor uns, dessen, wie Blumen um einen gemeinsamen Stiel (*st*) angeordnete Bestandteile lauter Einzeltiere darstellen. Sie sind sämtlich als Knospen, als Auswüchse am Stiel entstanden, sind aber verschiedenen Verrichtungen angepasst und demgemäss auch gestaltlich abgeändert. So befindet sich am Vorderende eine die Gesamtheit tragende Schwimmblase (*sb*); unter dieser sitzen Schwimglocken (*sg*), darauf abwechselnd Mägen (*hy*), welche die Nahrung auflösen und alle Glieder des Gewindes kommunistisch ernähren. Im Dienste der Mägen stehen Taster (*t*) und, die Beute betäubende, Nesselfäden (*l*). Zwischen diesem Gewirr von Einzeltieren sprossen auch Eier und Samenfäden erzeugende Individuen (*go*). Dabei ist der Mutterboden, der Stiel, durchaus geschlechtlos.

Hier sei ferner auf den Palolowurm der Südsee, die *Eunice viridis*, hingewiesen. Dieser wirft periodisch die hintere Reihe seiner Leibesringel ab, welche allein befähigt sind Geschlechtsprodukte zu erzeugen, und doch sprossen diese Ringel neu am sonst geschlechtlosen Wurme.

Den angeführten, sowie auch zahlreichen andern Beispielen aus dem Tier- und Pflanzenreich gegenüber, dürfte es gekünstelt erscheinen in jeder indifferenten Zelle ein weibliches und männliches Etwas anzunehmen, welche einander bekriegen, gleichsam darauf lauernd die Oberhand zu gewinnen. Und dennoch gibt es Tatsachen, welche noch deutlicher der letztgenannten Annahme entgegenstehen. Da hätten wir zunächst (Taf. 2, Fig. 9) zwei gleichgrosse, gleichgestaltige und gleichstoffliche Individuen von *Chlamydomonas*, einer niederen Gruppe von Organismen angehörig. Mittels ihrer Geisseln schwimmend, treffen sie mit den Vorderenden aufeinander — vermutlich auf der Nahrungssuche — und verschmelzen zu einer kugeligen Gesamtheit. Dies

wäre ein neutrales, noch geschlechtloses Vorspiel einer geschlechtlichen Paarung. — Ein ähnliches Verhalten treffen wir auch bei eine Stufe höher stehenden, zu einem Faden ausgewachsenen Algen, wie *Ulothrix*. Diese zeigen ein allmähliches Auftreten verschiedengrosser Paarlinge, wobei die grösseren nunmehr als Makrogameten oder weibliche, die kleineren als Mikrogameten oder männliche gedeutet werden.

Zu den einfachsten Lebewesen zurückkehrend, sei nunmehr des Urschleimtierchens (*Protomyxa aurantica*) gedacht (Fig. 10). Bei diesem interessiert uns besonders das Zusammenfliessen junger Exemplare nicht etwa bloss zu zweien, sondern zu sehr zahlreichen, wodurch ein beschleunigtes Wachstum eines jüngeren Wesens so gefördert wird, dass es sich vorzeitig zu einer Kugel abrundet, welche ihrerseits in junge hungerige Keime zerfällt. Der neutrale Urquell der Befruchtung genannten Erscheinung wird hierdurch in ein besonders helles Licht gestellt.

Zu den hier in Kürze herangezogenen Beispielen über den Urquell der Befruchtung sei noch betont, dass es sich um einen gegenseitigen Kannibalismus handelt, indem chemisch gleichbeschaffene, adäquate, einer chemischen Umarbeitung nicht bedürftige Stoffe den Paarlingen einverleibt werden. Bei dieser Gelegenheit dürften wir wohl des so bekannten Ausspruchs von *Fr. v. Schiller* gedenken, es seien Hunger und Liebe, welche das Getriebe der Welt erhalten. Unter Liebe wird die geschlechtliche verstanden, welche ich, dem Obigen gemäss, als Abart, dem Hunger unterstellen möchte.

---

Aus einzelligen Wesen haben sich stammesgeschichtlich auch die vielzelligen herausgearbeitet. Dieses kann man sich beim besten Willen nicht anders vorstellen, als, dass bei einer durch Teilung erfolgenden Vermehrung die Nachkommen, statt jeder seiner Wege zu gehen, aneinander haften geblieben. Die Mehrzahl der Nachkommen hat sich hierbei zu Geweben, Schichten und speziellen Verrichtungen angepassten Organen umgebildet, also zum Körper, dem Soma der vielzelligen Wesen; die Minderzahl aber blieb ihren einzelligen Protozoenvoreltern treu und wird als Geschlechtszellen bezeichnet, und zwar die Makrogameten als Ei-, die Mikrogameten als Samenzellen. Diesen wollen wir uns nunmehr eingehender zuwenden.

Durch das ganze Unterreich der vielzelligen Tiere lässt sich eine grosse Einförmigkeit der Eizellen feststellen, wenn man die jungen, ursprünglichen im Eierstock betrachtet (Taf. 1, Fig. 2). So ähneln sich die Eizellen des Weibes und eines Vogels ursprünglich vollkommen, trotz der scheinbaren Verschiedenheit der ausgeschiedenen Eier. Man muss eben einen Unterschied zwischen der Eizelle, dem Ovulum, und dem in vielen Fällen modifizierten Ei, dem Ovum, machen. Streng genommen ist das aus dem weiblichen Eierstock ausgeschiedene Eichen schon kein nacktes Ovulum, sondern ein Ovum, indem es bereits eine zarte durchsichtige Schale die sogen. Zona pellucida (Taf. 2, Fig. 11, c) besitzt. Das Vogelei (Fig. 12) hat eine feste Kalkschale (KS), welche noch mit einem dünnen, faserigen, kalkhaltigen Häutchen (S) austapeziert ist. Ferner enthält es ein gallertartiges Eiweiss (EW). Seine grosse Dotterkugel entspricht der ursprünglichen Eizelle, welche jedoch ungleichmässig gemästet wurde. Sie zerfiel heirbei in den geschichteten gelben Dotter (GD) und in den weissen Dotter (WD) im Zentrum. Dieser ist birnförmig ausgezogen und wird am oberen Pol von der Keimscheibe, dem Hahnentritt (BL) gekrönt, welcher den aktiven Teil der Eizelle nebst dessen Kern darstellt. An der Keimscheibe spielt sich der Furchungsprozess ab, von ihr geht die Bildung des Keimes aus.

Da nun die Nachkommen einzelliger Urwesen in den Metazoen als Geschlechtszellen fortleben, so lässt sich dem etwaigen Anschluss der letzteren an diese oder jene Klasse der Einzelligen nachgehen. Hierbei kommen wir für das Ovulum auf ein amöbenartiges Wesen aus der Klasse der Wurzelfüssler, Rhizopoden. Wie steht es aber mit dem Spermium? Dasselbe trägt nur in der Jugend die Kugelgestalt eines Wurzelfüsslers zur Schau; nimmt aber später meist eine langgezogene Gestalt an (Taf. 3, Fig. 13). An ihm lassen sich alsdann ein verdickter Kopf, ein Mittelstück und ein fadenförmiger Schwanz unterscheiden. Letzterer stellt ein Ruderorgan, eine Dampfschraube dar, durch welchen das kleine Wesen auf der Nahrungssuche in der es umgebenden Flüssigkeit vorwärts getrieben wird, und zwar gegen den Strom, gleich einem gegen die Strömung ankämpfenden Fisch. Seinem Wesen und Ursprung nach ist der Schwanz nichts anders als ein Scheinfüsschen, eine Pseudopodie, in welche sich der gesamte Protoplasmaleib als Faden einseitig ausgedehnt hat.

Der nunmehr entblösste Zellkern stellt den Kopf des Spermiums dar. Dank seiner im Verhältnis zur Masse grossen Oberfläche, erhält der Schwanz seine Schwingungen und stellt eine sogenannte „Geissel“ dar. Kopf, Mittelstück und Schwanz sind die drei wesentlichsten Kleinorgane (Organellen) des Spermiums. An ihnen lassen äusserst genaue mikroskopische Untersuchungen noch weitere, sekundäre Organellen unterscheiden. Eine manchen Spermien täuschend ähnliche Gestalt und Organisation kommt zahlreichen selbständigen Lebewesen aus der Klasse der sog. Geisseltierchen zu. Mit demselben Rechte, mit welchem die Eizelle sich der Klasse der Wurzelfüssler (Rhizopoden) anschliessen lässt, lässt sich die Samenzelle der im zoologischen System höher stehenden Klasse der Geisseltierchen (Flagellaten) anschliessen.

Da habt ihr es! werden eifrige Antifrauenrechtler ausrufen: das Maskulinum steht bereits seit den Uranfängen organischen Seins über dem Femininum! Beim genaueren Zusehen erweist sich aber dieser Schluss als übereilt und nicht haltbar.

Schon ein Vergleich der Dimensionen von Ovulum und Spermium muss uns stutzig machen. Um diesen Vergleich anzustellen tun wir gut die kugelförmige menschliche Eizelle mit der gleichfalls noch kugelförmigen jungen Samenzelle, der Spermicide, zu vergleichen. Noch mit unbewaffnetem Auge lässt sich das menschliche Ovulum als weisslicher Punkt wahrnehmen, mit einem Durchmesser von einem Zehntel Millimeter; während eine Spermicide ein winziges rein mikroskopisches Gebilde darstellt. Wenden wir die aus der Stereometrie bekannte Formel zur Bestimmung des Volums einer Kugel an, so erweist es sich, dass eine Eizelle um zwei Millionen mal grösser als eine Spermicide, bzw. eine Samenzelle ist. Wohl wegen ihrer so extremen Winzigkeit ist eine Samenzelle, im Gegensatz zu einer Eizelle, unfähig zur selbständigen Fortpflanzung zu schreiten und einen Grund zu legen zum aus Milliarden von Zellen bestehenden menschlichen Körper.

Nach der Zahl der Menstruationen, welche ein Weib im Laufe von wenigen Dezennien ihres Lebens durchzumachen hat, schätzt *Hensen* die Gesamtzahl der von beiden Eierstöcken ausgeschiedenen Eier auf rund 200, wobei nach einer mittleren Norm die auf Schwangerschaft und Lactation (Milchabsonderung) fallenden Perioden schon abgerechnet wurden. Tun wir dieses nicht, um eine ununterbrochene allmonatliche Ovulation zwischen dem 13.

und 50. Lebensjahre als fakultative Fortpflanzungsnorm durch einzellige Wesen (Ovula) gelten zu lassen, so bringen wir es schliesslich immer nur auf rund etwa 350 Stück<sup>19)</sup>. Wie verschwindend klein ist diese Zahl gegen die der männlichen Spermien! Nach den Berechnungen von *Lode* dürfte ein einziges mittleres Ejakulat des Mannes über 200 Millionen Spermien enthalten, und die Gesamtzahl der im zeugungsfähigen Alter produzierten Spermien rund 340 Billionen betragen. Das gäbe 850 Millionen Spermien auf jedes von einem Weibe im Laufe ihres ganzen Lebens ausgeschiedene Ei. So vage solche Berechnungen auch sein mögen, eins dürften sie ganz auffällig beweisen, nämlich dass der Mann als der beiweitem fruchtbarere Teil erscheint. Und doch ist seine Fruchtbarkeit eine minderwertige, wie die einer „tauben“, nur Blütenstaub, Pollen, erzeugenden Blüte. Mit seinen an sich zur Vermehrung unfähigen Keimzellen reisst die Kette der aufeinander folgenden Generationen, während die weiblichen Keimzellen häufig schon an und für sich durch ihre Vermehrungsfähigkeit den Grundstein zu vollständigen vielzelligen Wesen legen können<sup>20)</sup>. So steht denn der Mann, und wäre er auch ein Attila, trotz seiner Abermillionen von Keimzellen, in Bezug auf die Fortpflanzungsfähigkeit weit hinter dem Weibe zurück.

Das Auftreten von Organellen und die Umgestaltung der ursprünglich kugeligen jungen Spermien (Spermatiden) erfolgt

---

<sup>19)</sup> Hier sei noch erwähnt, dass *Heyse* die Zahl der Eier in jedem der Eierstöcke eines 17-jährigen Mädchens auf 17.500, *Henle* bei einem 18-jährigen auf 36.000 schätzt. *Waldeyer* meint hierzu, es würden in jedem Eierstock des menschlichen Fötus mindestens je 50.000 Eier angelegt. Eine grosse Anzahl ginge später zugrunde. Das Zugrundegehen von Eierstocks-eiern ist ja auch bei Tieren eine häufig konstatierte Sache. So erzeugten die in einem abgeschlossenen See bei Berlin seit hundert Jahren lebenden Sterletweibchen — nach *W. Peters* — alljährlich in ihren Eierstöcken Massen von neuen Eiern statt der unausgeschiedenen, sich zurückbildenden; so gestalten sich bei vielen Insekten ganze Gruppen von degenerierten Eizellen zu blossen Nährzellen für je ein sich ausbildendes Ei.

<sup>20)</sup> Der Kürze wegen unterdrücke ich hier eine Zusammenfassung von Kap. 5 meiner Schrift „Sexualität“, in welchem die Generationen der Keimzellen als stammesgeschichtliche Nachkommen von Urwesen in den Kreis eines Generationswechsels zwischen vollständige Einzelindividuen eingefügt werden. Der Kreis wird allemal beim Auftreten sterile Spermien erzeugender männlicher Wesen unterbrochen.

urplötzlich, wie auf den Wink mit einem Zauberstab. Durch mechanische und chemische Reize lässt sich auch eine ebenso urplötzliche, zeitweilige oder bleibende, Rückverwandlung der Spermien zu Spermatiden erzielen. Es handelt sich also hierbei gewissermassen um eine momentane Kristallisation und Kristallauflösung.

Der ursprüngliche Erwerb von Organellen der Spermien, ebenso wie, auch der freilebenden Geisseltierchen, ist als Resultat einer Nahrungssuche aufzufassen. Ihrerseits ist die grosse Beweglichkeit ein Resultat, der durch die geringe Körpergrösse bedingten relativ grossen Reaktionsoberfläche mit der Aussenwelt. Wir stützen uns hier auf die zunächst von *Lamarck* begründete Theorie der Entstehung und Ausbildung der Organe durch Übung. Bei gewissen Repräsentanten des Tierreichs verbleiben die Samenzellen im Urzustande der Spermatiden und behelfen sich, krichend, mit Scheinfüsschen (Fig. 13, 10).

Die mit einem Ruderschwänzchen versehenen Spermien bohren sich mit ihrem Kopfe voran ohne Wahl in das ihnen in den Weg tretende ein. Hierbei glückt es ihnen u. a. auch auf ihnen anmeisten stoffverwandte Eizellen<sup>21)</sup> zu stossen. Sind die letzteren bereits mit einer Schale bedeckt, so besitzt diese wenigstens eine Öffnung, ein Pfortchen, durch welche die Eizelle ein Scheinfüsschen, den *Begattungshügel*, vorstreckt (Taf. 1, Fig. 4). Stösst ein Spermium auf einen solchen, so dringt es in denselben, als erwünschtes Fressen, ein. Für diese Frechheit rächt sich das, wenn auch gemästete, trotzdem nimmersatte Riesenweib von einer Eizelle, indem es den Begattungshügel mitsamt dem Eindringling in ihr Inneres zieht und letzteren verspeist. Dies wäre etwa das Bild jener Form eines gegenseitigen Kannibalismus zweier verschiedengeschlechtlicher einzelliger Wesen, dessen schon oben (S. 32) kurz erwähnt wurde und in welchem die äusseren Geschehnisse der Befruchtung bestehen.

Nunmehr noch einiges Ergänzende. Der mechanische Reiz, den das Spermium auf den Begattungshügel durch sein unruhiges Wesen ausübt, mag die Ursache sein, dass derselbe sich sofort

---

<sup>21)</sup> Es sei hiermit nicht behauptet, dass bei dieser folgeschweren Begegnung stets nur der blinde Zufall im Spiele ist, denn für gewisse Pflanzen wenigstens sind Ausscheidungen der Eizellen anzunehmen, welche die Spermien anziehen.

zusammenzieht und mit der Gesamtmasse der Eizelle verschmilzt. Als weitere Reaktion versperrt die Eizelle ihr Pförtchen momentan durch ein Häutchen gegen fernere Eindringlinge. Bei der Winzigkeit eines Spermiums ist es einleuchtend, dass das Ovulum bei der Befruchtung quantitativ-trophisch so gut wie garnichts profitiert. Es dürfte sich daher bei der Vererbung väterlicher Merkmale mehr um eine fermentative, wenn zum Teil nicht auch um eine katalytische \*) Einwirkung handeln. Dass das Spermium auch durch seine Bewegungen die Eizelle zur Vermehrung anregen kann, ist mehr als wahrscheinlich.

Besonders herabgedrückt wird die Bedeutung der Spermien durch die im Tierreich nicht sehr seltene Parthenogenese oder Jungfernzeugung, der Entwicklung von Nachkommen aus unbefruchteten Eiern. Ansätze zu derselben wurden selbst bei niederen Wirbeltieren nachgewiesen. Auch experimentell lässt sich Parthenogenese hervorbringen. Man bedient sich hierzu bald einer chemischen Behandlung der abgelegten Eier — zum Teil selbst mit ätzenden Lösungen — bald eines Anstechens derselben mit einer Nadel. Auch ein blosses Schütteln derselben kann genügen Eier zu aktivieren. Wegen technischer Schwierigkeiten ist Ähnliches bei warmblütigen Wirbeltieren, wie selbstverständlich auch beim Menschen, nicht ausgeführt worden, dürfte aber immerhin als fakultativ erreichbar anzunehmen sein.

Zum eben Vorgebrachten gesellt sich nivellierend der gleiche Ursprung von beiderlei Geschlechtszellen. Diese legen sich bei allen Embryonen durch die Bank als sogen. Ureier an, aus denen später die betreffenden männlichen oder weiblichen Geschlechtszellen hervor gehen.

So sind denn überhaupt spezifische Gegensätze der weiblichen und männlichen Geschlechtszellen von der Natur nicht vorgesehen. Die Natur kennt bekanntlich überhaupt keine Begriffe: diese konstruiert erst der Mensch. Sie macht dabei keine Sprünge, „Natura non facit saltus“ belehrte schon der Altmeister *Linné*. Eine, im Einzelnen übrigens verschieden abgestufte, Grössendifferenz bleibt schliesslich das wichtigste Unterscheidungsmerkmal von beiderlei Geschlechtszellen. Da die Spermien ihren Ursprung als überaus kleine Wesen einer sich überstürzen-

---

\*) Das heisst durch blosser Gegenwart und Berührung ohne nachweisbare chemische Verbindung.

den Vermehrung von Stammzellen verdanken, so hat man bereits die Frage theoretisch und experimentell angeschnitten, ob sich wohl Spermien in Nährsubstanzen so weit mästen lassen, dass dieselben, mit der Eizelle konkurrierend, gleichfalls einem Embryo den Ursprung geben können.

Der soeben gebrachten Besprechung der Fortpflanzungszellen schliesst sich naturgemäss die ihrer Bildungsstätten an. Man bezeichnete letztere früher schlechtweg als *Geschlechtsdrüsen*, während man in neuerer Zeit den neutralen Terminus *Gonaden* vorzieht. Lässt sich doch beispielsweise von keiner Drüse sprechen, wenn einzelne Zellen der Körperwandung zu Eiern auswachsen oder einen Haufen von Spermien erzeugen, wie es bei zahlreichen niederen Tieren, z. B. dem Süsswasserpolyphen, der Fall ist.

Besonders lehrreich dürfte die bereits von *O. Hertwig* 1860 erforschte Entstehungsweise der Gonaden beim Seepfeil (*Sagitta*, Taf. 3, Fig. 14) sein. Bei diesem hermaphroditischen Wurm sondert sich während der Entwicklung neben der Mittellinie des Urmagens ein grosses Zellenpaar ab (Fig. 15<sup>1</sup>, *gz*). Jede dieser Zellen teilt sich zunächst in zwei Tochterzellen, eine vordere und hintere. Zwischen dem vorderen und hinteren Paar der nunmehr vorhandenen vier Urgeschlechtszellen bildet sich in der Leibeshöhle eine Scheidewand (Fig. 15<sup>2</sup>, *s*), welche den Schwanzteil vom Rumpfteil des Wesens teilt. Die dem Schwanzteil zukommenden beiden Urgeschlechtszellen bilden durch ihre Vermehrung die beiden Hoden, den rechten und den linken, während das vor der Scheidewand, also im Rumpf, gelegene Zellenpaar den beiden Eierstöcken den Ursprung gibt. Woher diese geschlechtliche Verschiedenheit trotz des Ursprungs aus denselben Urzellen? *Düsing* dürfte den Nagel auf den Kopf getroffen haben, indem er auf die ungleiche Nahrungsversorgung diesseits und jenseits der Körperscheidewand hinweist, da ja das Darmrohr (*d*) des Seepfeils sich lediglich auf den Rumpf der Tiere erstreckt, seine endgiltige Afteröffnung vor der Scheidewand zu liegen kommt.

Gleichfalls in den sechziger Jahren zeigte *A. Schneider* in seiner grundlegenden Monographie der Fadenwürmer, dass in deren röhrenförmigen Eierstöcken sich abschnittsweise Spermien bilden können. Spätere Forscher bestätigten diesen Befund voll und liessen ein Hinundher von Geschlechtswandlungen zwischen Weibchentum, Männchentum und Hermaphroditismus er-

kennen. — Dasselbe gilt auch für zahlreiche Weichtiere, Schnecken und Muscheln, wie die Auster. Periodisch und nach den Lebensalter können Weichtiere ihr Geschlecht ändern. In Übergangsstadien trifft man dicht beieinander, in ein und demselben Gonadensäckchen, aus demselben Urzellen entstehende Eier und Spermien.

Einsprengungen von andersgeschlechtlichen Zellenelementen in Gonaden, ein rudimentärer Hermaphroditismus, kommt bei Krebstieren, Spinnen, bei Insekten vor. So in besonders prägnanter Form bei den Männchen gewisser Perlidenlarven (Taf. 4, Fig. 16). Hier gewahrt man an einem gemeinsamen Sammelgang männlicher Schläuche (*t*) ein Bündel rudimentärer Eiröhren, einen rudimentären Eierstock (*or*). Dieser ist als Hemmungsbildung, als Rückschlag auf die primitivere, weibliche Ausbildung zu betrachten. Man beachte auch das in Fig. 17 abgebildete Präparat, welches, als einzige Ausnahme mir zu Gesichte gekommen und als solches die Regel bestätigte.

Dem rudimentären Eierstock der Perliden lässt sich der bereits viel länger bekannte rudimentäre Eierstock der Kröten anschliessen. Bei der Kaulquappe findet sich rechts und links von der Wirbelsäule, je eine perlschnurförmige Anlage. Deren vorderster, dem Kopfende zunächst liegender Abschnitt bildet die „Fettlappen“ (Fig. 18, *ca*), aus der nächsten Serie entsteht ein rudimentärer Eierstock (*or*), und aus der hintersten beim Weibchen ein richtiger Eierstock (*o*), beim Männchen ein richtiger Hode (*t*). Bemerkenswert ist, dass im späteren Leben der weibliche rudimentäre Eierstock eingeht, der männliche jedoch zeitweilig Eianlagen periodisch zu erzeugen fortfährt und ausserdem auch Spermien erzeugen soll, demnach eine Zwitterdrüse darstellt<sup>22)</sup>.

Zahlreiche wertvolle Belege des Satzes, dass die Abgrenzung von Weiblich und Männlich durchaus keine felsenfeste ist, wurden übrigens für sehr zahlreiche Repräsentanten aus allen Wirbeltierklassen, beginnend mit den Fischen und bis hinauf zu den Säugetieren gebracht. Hierbei handelt es sich bald um eine Einsprengung entgegengeschlechtlicher Geschlechtszellen in die weibliche oder männliche Geschlechtsdrüse, bald um eine strengere Sonderung der Drüse in einen weiblichen und einen männlichen

<sup>22)</sup> Näheres in „Sexualität“, S. 116.

Teil. Lange Zeit hielt man einen wahren, glandulären Hermaphroditismus beim Menschen für ausgeschlossen, doch mehrten sich auch für ihn die betreffenden Fälle.

Zum Schlusse wollen wir, an Fig. 19 anknüpfend, die Übereinstimmung der Entwicklungsweise der weiblichen und männlichen Geschlechtsdrüsen an einem menschlichen Präparat erläutern. Dasselbe stellt einen mikroskopischen Durchschnitt der

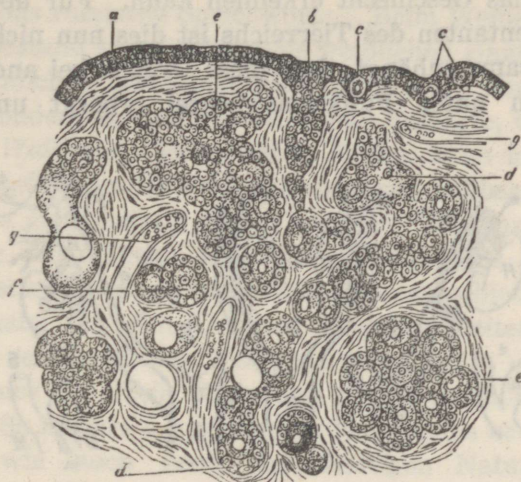


Fig. 19. Eierstock einer Neugeborenen (nach *Waldeyer*). *b, d* — Ovarialschläuche, entsprechend den Strängen des Hodens.

Anlage des Eierstockes eines neugeborenen Mädchens dar. Zuerst sieht man das „Keimepithel“ (*a*), welches einen Abschnitt des die Leibeshöhle auskleidenden Zellenbelags ausmacht. In ihm sieht man einzelne als Ureier vergrößerte Zellen (*c, c*). Durch Vermehrung der Ureier entstehen in die Tiefe wachsende Zapfen, bzw. Stränge (*b*), welche ganz ebenso auch beim werdenden Knaben angelegt werden. Der spätere Unterschied besteht darin, dass im werdenden Eierstock die Stränge perlchnurförmig in Glieder zerfallen (*d*), welche jene Follikel (Säckchen *f*) darstellen, in deren Mitte eine sich vergrößernde Zelle zu einem Ovulum wird, während beim werdenden Knaben die Stränge sich in Röhren verwandeln, deren Zellen Spermien erzeugen<sup>23)</sup>.

<sup>23)</sup> Alle Achtung vor der experimentellen Biologie, welche auch auf dem Gebiete der Zeugung und Sexualität so schätzenswertes geleistet.

## Kapitel 6.

## Untergeordnete Geschlechtsmerkmale.

Wir wollen uns nicht bei den äusseren Begattungsorganen aufhalten, an denen man beim Menschen und sehr vielen Säugtieren sofort das Geschlecht erkennen kann. Für überaus zahlreiche Repräsentanten des Tierreichs ist dies nun nicht der Fall, was damit zusammenhängt, dass diese Organe bei anderweitigen Organsystemen unter Funktionswechsel erbort und dement-

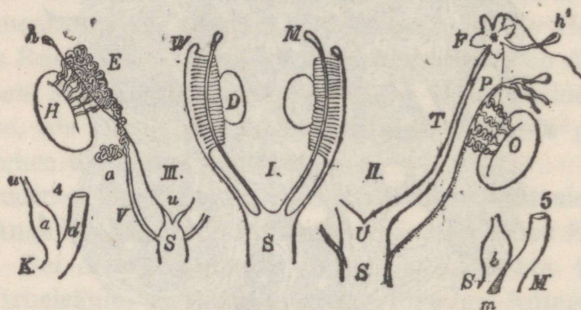


Fig. 20. Entwicklung der Geschlechtswege. I — Indifferenten Zustand. II — Weibliche Ausbildung. III Männliche Ausbildung. D — indifferente Geschlechtsdrüse. O — Eierstock. H — Hode. W — Wolffscher Gang und Urniere. M — Müllerscher Gang. V — Samenleiter. T — Eileiter. S — Harngeschlechtsraum. U — Gebärmutter, u — Rudiment derselben. P — Nebeneierstock. E — Nebenhoden. 4 und 5 — Sonderung des Harngeschlechtsraumes. K — Kloake, d — Darm.

sprechend auch in den Embryonen beider Geschlechter gleich angelegt sind. Dasselbe gilt auch für die Leitungswege der Geschlechtsprodukte (Fig. 20). Auch sie bleiben ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung.

Dennoch kann ich in Mendelismus, Chormonen- und Chromosomenlehre nicht die einzigen Wege erblicken zur Lösung der Naturphänomene. Schon das Wenige oben Angeführte, um so mehr das in meinen Schriften „Über das Ei“ und „Sexualität“ vorgebrachte, dürften den ursprünglichen Gegensatz zwischen Weiblich und Männlich erschüttern und an seine Stelle einen indifferenten, gleichzeitig weiblichen Zustand setzen. In manchen Punkten dürften sich auch andere Autoren ähnlichen Auffassungen zuneigen. So R. Fick (Einiges über Vererbungsfragen. Abhandl. der Preuss. Akad. der Wiss. 1924. Phys.-Math. Kl. No. 3).

Was man für gewöhnlich unter akzessorischen, untergeordneten Geschlechtsmerkmalen versteht, soll an Beispielen vorgeführt und hierbei hervorgehoben werden, dass es sich auch hier um keine prinzipiellen unüberbrückbaren Unterschiede des Femininums und Maskulinums handelt.

Allgemein verbreitet ist die Überzeugung, die weiblichen Scheitelhaare des Menschen seien länger als die männlichen. Daher u. a. das russische Sprichwort: „Beim Weibe ist das Haar lang, der Verstand kurz.“ Dass die weiblichen Haare länger sind als die männlichen, behauptet nicht bloss auch unser gebildetes Publikum, sondern so mancher berühmte Gelehrte, wie der Haarmonograph *Waldeyer*. Beim besten Willen kann ich dieser Ansicht nicht beistimmen. Sich selbst überlassen, wachsen die menschlichen Haare gleichmässig weiter, mit der Tendenz den Körper schleierartig einzuhüllen. Sie dienen nämlich als Schutz gegen Temperaturschwankungen und Nässe. Übrigens bietet eine solche üppige Beigabe seit den Urzeiten Ungelegenheiten, indem die Haare, sich verfilzend, zur Herberge von Kletten und Parasiten werden, ferner die freie Bewegung im Pflanzendickicht beeinträchtigen. So machte der zu üppige Haarwuchs bereits dem Urmenschen, wie auch noch den heutigen Naturvölkern, zu schaffen. Es wurde und wird zum Aufbinden, Flechten, Knoten, Rasieren, ja selbst zum Absengen desselben gegriffen. Zu allen Zeiten empfahl und empfiehlt sich, für den sich freier bewegenden Mann, die Sitte der kurzen Haare. Als Abweichungen von dieser kam und kommt noch lang getragenes Haupthaar bei zivilisierten und Naturmenschen vor, und zwar aus verschiedenen Veranlassungen, so zum Einflössen von Respekt oder Schrecken, und als Schmuck. Man denke, ausser gewisser Naturvölker, an die griechisch-katholische Geistlichkeit, oder die alttestamentlichen Simson und Absalom.

Als Gegensatz zu den nur angeblich längeren Scheitelhaaren des Weibes wird die tatsächlich bestehende allgemeine stärkere Körperbehaarung des Mannes hervorgehoben, welche besonders am Kieferapparat, im Umkreise des Mundes, als Schnurr-, Backen- und Kinnbart in die Augen springt. Der Zoologe redet von einem Bartschmuck des Mannes, so wie auch gewisser tierischer Männchen: bei Ziegen und manchen Affen. Dieselben pflegen mit der Mannbarkeit aufzutreten. Zur Beurteilung des Wertes der Behaarung als akzessorisches Geschlechts-

merkmal müssen wir etwas weiter ausholen. Ganz haarlos sind nur wenige Stellen des menschlichen Körpers, wie namentlich die Fusssohlen und Handflächen. Im übrigen zeigt die Haut seit der Geburt der Knaben und Mädchen einen kaum bemerkbar zarten Flaum, wie ein Pfirsich, selbst auf den Wangen einer weiblichen Schönheit. Es ist dies das Erbe, der Überrest des Pelzes, welcher bis heute dem Körper der meisten Säugetiere Wärmeschutz gewährt. Wie kam es nur, dass die Schöpfung gerade das höchstberufene Wesen durch Nacktheit beeinträchtigte? Hier hat sich in Wirklichkeit das *per aspera ad astra* bewährt, denn schutz- und waffenlos, war der Urmensch veranlasst sich Schutz und Waffen zu schaffen. Die Natur verlieh dem Menschen eine aufrechte Körperstellung, wodurch die Brustgliedmassen zu höherer Betätigung disponibel wurden und auch das Gehirn mehr geübt und vervollkommnet wurde. Hiermit lässt sich auch die kompensatorisch abgeschwächte haarbildende Tätigkeit der Haut in Zusammenhang bringen. Übrigens ist auch die Körperentblössung schonend vor sich gegangen. Gemäss der aufrechten Stellung des menschlichen Körpers, welcher den von oben kommenden Regentropfen und Sonnenstrahlen besonders ausgesetzt ist, erhielten die Scheitelhaare in beiden Geschlechtern eine besonders starke Ausbildung.

Da nun einmal, wie im Kapitel 5 besprochen, das Maskulinum in seinen Ausgaben für die Zeugung weniger in Anspruch genommen ist, so erübrigt es mehr Stoff und Energie zu seiner individuellen Ausbildung als das Femininum. Dies aber kann sich auch auf die Wiederherstellung zeitweilig unterdrückter männlich-tierischer Kennzeichen beziehen, bzw. sie auch weiter ausbilden. Daher auch das Auftreten der Kieferbehaarung in einer Lebensperiode, wenn die sonstige körperliche Entwicklung sich ihrem Ende nähert. Nun lernen wir die akzessorischen Geschlechtsmerkmale als Artmerkmale betrachten, zu deren Erwerb auch das Weibchen veranlagt ist, allerdings unter mehr oder weniger Verspätung. Daher, namentlich bei alten Frauen, nicht selten eine verschiedenartig ausgebildete männerähnliche Behaarung und ein Bartschmuck. Auch bei jungen Frauen ist ein Ansatz zu einem solchen nicht selten, wogegen Rupfen, Rasieren und verschiedenartige, eifrig reklamierte Depilatoren in Anwendung kommen. Ausgesprochen bärtige Frauen lassen sich für Geld sehen. Das soeben Dargelegte spitzt sich zur Möglich-

keit zu, dem menschlichen Weibe könnte in einer sehr fernen Zukunft ein männlicher Bart als durchgängige Eigenschaft sprossen. Diese von mir durch weitere Argumente gestützte Zulassung braucht von unseren Damen nicht perhorresziert zu werden, da sie sich nur sehr allmählich vollziehen könnte in einer Zukunft, deren ästhetische Begriffe sich von den uns beherrschenden bedeutend unterscheiden dürften.

Ähnlich wie mit dem Kiefernhaarschmuck des Menschen, dürfte es sich mit den Geweihen der Hirsche verhalten. Man trifft dieselben in den verschiedensten Graden der Komplikation bei allen gegenwärtigen und ausgestorbenen Arten lediglich beim Männchen. Eine einzige Ausnahme bildet das Rentier, dessen Weibchen Zeit gefunden gleichfalls ein, wenn auch schwächeres Geweih aufzusetzen. Letzteres kommt als männchenähnliche (arrhenoid) Anomalie auch bei den übrigen Hirscharten in verschiedenen Lebensperioden vor, auch ohne Beeinträchtigung der Fortpflanzungsfähigkeit. Zum Studium der Arrhenoidie, wie auch der ihr entgegengesetzten Thelyedie, der Weibchenähnlichkeit, eignen sich besonders die Vögel. Durch Kastration lassen sich bei Vögeln und Säugetieren beiderlei akzessorische Geschlechtsmerkmale erzielen. (Ich verweise besonders auf meine Schrift „Hahnenfedrigkeit“.)

Hier dürfen wir die so überaus grosses Aufsehen erregenden, auch in der populären Presse vielfach besprochenen Experimente nicht mit Schweigen übergehen, welche besonders mit dem Namen eines *Steinach* verknüpft sind. Es handelt sich um eine Femiinierung von Männchen und darauf auch eine Maskulierung von Weibchen. Die Untersuchungsmethoden beruhen auf Kastrationen und Transplantationen der Geschlechtsdrüsen, sowie auf einer Abtötung der Eier, bzw. Samen, erzeugenden Anteile dieser Drüsen. Als unmittelbare Folgeerscheinung der Entfernung oder Abtötung trat eine Hypertropie, eine Vergrößerung der sogen. *P u b e r t ä t s d r ü s e n*, verdeutscht „Reifungsdrüsen“, auf. Diese bilden einen rudimentären Anteil der Geschlechtsdrüsen, welcher normaler Weise durch innere Ausscheidung den Gesamtkörper beeinflusst.

Das frappanteste von *Steinach*, seinen Schülern und Nachfolgern erzielte Ergebnis besteht darin, dass feminierte Männchen verschiedener Tiere Milch absondern und Adoptivkinder säugen. Nun sind aber die Milchdrüsen keineswegs ein aus-

schliessliches Attribut des Femininum. Sie stellen vielmehr abgeänderte Hautdrüsen, Talg- oder Schweissdrüsen, dar, welche in beiden Geschlechtern beim Embryo übereinstimmend angelegt, schon bei Neugeborenen Spuren von Milch produzieren. Daher die Hypothese: die Vorfahren beiderlei Geschlechts hätten sich an der Ernährung der Jungen beteiligt, in ähnlicher Weise, wie es Taube und Täuberich tun, welche ihre Jungen mit der käseartigen Ausscheidung ihrer Kröpfe ätzen. Für gewöhnlich werden von Kindheit an die Milchdrüsen der Knaben in ihrer Weiterausbildung hintan gehalten, so dass sich meist, wie häufig auch beim erwachsenen Manne, nur Nagelproben von Sekret aus ihren Warzen hervorpresen lassen. Diesen gegenüber erreichen in der Periode der Mannbarwerdung die Brüste der Mädchen eine beträchtliche Ausbildung. Häufig schon während der Schwangerschaft des Weibes, besonders aber nach der Geburt eines Kindes, beginnen die Brüste grosse Mengen von Milch abzusondern. Zu diesen allgemein für jedermann geläufigen Erscheinungen, gesellen sich noch Abweichungen, deren Kenntniss schon etwas weniger verbreitet ist. So kommt auch bei intakten Jungfrauen bisweilen Milchabsonderung vor. Es gibt Kuhkälber, welche so reichlich Milch absondern, dass es sich verlohnt dieselben regelmässig zu melken. Eine mit Milchabsonderung verbundene Hypertrophie der Milchdrüsen kommt auch bei männlichen, tierischen und menschlichen, Individuen vor. Selbst von männlichen Ammen weiss die Wissenschaft zu berichten.

Die Summe des soeben Vorgebrachten ist dazu angetan sowohl den baulichen, als auch funktionellen Gegensatz der Geschlechter zu verwischen, mithin auch die auf den ersten Blick so frappierenden Resultate der Versuche *Steinach's* und seiner Schüler dem Bereich des Wunderbaren zu entziehen. Handelt es sich doch überhaupt um graduelle Modifikationen schon vorhandener Gebilde und Verrichtungen bezüglich der Begattungsorgane, der Behaarung, des Gerippes, des Gebahrens der betreffenden Tiere. Was nun aber die Pubertätsdrüse als spezifischen Anreger der Ausbildung des Geschlechtscharakters anbetrifft, so fehlt noch immer eine Methode zur Ausmerzung derselben unter Beibehalten und mithin wohl auch Überbildung der eigentlichen Keimdrüsen. Ich bin geneigt vorauszusetzen, dass diese sich noch wirksamer bei der Um- und Ausgestaltung des Individuums erweisen müssen.

In den komplizierten Erzeugnissen der Mechanik mögen alle Einzelteile aufs beste einander angepasst sein, doch lässt sich schwerlich behaupten, dass darin jede Schraube, Klammer, Niete wesentlich in das Gesamtgetriebe aktiv eingreife. Anders in einem lebenden Organismus, in welchem jegliches noch so kleine Teilchen durch Blut und Nervenbahnen mit allen übrigen verknüpft ist und so die Gesamtheit wesentlich beeinflussen kann.

Es lässt sich dies noch durch folgende Beispiele illustrieren. So erfolgt beim Weibe während der Schwangerschaft eine Vergrösserung des unteren Hirnanhanges, der Hypophyse, durch Hinzukommen eigenartiger Zellen (*Erdheim und Stumme*). Ebenso gibt es eine veränderte Schwangerschaftsnebenniere (*Störk*). Während der Schwangerschaft erfolgt Schwellung der Schilddrüse, während der Menstruation Schwellung der Schilddrüse und der Hypophyse. Von 100 typischen Fällen des Morbus Basedowii, dieser Schilddrüsenkrankheit entfallen 90 auf die Frau. Nach *Kolmer* sind die Nebennieren der Meerschweinchen auch mikroskopisch so verschieden, dass diese Abweichungen als sekundäre Geschlechtscharaktere angesprochen werden müssen. Während beim neugeborenen Tiere die Nebennieren bei beiden Geschlechtern scheinbar ganz gleich sind, entwickeln sich dann beim Männchen ausgesprochene Unterschiede in den Strukturverhältnissen, in bezug auf das Prävalieren einzelner Zellgattungen, den Fettgehalt und die Pigmentierung. Es finden sich Unterschiede in der weiblichen Milz, die ein absolut höheres Gewicht aufweist.

An die erste Stelle der untergeordneten oder akzessorischen Geschlechtsunterschiede dürften wir wohl befugt sein den Grössenunterschied zu stellen, da derselbe in der Kraft und Gewalt des Mannes seinen Ausdruck findet und ihm das Szepter in die Hand gedrückt hat. Hierüber lässt sich so manches sagen. Da wäre der Analogieschluss vom Menschen und den uns am häufigsten vor Augen tretenden Säugetieren auf das gesamte Tierreich. Der Schöpfer hätte von Anfang an wie Vater Adam, so auch den Männchen sämtlicher Tierarten den grösseren Wuchs verliehen. Dem Tatbestand entspricht dies aber nicht. Zunächst sei daran erinnert, dass beim ersten Auftreten beider Geschlechter bei einzelligen Wesen die Weibchen als Makrogameten, die Männchen als Mikrogameten, an Grösse übertreffen. Auf der höheren Sprosse der stammesgeschichtlichen Leiter gesellte sich zu den einzelligen Wesen, durch ihre Vermehrung, eine grosse Anzahl von mit ihnen im Zusammenhang bleibenden Zellen, welche den Leib, das Soma, der höheren Tiere, der Metazoen, bildeten. Da nun innerhalb des Somas die ursprünglichen einzelligen Makro- oder Mikrogameten, die Fortpflanzung besorgen, so entstehen Weib-

chen und Männchen. Von diesen müssen die Weibchen, als Trägerinnen der umfangreichen Eier, bzw. Embryonen, grösser sein

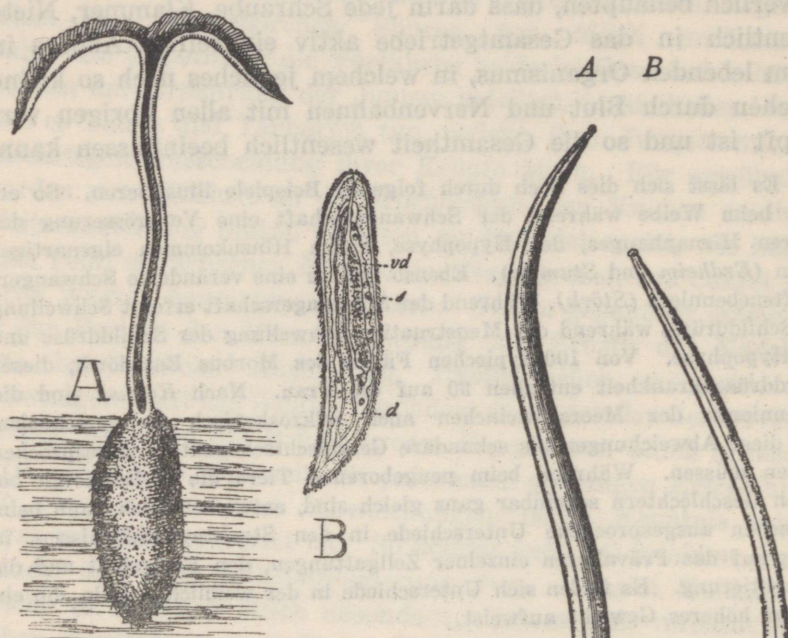


Fig. 21. *Bonellia viridis*, ein Wurm des Mittelmeeres. A — Weibchen 3 mal verkleinert. B — Männchen 15 mal vergrössert.

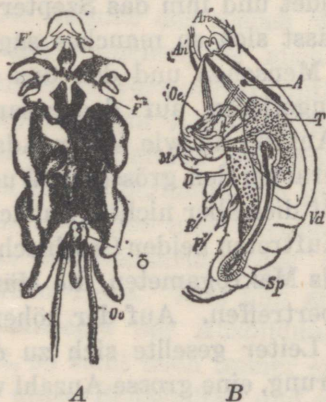


Fig. 22. Fischparasit *Chondracanthus*. A — Weibchen etwa 5 mal vergrössert. ♂ — zwei an ihm haftende Männchen. B — Männchen stark vergrössert.

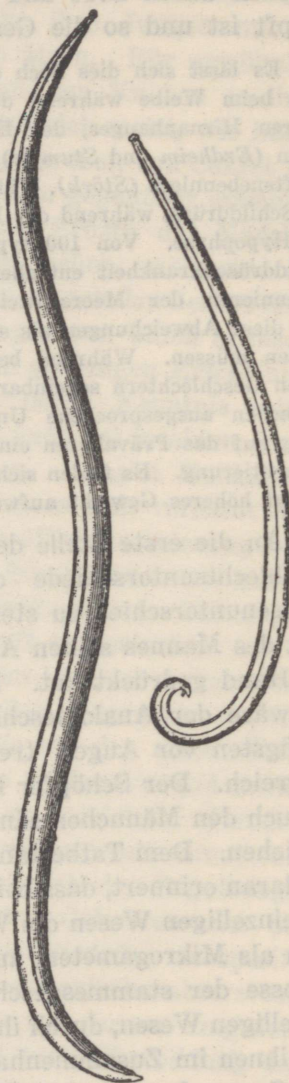


Fig. 23. Spulwürmer. Grössenverhältnis des Weibchens (links) und des Männchens (rechts).

als die Samenzellen erzeugenden Männchen, muss also das Weibchen das Männchen an Grösse übertreffen. Dies gilt als Norm, als Regel für das Tierreich.

Das betreffende sexuelle Grössenverhältnis findet sich in manchen Tiergruppen in gesteigertem Masstabe, als Riesenweibchentum oder als Zwergmännchentum (Fig. 21, 22 u. 23) wieder, welche gelegentlich wohl auch gleichzeitig vorkommen können <sup>24)</sup>.

Die von den Protozoen angestammte Grössenprävalenz des Femininums als Regel für das gesamte Tierreich anerkennend, sehen wir uns verpflichtet Rede und Antwort zu stehen wie denn die, wenn ich nicht irre, sehr verbreitete entgegengesetzte Annahme, die von der Grössenprävalenz des Maskulinums, so feste Wurzeln hat schlagen können. Da ist nun zunächst zu bemerken, dass diese irrige Verallgemeinerung auf dem Verhalten beim Menschengeschlecht und den uns meist entgegnetretenden Säugtieren beruht. Hier ist sie tatsächlich vorhanden, wenn auch in einem relativ nur schwachen Grade, welcher alle, selbst die schwächsten Grade des zoologischen Zwergmännchentums nicht aufwiegt. Wenn auch, gleich viel, fragt es sich, wie konnte eine betreffende Grösseninversion überhaupt zustande kommen?

Hier dürfte es geboten sein auf den stammesgeschichtlichen Zeitpunkt zurückzugreifen, als bei einzelligen Wesen die erste Differenzierung der Geschlechter eintrat. Es handelt sich um den Zeitpunkt, in welchem bei der Vermehrung durch Teilung, wie bereits oben geschildert, neben weiblichen Makrogameten, kleine, zur Fortpflanzung unfähige männliche Mikrogameten, auftraten. Diesen kam, gemäss der Stereometrie, eine relativ zur geringen Masse überaus grosse Oberfläche zu. Letztere brachte sie in grösseren Kontakt mit der Aussenwelt, veranlasste eine grössere Reizbarkeit und verlieh den Mikrogameten eine grössere Beweglichkeit, welche ihrerseits durch Übung Bewegungsorganellen entstehen liess und einen komplizierten Bau erzeugte.

Bei der stammesgeschichtlichen Umwandlung einzelliger Wesen in vielzellige durch Hinzukommen eines Soma, musste letzteres beim Femininum als Vehikel der umfangreicheren Ge-

<sup>24)</sup> Ich denke hier namentlich an den Medinawurm (*Filaria medinensis*), dessen Weibchen eine sonst bei Fadenwürmern nicht vorkommende Länge von über 1 m erreicht, während das Männchen nur etwa 4 cm lang wird.

schlechtsprodukte, gleich den Makrogameten, grösser als das Maskulinum sein. Dieses konnte also, genau so wie die Mikrogameten, über eine im Verhältnis zur Masse grössere Aussenfläche verfügen und dementsprechend fortfahren einer beträchtlicheren Beeinflussung seitens der Aussenwelt zu unterliegen, mithin auch eine grössere Variabilität besitzen. Letztere erstreckte sich auf alle Organsysteme, um sich schliesslich auch der Grösse der Wesen zu bemächtigen. — Anders kann ich mir das Zustandekommen der Grösseninversion, welche an sich doch keine leere Hypothese ist, nicht vorstellen. Diese Inversion ist eine späte, noch dazu graduell geringe, Errungenschaft. Sie kommt ausser beim Menschen und zahlreichen Warmblütern, auch bei wirbellosen Tieren vor. Hierbei scheint mir die Grösseninversion sich vornehmlich da ausgebildet zu haben, wo ein Kampf der Männchen um die Weibchen stattfindet. Ich denke hier namentlich an gewisse Fische — so die Lachse — und an manche Insekten, namentlich den Hirschschröter (*Lucanus cervus*). So wird es verständlich, dass in ein und derselben engeren Tiergruppe, neben gleich grossen Männchen und Weibchen, Arten mit einer Grössenprävalenz bald des einen, bald des anderen Geschlechts vorkommen. In der Klasse der Insekten ist die Grössenprävalenz des Weibchens (beispielsweise bei Schmetterlingen, der Stubenfliege, dem Floh) verblieben.

Zum Schluss sei nochmals betont, dass der mittlere Grössenunterschied von Mann und Weib ein sehr geringer ist, was mit den übrigen körperlichen und geistigen Unterschieden der Geschlechter in schönster Harmonie steht, wie in den nächsten Kapiteln gezeigt werden soll.

---

## Kapitel 7.

### Das schwache und starke Geschlecht.

Wenn man vom starken und vom schwachen Geschlecht redet, hat man, selbstverständlich, in erster Linie die Muskelkraft im Auge. „Wir dürfen wohl sagen — formuliert diesen Satz *Waldeyer* (1895) — dass der männliche Körper mehr zu einer

Kraftmaschine sich entwickelt, als der des Weibes, indem insbesondere das Knochengerüst und die dasselbe bewegenden Muskeln sich ausbilden." Wenn derselbe jedoch meint, der männliche Körper wäre dem weiblichen im Durchschnitt auch in der Geschwindigkeit der Bewegung überlegen, so werden wir hierauf noch zurückzukommen haben.

Die Kraftleistungen eines Wesens werden gemeinhin ohne weiteres mit seiner Grösse in Verbindung gebracht. Nun ist es auf Grund in verschiedenen Ländern angestellter Messungen erwiesen, dass bereits bei Neugeborenen die Körperlänge der Knaben die der Mädchen im Durchschnitt um 0,5—1,0 cm übertrifft. Neugeborene Knaben sind im Mittel um 133 g schwerer als Mädchen<sup>25</sup>). Erwachsene Menschen hochwüchsiger Rassen zeigen einen mittleren Längenunterschied zugunsten des Mannes von 10—12 cm, also etwa von einer halben Kopfhöhe; bei kleinwüchsigen Rassen ist der Unterschied entsprechend geringer. In Westeuropa beträgt das Mittelgewicht eines erwachsenen jungen Mannes 65 kg, das eines Weibes hingegen 55, die Differenz ist also 10 kg. Besonders erheblich sind diese Unterschiede nicht wenn wir sie in Prozenten der Körperlänge, bzw. des Körpergewichtes, ausdrücken. Hierzu kommt noch der Umstand, dass das männliche Übergewicht an Knochen- und Muskelsystem nur zum Teil produktiv ist, da die Kraftleistung eines Muskels nicht unmittelbar von seiner Masse an sich, sondern direkt von seinem Querschnitt abhängt (s. u.). Zu erwägen ist noch, dass die üblichen Schwankungen in der Körpergrösse bei ein und demselben Volksstamme im grossen und ganzen sich innerhalb beschränkter Grenzen zu bewegen pflegen. Dieses gilt auch für die Repräsentanten der verschiedenen Geschlechter, wobei unser Auge gewohnt ist schon geringfügige Unterschiede im Wuchs zu bemerken. Daher schokiert es bereits wenn ein Ehemann um ein paar Zentimeter kürzer ist als seine Gemahlin; daher erscheint eine Frau in Männerkleidern, etwa auf der Bühne, uns besonders klein.

Der sexuelle Grössenunterschied, sowie die mechanische Leistungsfähigkeit zu Ungunsten der Frau unterliegen bekanntlich zahlreichen Ausnahmen. Man denke an die gelegentlich unter

<sup>25</sup>) Mit der Auffassung des Männchens als ursprüngliche Kümmerform (s. Kap. 6) ist diese Tatsache insofern vereinbar, als seine selbständige Grösseninversion gegenüber einem ursprünglichen Verhalten, dank dem raschen Embryonalwachstum, sich schon während desselben äussert.

den Frauen vorkommenden Hühnengestalten, besonders an Akrobatinnen und Ringkämpferinnen, bei denen übrigens ein natürliches körperliches Plus durch Übung und Hypertrophie der Muskulatur ergänzt sein kann. Manche Natur- und Kulturvölker, besonders Orientalen, bürden den Weibern alle schweren Arbeiten auf, was diese durch Übung in den Stand setzt grössere Lasten als die Männer zu heben und zu tragen. Wir staunen über die Ausdauer, mit welcher unsere, selbst nicht besonders kräftig angelegten Frauen ihr Kind stundenlang auf dem Arme tragen; dies um so mehr, als man unsere Knaben systematisch schon durch die Art ihres Spielzeugs zu Leibesübungen, die Mädchen zu grösserer Sesshaftigkeit anhält.

Abgesehen von den sagemunworbenen Amazonen des Altertums, ist daran zu erinnern, dass im Lande der Pharaonen im XV. Jahrh. v. Chr. *Amenhotep IV.* während der Schlacht seine Töchter neben sich zu haben pflegte zur Abwehr der feindlichen Pfeile. Etwa 600 Jahre v. Chr. besass ein chinesischer Kaiser eine berittene weibliche tatarische Leibgarde. Den vielgenannten weiblichen Regimentern von Dahomeh schliessen sich solche von Siam an. Während des Besuches von Guadelupa durch Columbus verteidigten die Frauen in Abwesenheit der Männer die Insel. Es gibt Tatarenstämme — bemerkt *Haberlandt* — bei welchen die Weiber, gleich den Männern, beritten und bewaffnet sind, und gleich diesen in den ersten Reihen kämpfen. „In Dahomeh — schreibt *Fr. Ratzel* in seiner Völkerkunde — wo die weiblichen Regimenter stärker und waffenkundiger sind und alle Beratungen nach ihren Launen entscheiden, könnten sie jeden Augenblick die Herrschaft an sich reissen, und dann würde die lange dauernde Sklaverei des Weibes in vollem Masse vergolten werden <sup>26)</sup>.“ Ferner erinnert derselbe Verfasser an weibliche Kriegstruppen anderer Länder, an die einflussreichen weiblichen Priesterinnen der Malayan und an die Häufigkeit weiblicher Herrscherinnen und meint, es könnte die Macht- oder vielmehr die Kraftfrage, um die es sich hier handele, einst etwas anders gestanden haben.

„Es darf wohl zugegeben werden — meint *Waldeyer*, — dass im Allgemeinen der Unterschied in der Körpergrösse, Kraft und Gewandheit sich bei den Völkern niederer Kultur etwas aus-

---

<sup>26)</sup> Seit etwa 20 Jahren ist übrigens das Königreich Dahomeh Frankreich einverleibt.

gleich; doch geht dies keineswegs so weit, dass das Weib dem Manne gleich würde." Hierbei pariert *Waldeyer* die neuerdings aufgekommene Meinung, in alten Zeiten habe eine grössere Gleichheit zwischen Mann und Weib bestanden, durch den Hinweis auf die Tatsache, dass sich in den ältesten Gräbern Waffenbeilagen stets nur bei männlichen und nie bei weiblichen Skeletten finden<sup>27)</sup>. Es sei hier noch hinzugefügt, dass urgeschichtliche Funde von Skeletten und Torfmumien den Beweis erbringen, dass die Körperbildung und der Grössenunterschied der Geschlechter den gegenwärtigen entsprachen.

In den mittleren, absoluten, wie relativen Gewichtsverhältnissen sämtlicher Körperorgane lassen sich Unterschiede zwischen Mann und Weib nachweisen. Hierbei prävaliert beim Manne durchschnittlich der Bewegungsapparat, das Knochengüst und die Muskulatur. Dabei sind die Knochen, namentlich diejenigen, welche die Körperlast tragen, beim Manne unverhältnissmässig dick und schwer und übertreffen die des Weibes absolut und relativ an Länge. Was die Muskulatur anbetrifft, so ergab sich, dass die Gesamtmuskulatur des erwachsenen kräftigen Weibes noch nicht ein Drittel des Körpergewichts zu erreichen scheint, während sie beim erwachsenen kräftigen Manne durchschnittlich mehr als das Drittel des Körpergewichts beträgt<sup>28)</sup>.

Um dem soeben Angeregten näher auf den Grund zu gehen, sei es mir vergönnt weiter auszuholen und dabei auf den grossen Astronomen, Mathematiker und Philosophen *Galileo Galilei*, also auf die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts, zurückzugreifen. Derselbe kommt in seinen „Mathematischen Erörterun-

---

<sup>27)</sup> Dagegen lesen wir bei *Haberlandt*, dass archäologische Funde — wohl neueren Datums — auch in weiblichen Gräbern Panzer, Streitäxte, Dolche nachgewiesen. Solche Waffenbeilagen brauchen übrigens nicht unbedingt auf eine kriegerische Tätigkeit deren Besitzerin hinzuweisen, sondern können auch als einfache Standesabzeichen gelten.

<sup>28)</sup> Wenn nach *Teile* der Prozentsatz der Zungenmuskulatur sich beim Weibe als ein höherer erwies, so liesse sich darüber wohl spötteln, die richtige Deutung der Tatsache liegt jedoch in einer ganz anderen Ebene. Die Zunge rangiert nämlich nicht unter die Bewegungs-, sondern unter die Ernährungsorgane. Diese aber machen beim Weibe, als dem durchschnittlich kleineren und daher relativ mit einem intensiveren Stoffumsatz betrauten Wesen, einen grösseren Prozentsatz aus (s. u.).

gen und Erläuterungen" auf die Ausbildung des Knochengerüstes bei grösseren und kleineren Wesen wie folgt zu sprechen.

„Es lässt sich leicht beweisen, dass nicht bloss der Mensch, sondern auch die Natur die Grösse ihrer Schöpfungen nicht über gewisse Grenzen hinaus ausdehnen kann, ohne ein festeres Material zu wählen und ohne sie monströs zu verdicken, so dass ein Tier von riesigen Dimensionen eine unmässige Dicke haben müsste. Beispielsweise zeichne ich einen Knochen (Fig. 24)

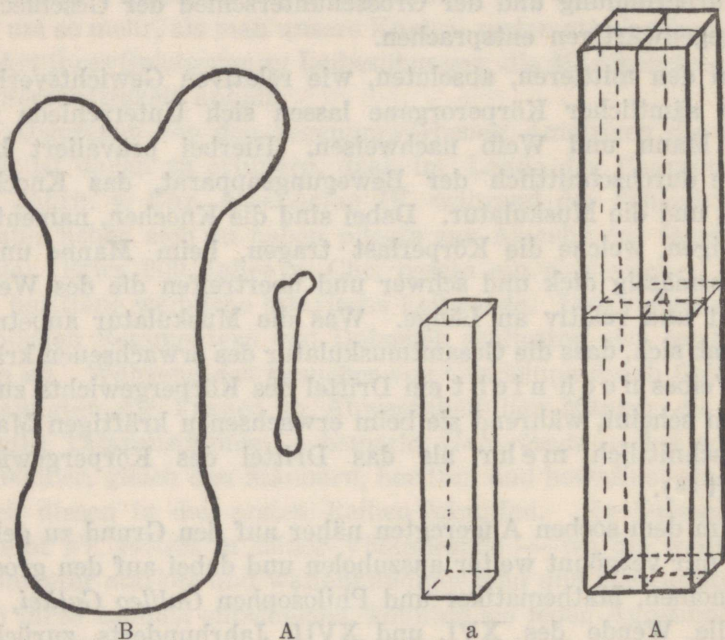


Fig. 24. Knochenformen nach Galilei. A — normaler Mensch. B — drei mal höherer Riese.

Fig. 25. Zwei verschieden grosse kongruente Körper und das Verhältnis ihrer Linear- und Flächen-dimensionen.

bloss um das Dreifache gegen das ursprüngliche Mass verlängert und in dem Verhältnis verdickt, dass er imstande sei dem grösseren Tiere denselben Dienst zu leisten, welchen der kleine dem zugehörigen Organismus leistet. Stellen wir uns mithin einen kolossalen Riesen vor, welcher dieselben Proportionen der Glieder wie ein gewöhnlicher Mensch besässe, so müsste entweder für seine Knochen ein viel festeres Material verwendet werden, oder aber er wird relativ viel schwächer als ein gewöhnlicher Mensch sein. Demzufolge besitzen kleinere Organismen ver-

hältnismässig mehr Kraft als grössere; ein Hund, sollte ich meinen, wird auf dem Rücken zwei oder drei ihm gleiche Hunde tragen, während ein Pferd nicht ein einziges Pferd zu tragen vermag."

Behufs einer Allgemeinverständlichkeit des nach *Galilei* soeben Vorgebrachten wollen wir uns einen elementaren geometrischen Lehrsatz anschaulich in Erinnerung bringen. Nehmen wir, die Kongruenten Parallelepipida  $a$  und  $A$ , deren Lineardimensionen sich zueinander wie  $1:2$  verhalten. Wie die in  $A$  hinein gezeichnete Konstruktion zeigt, verhalten sich die Flächen der beiden Körper zueinander wie  $1:2^2$ , die Volumina wie  $1:2^3$ . Unschwer gelingt es auch eine entsprechende Figur für zwei Körper mit dem Linearverhältnis von  $1:3$  zu entwerfen. Das für je zwei kongruente Körper gültige Verhältnis der Flächen und Volumina zu den Lineardimensionen findet auch auf jeden entsprechenden Einzelteil Anwendung, so auf einen Knochen, sagen wir, das Schenkelbein. Dieses stellt aber eine Tragsäule dar, welche beim durchgehend kongruenten Körperbau beim zweimal längeren Wesen eine achtmal grössere Last zu tragen hätte, während sein Querdurchmesser nur viermal zugenommen hätte. Das Wesen  $A$  wäre also relativ in punkto Tragfähigkeit nur halb so leistungsfähig als das kleinere  $a$ . Ein drei mal längeres kongruent gebautes Tier wäre bei seinem  $3 \times 3 \times 3 = 27$  mal grösseren Gewicht mithin nur  $3 \times 3 = 9$  tragfähiger, also relativ drei mal schwächer. Hieraus folgt, dass behufs einer relativ gleichen Leistungsfähigkeit eine genaue Kongruenz im Körperbau nicht eingehalten werden kann. Dies zur Erklärung der Figur von *Galilei* (Fig. 24), auf welcher der Schenkelknochen eines dreifachen Überriesen statt nur drei mal neun mal breiter dargestellt ist.

Wie man ersieht, kam es *Galilei* lediglich darauf an die statische Leistungsfähigkeit verschieden grosser Wesen zu beleuchten. Uns kommt es zu nunmehr auch die kinematische Seite der betreffenden Frage zu beleuchten. Es soll dies in einer ebenso allgemeinverständlichen Form geschehen wie ich es bereits vor recht vielen Jahren getan habe (s. Literaturverzeichnis). Man vergegenwärtige sich (Fig. 26<sub>1</sub>,  $a$ ) zunächst eine starre, nicht dehnbare Schnur, welche an ihrem oberen Ende befestigt, an ihrem unteren mit einem Gewicht belastet, welches ihrer maximalen Tragkraft entspricht. Zwei solcher, nebeneinander hängen-

der (b) oder miteinander verschmolzener Schnüre werden das Doppelte, drei das Dreifache u. s. w. tragen. Hingegen wird eine eben solche, nur doppelt solange Schnur (c) keineswegs im Stande sein ein grösseres Gewicht zu tragen; ebensowenig natürlicherweise auch eine drei oder mehrmal längere. Mit anderen Worten, die Tragfähigkeit einer Schnur steht lediglich im Verhältnis zu

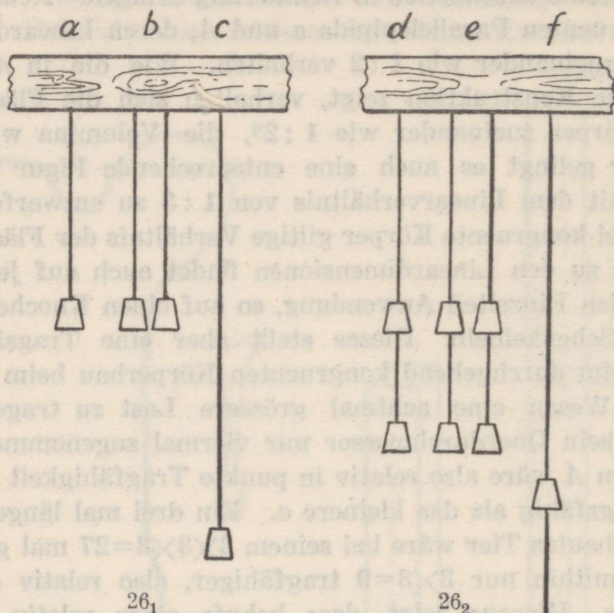


Fig. 261. Tragkraft starrer Schnüre.

Fig. 262. Hubhöhe elastischer Schnüre.

ihrem Durchschnitt, vulgo, ihrer Dicke. Ersetzen wir nun (Fig. 262, *d*) unsere starre Schnur durch eine elastische, dehne dieselbe bis zu einem gewissen Punkte aus, woselbst wir ihr ein Gewicht anhängen. Nach dem Loslassen schnellte die Schnur zurück. Die hierbei erreichte Hubhöhe bleibt unverändert, wenn wir zur Prüfung zwei oder mehr solcher Schnüre (*e*) nebeneinander hängen oder auch miteinander verschmelzen lassen. Anders, wenn wir den elastischen Faden *f* durch einen von doppelter Länge ersetzen. Ein solcher hebt das nämliche Gewicht in derselben Zeiteinheit um das Doppelte.

Gleich den soeben geprüften starren und elastischen Schnüren ist die Tragkraft der lebenden Muskeln von ihrem Querschnitt, deren Hubhöhe von ihrer Länge abhängig. Das Wie des Zustandekommens ist im Organismus allerdings ein insofern verschiedenes, als die Muskeln stets eine gewisse Spannung (Tonus) besitzen. Diese hält das Knochengerüst vor dem Zusammenbruch ab, macht die Muskel stets bereit auf einen Nervenimpuls hin sich zu kontrahieren. Auch ein beständiger Stoffwechsel unter Erzeugung von Wärme geht in den Muskeln vor sich, und diese ist es, welche, wie in einer Maschine, in lebendige Kraft umgesetzt wird.

Diese populären Präliminarien dürften, wie ich hoffe, auch den Laien als genügende Vorbereitung für das nunmehr Folgende dienen.

Wie schon *Galilei* bemerkte, ist die Natur, gleich dem Menschen, nicht imstande ihre Schöpfungen ins Unbegrenzte zu vergrössern. Ja, noch mehr, ein Baumeister verfügt über die Möglichkeit zu seinen Riesenbauten immer stärkere Materialien zu verwenden, während die Organismen sich mit den einmal gegebenen behelfen müssen. Nun überzeugten wir uns davon, dass mit Zunahme der Grösse die Individuen rapide relativ immer schwächer werden, dass, um den Ausfall zu kompensieren, die Natur zu einer übermässigen Verstärkung der Stütz- und Bewegungsorgane greift. Es geschieht dies durch Verdickung der Knochen und der sich an dieselben ansetzenden, sie zusammenhaltenden und bewegenden Muskeln, was dem Individuum einen immer mehr ungeschlachten Körper verleiht. Je mehr aber Skelet und Muskeln bestrebt sind Prozente von den den Gesamtkörper ausmachenden Hundert an sich zu reissen, desto mehr werden hierdurch die übrigen Organe geschmälert, und zwar zunächst die Ernährungsorgane. In wie weit dies möglich erscheint, soll etwas weiter unten erörtert werden.

Wie die alltägliche Beobachtung lehrt, erkaltet ein mit heissem Wasser gefüllter Behälter um so rascher je kleiner er ist, was damit zusammenhängt, dass mit der Grössenabnahme eines Gegenstandes dessen Oberfläche im Verhältnis zur Masse immer grösser wird, und gleichzeitig sein Wärmeverlust durch Strahlung und Leitung beschleunigt wird. Der lebende Organismus ist ein erwärmtes Gefäss: er produziert fortwährend Wärme zum Unterhalt sämtlicher Lebensverrichtungen, wobei eine be-

sonders reichliche Menge derselben, wie in einer Dampfmaschine, in Bewegung umgesetzt wird. So muss denn bei kleineren Tieren die Wärmeproduktion eine grössere sein. Bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bewies der Physiolog *Vierort*, dass je kleiner ein tierisches Wesen ist, um so rascher wird sein Körper vom Blut durchströmt. Im Zusammenhang mit dieser Tatsache wurde von anderen Forschern bald darauf nachgewiesen, dass der Stoffwechsel im umgekehrten Verhältniss zu Grösse der Tiere steht. Je kleiner eine Tierart, bzw. je jünger ein Tier, desto mehr Nahrungsmaterial nimmt es auf und verarbeitet es — natürlich auf eine Gewichtseinheit in einer Zeiteinheit bezogen. So konsumiert in 24 Stunden ein sechsmonatliches Kind  $\frac{1}{6}$ , ein Erwachsener nur  $\frac{1}{20}$  des Eigengewichts. Nach *Mosler* kommen auf 1 kg Körpergewicht in 24 Stunden bei einem 6-jährigen Knaben 144 g, bei einem 11-jährigen 115 g, bei einem 18-jährigen 79 g, bei einem 21-jährigen nur 71 g Nahrung. Diesem entspricht auch die relative Quantität der Ausscheidungen. Energischer geht auch die Atmung vor sich, so dass (nach *Scharling*) ein 10-jähriger Knabe auf eine Gewichtseinheit des Körpers das Doppelte an Kohlensäure als ein Erwachsener ausscheidet. Je jünger, bzw. je kleiner ein Tier, desto rascher vollziehen sich Herzschlag und Respiration. Die Zahl der Pulsschläge in der Minute beträgt im Mittel für den Säugling 130, für das 2. Lebensjahr — 111, für das 3. — 108, für das 5. — 103, für das 10. — 91, für das 15. — 82, für das 20. — 74, für das 25. — 72.

Dem energischeren Stoffwechsel, welcher den kleineren Wesen zukommt, entspricht ein grösserer Prozentsatz an Ernährungsorganen, welcher dadurch ermöglicht wird, dass, wie bereits oben auseinandergesetzt, die kleineren Wesen geringere Ansprüche an die Stütz- und Bewegungsorgane stellen. Ergänzend zum Gesagten sei noch Folgendes hier eingeschaltet. Alles in Allem haben also die grösseren Wesen unproduktiv einen beträchtlicheren Prozentsatz an Fleisch- und Knochenmasse zu ernähren und mit sich zu schleppen. Sie sind daher relativ schwächer als kleinere. Letztere sind aber gleichzeitig auch behender, was ferner damit zusammenhängt, dass kürzere Muskeln sich rascher als längere kontrahieren (s. o.). Man denke vergleichsweise an einen bedächtigen wuchtigen Elefanten und als Gegenstück an eine hurtige Maus; ferner an ein schweres Lastpferd und einen leichten Renner. Für die Stuben-

fliege wurde ermittelt, dass sie 330 Flügelschläge in der Sekunde ausführt. Dagegen können ein Violinspieler mit seinen bis 600 Fingerbewegungen in der Minute und ein Klaviervirtuose mit seinen bis 1500 Tastenschlägen, gleichfalls in der Minute, nicht aufkommen. Hierbei ist zu bemerken, dass auch diese für uns erstaunlichen mechanischen Leistungen durch die besonders kurzen, auch „wurmformigen“ Handmuskeln erzeugt werden. Übrigens hat auch unser Organismus noch winzigere Muskelchen in den Seh- und Gehörorganen aufzuweisen, welche überaus rasch aufeinanderfolgende Sinneswahrnehmungen ermöglichen.

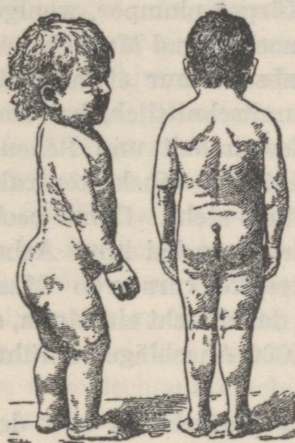


Fig. 27. Ein zweijähriges Kind (links) und ein vierjähriges (rechts) auf dieselbe Grösse reduziert.

Wie überaus beträchtlich im Verhältnis zur Körpergrösse die Muskelkraft eines kleinen Wesens sein kann, soll als krasses Beispiel die Ameise lehren, welche in ihren Kieferzangen eine Last vom Zehnfachen des eigenen Körpergewichtes zu tragen im Stande ist.

Die baulichen und funktionellen Unterschiede grösserer und kleinerer Tiere wurden oben an extremen Beispielen illustriert. Nun ist aber das menschliche Weib nicht etwa mehrere mal kleiner als der Mann, sondern nur um einen Bruchteil des Gesamtwuchses. Dementsprechend sind auch die absoluten und relativen anatomisch-physiologischen Unterschiede der Geschlechter nur bescheideneren Grades. Hierbei erweist sich eine gewisse Anlehnung der weiblichen Zahlenwerte an die kindlichen, was keineswegs von einer weiblichen Minderwertigkeit zeugt,

sondern der Ausdruck eines etwas beschränkteren Wachstums darstellt. Dasselbe gilt auch für die Körperproportionen, wie die verhältnismässig kürzeren Beine des Weibes und des Kindes (Fig. 27) zeigen. Diese beeinträchtigen allerdings die Schrittlänge, doch wird letzteres durch ein rascheres Pendeln der Beine kompensiert. Auch wird die Körperbalance durch kürzere Stützsäulen besser gewährleistet. Wenn die weiblichen Beine, wegen der Beckenweite und Richtung des Oberschenkelhalses, etwas mehr auseinander gerückt sind, so wird, trotz des etwas watschelnden Ganges, hierdurch die Stabilität des Körpers gefördert. Ein prozentuelles Übergewicht an Knochen und Muskeln verleiht dem Manne, bei einem absoluten Plus, ein relatives Minus an Stütz- und Kraftleistung, macht aber dabei seinen Körper plumper, weniger agil; da derselbe unproduktiv mehr an Knochen und Muskeln zu tragen und zu ernähren hat. Im Mittel absolut nur etwas kleiner als der Mann, entwickelt das Weib durchschnittlich, bei demselben Grad der Übung, eine grössere Gewandheit und Behendigkeit. Sahen wir doch, dass die Behendigkeit der Muskelkontraktion in umgekehrten Verhältnis zu ihrer Länge steht. Daher beobachten wir mit Erstaunen die Spitzenklöplerinnen bei ihrer Arbeit. Im Jahre 1927 wurde ein Schnelligkeitskonkurs von Maschinenschreibern abgehalten. Sieger blieb dabei nicht ein Mann, sondern eine Frau, welche in 20 Minuten 12.000 Anschläge vollführte, also 10 in der Sekunde.

Nach Massgabe des kulturellen Fortschritts tritt der Wert der groben Kraft, dank dem Überhandnehmen der Maschine, immer mehr in den Hintergrund. Doch schon in der freien Natur und in der Kulturgeschichte sehen wir, dass nicht immer die wuchtige Grösse es ist, welche den Ausschlag gibt. So wurden zu Beherrschern der irdischen Natur nicht etwa Wesen von Elefantengrösse, sondern der mittelgrosse Mensch berufen. So sehen wir eine Zwergrasse, wie die Japaner es sind, sich hervortun und im blutigen Ringen die vollwüchsigen Russen besiegen. Nicht der grosse ungeschlachte Goliath, sondern der kleine, gewandte David errang den Sieg.

---

## Kapitel 8.

**Gehirn, Nerven und Sinnesorgane.**

Einen Haupttrumpf gegen die Ansprüche der Frauenrechtler erblickt man häufig, und nicht bloss in Laienkreisen, in der beim Weibe im Mittel geringeren Hirnmenge. Wir verfügen gegenwärtig über eine sehr grosse Anzahl von Wägungen, aus welchen es sich ergibt, dass bei allen Rassen das *mittlere* Hirngewicht des Weibes innerhalb der Grenzen von 120 bis 150 gr leichter als das männliche ist, was etwa einem Zehntel, also 10% des männlichen entspricht. Im Einzelnen schwanken nun aber die Zahlenwerte sehr beträchtlich, indem man auf weibliche Individuen stösst, deren Gehirngrösse die mittlere männliche übertrifft, und andererseits auf männliche, deren Hirngrösse unter das weibliche Mittel herabsinkt. Die Gehirngrösse lässt sich auch aus der Geräumigkeit der Schädelhöhle erschliessen, was von besonderem Wert in den Fällen ist, wenn die Beschaffung von Gehirnen nicht möglich, so für ausgestorbene Rassen. Die hierbei zu gewinnenden Daten sind zwar weniger genau, da die Schädelhöhle, ausser der Gehirnmasse, noch Häute, Blutgefässe und Flüssigkeit enthält, genügen aber um für alle Völker, auch die der Urzeit, den erwähnten Geschlechtsunterschied der Gehirnmenge zu bestätigen.

Es ist daher eine unbegründete Annahme von seiten *Aug. Bebel's*, im Urzustande hätte die Frau dem Manne, wie an Kraft, so auch an Gehirnquantität nicht nachgestanden, die Unterschiede wären erst durch die Kultur geschaffen.

Bemerkenswert sind die Schwankungen der Gehirngrösse nach den Lebensaltern. Während der Entwicklung des Embryo marschirt das Gehirn allen übrigen Organen voran. Taf. 4, Fig. 28 veranschaulicht die Grösse des Kopfes, bzw. des Gehirns, im Vergleich zum ganzen Körper. Noch bei der ausgetragenen Frucht ist der Umfang des Gehirns mit seinem dünnen Knochenbeleg ein so bedeutender, dass er die grösste Schwierigkeit beim Geburtsakte bedingt. Die übermässige Grösse von Gehirn und Kopf verliert sich erst allmählich im Kindes- und Jünglingsalter.

Wie das sämtlichen Wirbeltieren zukommende Voraneilen des embryonalen Gehirns stammesgeschichtlich zu erklären ist, bleibt bisher in Dunkel gehüllt, denn jedenfalls kann es keine

so grossköpfige frei lebende Ahnen von Tieren und Menschen gegeben haben. — Im Greisenalter kann das menschliche Gehirn rund um 10% leichter werden gegenüber der mittleren Norm der Erwachsenen. Es wird eine solche Hirnschrumpfung ermöglicht durch eine gewisse Verkleinerung der Schädelkapsel, deren Verdickung, ferner durch eine Verdickung der Hirnhäute mit ihren Blutgefässen und durch Zunahme der Hirnflüssigkeit.

Wie beträchtlich die Gehirnmenge des Menschen individuell schwanken kann, mögen die nachstehenden Zahlen lehren. Wohl das schwerste bisher gefundene Hirngewicht von

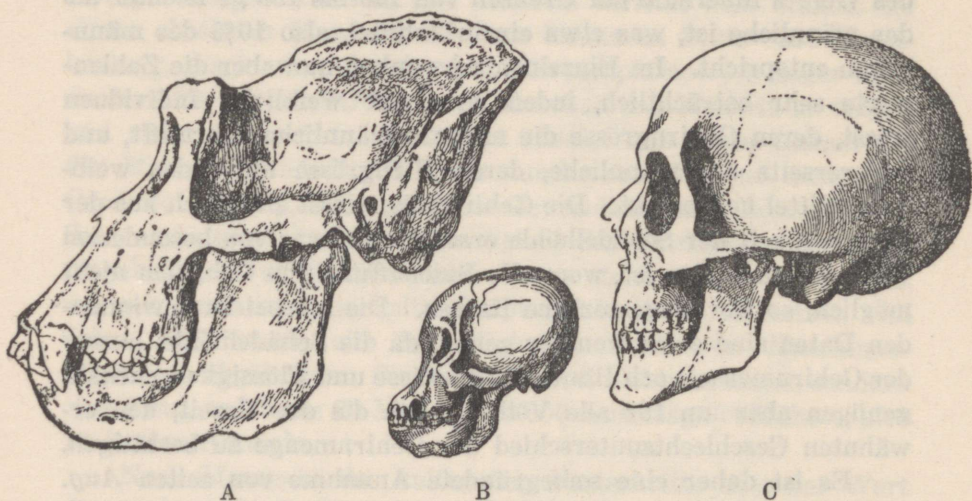


Fig. 29. Affen- und Menschenschädel. A — alter männlicher Gorilla mit starken Scheitel- und Hinterhauptsknochen. B — junger Schimpanse. C — Mensch.

2222 g kam einem obskuren Manne zu. Erst in zweiter Linie wird der hervorragende russische Schriftsteller *Turgenejew* mit einem Gehirngewicht von 2012 g genannt. Derselbe steht mir lebhaft als überaus stattliche Figur in Erinnerung. Neben diesem wird gern ein Idiot mit dem nämlichen Gehirngewicht von 2012 g erwähnt. Auf letzteren folgen ein gewöhnlicher Arbeiter mit 1925 g und ein Ziegelstreicher mit 1900 g Gehirngewicht und darauf erst *G. Cuvier* mit seinen 1830 g, und erst dann der in keinem Falle minder geniale *Helmholtz*, welcher über ein Gehirn von nur 1500 g verfügte. Besonders schlecht kam aber der auch auf dem Gebiete der Hirnforschung so bekannte *Th. L. W. Bischoff* weg,

da das Gewicht seines Gehirnes selbst gegen das für die Frau geltende mittlere Gewicht zurück trat.

Einen weiteren Beleg für den Satz, dass die Hirnmenge an sich keinen Masstab für die Intelligenz eines Wesens darbietet, liefern zahlreiche Beispiele aus dem Tierreich. So besitzt ein Elefant ein zehnmal schwereres Gehirngewicht als der Mensch und ist doch kaum intelligenter als eine Ratte oder ein kleines Löwenäffchen, dessen Gehirn kaum von der Grösse einer Wallnuss ist. Wir haben es hier mit einer seit langem bekannten Tatsache zu tun, welche in der neueren Zeit wieder unterstrichen wurde (so durch *K. Funk*).

Vom frauenrechtlicher Seite wurde darauf aufmerksam gemacht, dass beim Manne der Kieferapparat stärker ausgeprägt ist, als beim Weibe, was dem männlichen Schädel eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Gorillaschädel verleihe. Ganz recht; doch wollte man hieraus auf eine höhere Ausbildung des weiblichen Kopfes und Gehirns schliessen, so müsste dies mit demselben Recht für den Schädel der jungen Gorillas gelten und desgleichen für den des menschlichen Kindes und für den der Säugetierembryonen überhaupt; da das Wachstum des Hirnschädels und Gehirns, wie gesagt, voraneilt. Das weniger tierische Gepräge des weiblichen Kieferapparates ist demnach eine Teilerscheinung des Körperwachstums, nichts mehr<sup>29)</sup>. (Fig. 29.)

Vom absoluten Hirngewicht haben wir uns nunmehr dem relativen, d. h. auf die Körpermasse bezogenen, zuzuwenden. Hierbei stossen wir zunächst auf die schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannte Tatsache, dass das relative mittlere Hirngewicht des Weibes, etwa  $\frac{1}{42}$  des Körpergewichtes ausmacht. Im einzelnen gehen die entsprechenden Werte bei den verschiedenen Forschern, je nach der Beschaffenheit des Untersuchungsmaterials, mehr oder weniger auseinander. So ermittelten *J. Reid* (1843) für den Mann 1 : 37,5, für die Frau 1 : 35, *Peacock* (1846) für den Mann 1 : 37,2, für die Frau 1 : 35,5; während nach den Tabellen von *Dieberg* (1864) zu urteilen, die entsprechenden Verhältnisse 1 : 44 und 1 : 42,2 ausmachen. Die Neuzeit bestätigte das Grundresultat.

Es sei hier übrigens nicht verschwiegen, dass auch Stimmen laut geworden sind, welche diesem meist anerkannten Satze widersprechen. Den Anstoss hierzu gab ein neugeborenes Zwillingpaar, ein Knabe und ein Mädchen, welche der so rühmlich bekannte Anatom und Naturforscher

<sup>29)</sup> *Havelok Ellis* erblickt einen Vorzug des Weibes darin, dass es dem kindlichen Typus näher steht; denn der männliche stehe dem Gorilla näher. Wir sehen, wie es mit einer solchen Auffassung bestellt ist.

*Waldeyer* zu untersuchen Gelegenheit hatte. Beide Neugeborenen besaßen dieselbe Körperlänge von 40 cm bei sonst gleicher Entwicklung. Obgleich das Mädchen um 3 g schwerer wog, als der Knabe — 1188 gegen 1185 g — besass es ein um 10 g leichteres Gehirn (165 gegen 175 g)<sup>30)</sup>. So interessant dieser Einzelfall unstreitig ist, so dürfte durch ihn die mittlere Prävalenz des weiblichen relativen Gehirngewichts nicht umgestossen werden, selbst wenn analoge glückliche Befunde sich mehrten. Dürfte doch das im Embryonalleben allen übrigen Organen vorauseilende Gehirn zu dieser Zeit einer besonders starken individuellen Variabilität unterliegen.

Wollte man jedoch aus der im Verhältnis zum Körpergewicht, etwas beträchtlicheren Grösse des weiblichen Gehirns auf eine intellektuelle Superiorität des Weibes schliessen, so wäre dies sehr übereilt. Wir haben es hier nämlich mit einer von der verschiedenen mittleren Körpergrösse abhängigen Erscheinung zu tun, mit einem Einzelfall des von mir (1867) als *Haller'sches* bezeichneten Hirngesetzes. Auf diesen grossen Forscher des XVIII. Jahrhunderts konnte ich nämlich die Autorschaft einer langen Tabelle zurückführen, in welcher nach vereinzelt früheren Beobachtern für eine grosse Reihe von Repräsentanten aller Wirbeltierklassen das Hirngewicht in Bruchteilen des Körpergewichts verzeichnet ist. *Albrecht v. Haller* zieht daraus den Schluss von einem umgekehrten Grössenverhältnis zwischen Hirn- und Körpergewicht.

Meine physiologische Erklärung dieses Gesetzes knüpft zunächst an die Tatsache an, dass das Gehirn in erster Linie nicht als Seelenorgan, sondern als Summe von Zentren anzusehen ist, welche körperliche Verrichtungen auslösen und regulieren. Ferner knüpft sie an die Erwägung an, dass die einzelnen Lebensrichtungen der Tiere sich quantitativ keineswegs proportional der Körpermasse vollziehen; eine Tatsache, welche mit einer bei verschiedenen grossen Tieren ungleichen Aufteilung der 100% Körpergewicht zwischen den einzelnen Organsystemen in Zusammenhang stehen muss.

Eine solche ungleiche Aufteilung erkannten wir bereits oben in Kap. 7 am Muskel- und Knochensystem. Dieses reisst mit zunehmender Körpergrösse immer mehr und mehr Prozente des

---

<sup>30)</sup> Aus den Wägungen des Gehirns von je sieben ausgetragenen Knaben und Mädchen bestimmte *Rüdinger* ein mittleres Hirngewicht für das der ersteren von 404,9 g, für das der letzteren von 322,0 g, was einen Unterschied von 82,9 g zugunsten der Knaben besagt.

Körpergewichtes an sich, selbstredend, auf Kosten der übrigen Organsysteme; während dem kleineren Tiere, bei seinen geringeren Anspruch an den Stütz- und Bewegungsapparat, um so mehr Prozente für die übrigen Organe, in erster Linie für die der Ernährung verbleiben. Den Schlüssel hierzu bietet der gleichfalls bereits besprochene stereometrische Satz, laut welchem bei kongruenten Körpern die Oberflächen sich zueinander wie die Quadrate, die Körpermassen wie die Kuben der Lineardimensionen verhalten.

Nun fragt es sich, inwiefern ist das Vorgebrachte auf die relative Hirngrösse anwendbar? Zunächst sei konstatiert, dass alle Körperprozesse teils auslösende, teils anspornende und regulierende Gehirnzentren erfordern. Ferner sei hervorgehoben, dass beim kleineren Wesen deren relativ ausgedehntere Oberfläche, bzw. die Haut, mit einer entsprechenden, relativ grösseren Anzahl von Endapparaten und zugehörigen Fasern der Sinnesnerven ausgestattet ist. Diesen müssen auch die zugehörigen Sinneszentren im Gehirn entsprechen.

Ähnliches gilt auch für die Bewegungszentren, wie unerwartet dies auf den ersten Blick auch erscheinen muss, da doch, wie im vorigen Kapitel erwähnt, die Muskulatur beim kleineren Wesen einen geringeren Prozentsatz des Körpergewichtes ausmacht. Nun ist aber die Zahl der zu einem Muskel gehenden Nervenfasern durchaus nicht der Masse desselben, sondern eher seinem Querschnitt proportional. Die Muskeln bestehen nämlich nicht aus kugeligen Zellen, sondern aus langen faserförmigen<sup>31)</sup>, welche in sehr kleinem Muskel sogar kontinuierlich von einem Ende derselben bis ans andere reichen können, in den übrigen mit ihren Enden kettenförmig zu gemeinsamen Fasern verklebt sind. Die Länge dieser Zellen übertrifft um viele mal ihren Querschnitt<sup>32)</sup>. Jeder Muskelzelle entspricht nur eine ein-

---

<sup>31)</sup> Einer möglichen Zurechtstellung vorbeugend dürfte es angezeigt sein zu erwähnen, dass es sich hier genau genommen nicht um Einzelzellen, sondern um sogen. Syncytien, mit ihren Protoplasma zusammengeflossene zahlreiche Zellen, handelt.

<sup>32)</sup> Nicht zu übersehen ist auch der Umstand, dass beim kleineren Tiere auf jede Flächeneinheit eines Muskelquerschnittes mehr Fasern kommen müssen, als beim grösseren, da überhaupt die Dimensionen der histologischen Elemente in gewissen Grade der Grösse der Tiere entsprechen.

zige Nervenfasern. Mögen die betreffenden Nervenfasern zum Teil auch aus Verzweigungen gemeinsamer Fasern entstehen, so ist dennoch eine gewisse numerische Übereinstimmung der die Muskulatur versorgenden Nervenfasern und der motorischen Hirnzellen anzunehmen. Der grösseren Deutlichkeit wegen sei mit anderen Worten wiederholt, dass die Muskulatur nebst deren Nervenendigungen, analog der Haut, sich den Flächenorganen anschliesst und, der Stereometrie gemäss, bei kleineren Tieren relativ wirksamer ist und relativ massigere Hirnzentren verlangt.

Geleitet durch diese Erwägungen unternahm ich Parallelzählungen der einen Nervenstamm (N. ischiadicus) zusammensetzenden Fasern an zwei verwandten, grösseren und kleineren, Tierarten (Ratten und Mäusen). Hierbei ergab es sich, dass die relative Faserzahl mit der abnehmenden Grösse der Tiere im selben Verhältnis wie der Prozentsatz des Gehirns zunimmt. Mein Schüler *Waszkiewicz* bestätigte darauf dieses Resultat an einem reichhaltigen Material. Sehr beachtenswert sind auch die zugehörigen theoretischen Erörterungen von *E. Dubois* <sup>33)</sup>.

Nunmehr den Punkt auf das i setzend, können wir in betreff der Gehirnmenge des Weibes, als dem kleineren der beiden Geschlechter im mittel ein absolut kleineres, relativ jedoch grösseres Gehirn zusprechen. Da nun aber das Weib nicht etwa doppelt

---

<sup>33)</sup> Bis vor kurzem wurde gern angenommen, das Individuum erhalte bei seiner Geburt bereits für sein ganzes Leben die Vollzahl ihm zukommender Muskel- und Nervenzellen. Für die Muskelzellen scheint nunmehr diese Ansicht überwunden, die Vermehrung der Muskelfasern durch Längsspaltung beim normalen Wachstum, beim Turnen, bei Regeneration überzeugend nachgewiesen zu sein. Mögen die Nervenzellen auch besonders langlebige Formelemente darstellen, so wäre ihre „Ewigkeit“ doch gar zu sehr im Widerspruch zur Einheit des embryonalen und postembryonalen Lebens. Auch manche Regenerationsergebnisse bei Tieren setzen eine Neubildung, bzw. Vermehrung der Nervenzellen voraus. Allerdings scheinen die beiden einzigen elektrischen Riesenzellen des Zitterwelses (*Malapterurus*) fürs ganze Leben geschaffen zu sein.

Auch für die Nervenfasern, diese Ausläufer von Nerven- und Sinneszellen, welche sich zu Nervenstämmen zusammenfügen, herrschte und besteht zum Teil noch heute die Ansicht, dieselben wären schon bei der Geburt des Kindes fürs ganze Leben in der endgiltigen Zahl vorhanden. Es war besonders *Harting* (*Recherches micrométriques*. Utrecht. 1854), welcher dies behauptete, doch war sein Material und seine Forschungsmethode unzulänglich.

oder dreimal kleiner ist als der Mann, sondern nur um ein Geringes, so ist auch der Unterschied in der Grösse der betreffender Hirnzentren kein erheblicher.

Das bisher in diesem und dem vorgehenden Kapitel Vorgebrachte erfordert mancherlei Erläuterungen und Zusätze.

Beeinflusst von der Vorstellung, die Psyche des Menschen sei ein einheitliches immaterielles Wesen, wies ihr *Descartes* zum Wohnsitz die Zirbel an als winziges, unpaares, zentral gelegenes Gebilde. Die neuere Wissenschaft deutet die Zirbel als Überbleibsel eines erloschenen Scheitelauges. Was aber die Psyche anbetrifft, so ist sie an sich wesenlos, lediglich ein Begriff, und zwar der Inbegriff jener Reihe von Phänomenen, welche wir als psychische verschiedener Ordnungen und Gradationen bezeichnen. Dabei ist die moderne Naturphilosophie nicht abgeneigt sogar in der leblosen Natur ein psychisches Urphänomen zuzulassen und als solches die Bewegung anzusprechen. An den Organismen, von den einfachsten an, scheint sich eine solche Hypothese zu bewahrheiten im Hinblick auf deren zunächst irritativ, ferner reflektorisch und schliesslich willkürlich ausgelösten Bewegungserscheinungen. So bei einer Amöbe, einem Wimperinfusor, dessen zielstrebigem, man möchte sagen, bewussten, Evolutionen bei der Verfolgung einer Beute, von *Bütschli* geschildert wurden. Bei diesen einzelligen Wesen handelt es sich um eine Reaktion des Gesamtkörpers, dessen Einzelteile übrigens nach einigen Forschern durch ein zartes Netz von Fasern (elementare Nervenfasern) verbunden sein könnten. Mit einer Elementarpsyche dürften auch alle Zellen eines vielzelligen Wesens ausgestattet sein, die eine in schwächerem, die anderen (Sinnes- und Nervenzellen) in höherem Grade. Charakteristisch sind die Epithel-, bzw. Sinnesmuskelnzellen gewisser Pflanzentiere, z. B. des Süsswasserpolypen, welche die gesamte Körperoberfläche überziehen und so zu sagen in einer Person das Perzeptionsorgan für Reize und Bewegungsreaktion darstellen. Bei weiterer Differenzierung dieser Organe finden wir mehrschichtige Ansammlungen von Nervenzellen im Umkreise des Mundes (Aktinien oder Seeanemonen). Von hier bleibt kein grosser Schritt zu den massenhaften Zellanhäufungen des Zentralnervensystems der höheren Tierklassen. Gewissermassen ein Übergang zu diesen findet sich bei den

Gliedertieren mit ihrer Mehrzahl von in einzelnen Körperringeln sich wiederholenden Nervenknotten, gewissermassen Gehirnen. Eine bedingungsweise Autonomie derselben bezeugen die von einer geköpften Fliege ausgeübten zweckmässigen Bewegungen, namentlich das Putzen der Flügel mit den Hinterbeinen <sup>34</sup>). Hier sei auch der Regenerationsfähigkeit des Kopfendes nebst seinem Gehirn beim zerschnittenen Regenwurm gedacht. Gegen die letztgenannten Tiere ist das Urwirbeltier, das Lanzettfischchen, der Amphioxus, in seiner Gehirnbildung so zurückgeblieben, dass man bei ihm nur von einem Gehirnrudiment reden kann, welches vom Rückenmark nicht gesondert ist <sup>35</sup>).

Es wäre ein grosser Irrtum anzunehmen, dass von den Urformen bis hinauf zur Spitze der Wirbeltiere, den Menschen, eine gleichmässige, von Stufe zu Stufe erfolgende Vervollkommnung der hauptsächlichen Abschnitte des Gehirns vor sich ginge. Vielmehr sehen wir sogar in einundderselben Tierklasse bald den einen, bald den anderen von den Hauptabschnitten des Gehirns über die anderen dominieren. So ist der sogen. Hirnmantel des Grosshirns, welchen man als wesentlichsten Sitz der Psyche anzusprechen pflegt, in zwei Gruppen der Fischklasse, bei den Knochenfischen und Knochenschmelzschupplern, merkwürdigerweise so rückgebildet, dass aus ihm die Nervensubstanz geschwunden ist und nur die epitheliale Ependyma nebst Hüllen verbleiben. Mithin müssen bei diesen Fischen, welche den übrigen psychisch in garnichts nachstehen, die sonst dem Hirnmantel zuzuschreibenden Verrichtungen auf andere Gehirnteile übertragen sein, wie etwa auf das bei Fischen so grosse Mittelhirn, die beim Menschen so winzigen vier Hügel (*Corpora quadrigemina*) <sup>36</sup>).

---

<sup>34</sup>) Diesen gewiss allbekanntesten Erscheinungen schliessen sich die Versuche von *Bouvier* an Kohlweisslingen an, über welche er kürzlich (1926) der Pariser Akademie Bericht erstattete. Geköpftete Schmetterlinge flatterten munter wie unverletzte umher.

<sup>35</sup>) Meinen Lehrer *Setschenow* sah ich stets den zu Reflexexperimenten benutzten Fröschen schliesslich, neben dem Rest des Gehirns, wie er sagte: „auf alle Fälle“ auch das Rückenmark mittels einer Nadel zerstören. Ich muss hierbei an die anhaltenden Flutterbewegungen der Hühner denken, denen eine Köchin die Köpfe abgehackt. Interessant ist diese Erscheinung zur Beurteilung der Cephalisation (Konzentrierung im Gehirn) motorischer Vorgänge.

<sup>36</sup>) Hierher gehört auch das Vikariieren der rechten Gehirnhälfte für

Ungeachtet vielseitiger, anatomischer, histologischer, embryologischer, pathologo-anatomischer und klinischer Untersuchungen eines *Flechsing* und zahlreicher anderer namhafter Forscher, wollte es bisher auch für den Menschen nicht gelingen eine strenge Differenzierung, Lokalisation und Abgrenzung von Hirnzentren durchzuführen. Namentlich fallen Sinnes- und Bewegungszentren mehr oder weniger zusammen, und für die höchsten psychischen Funktionen, wie Bewusstsein, Vorstellung und Wille, verbleibt, früheren Erwartungen entgegen, kein spezieller, abgegrenzter Sitz reserviert. So erscheinen uns wohl gerade die höchsten psychischen Funktionen zwar als Blüte, trotzdem gewissermassen — *sit venia verbo* — als Nebenprodukte eines Zusammenwirkens niederer psychischer Vorgänge, welche diffus durch das Gehirn, ja das gesamte Zentralnervensystem, verbreitet sind. Eine solche Verbreitung braucht hierbei, ihrer Spannung gemäss, keine gleichmässige zu sein, dürfte vielmehr, namentlich bei den höchsten Repräsentanten des Tierreichs hauptsächlich im Hirnmantel konzentriert sein.

Wie unabhängig die psychischen Leistungen vom Hirngewicht sein können, lehrt folgendes krasse Beispiel. Es besassen:

Elefant — Körpergewicht 3.050.000 g, Gehirngewicht 5400 g =  
 = 0,018% =  $\frac{1}{565}$  des Körpergewichtes;

Wanderratte — Körpergewicht 357 g, Gehirngewicht 2,11 g =  
 = 0,6% =  $\frac{1}{169}$  des Körpergewichtes.

Wir dürften wohl kaum fehlgehen, wenn wir die psychischen Leistungen von Ratte und Elefant annähernd auf dieselbe Stufe stellten, um hiermit *ad oculos* zu demonstrieren wie gering die Ansprüche eines Tieres auf etwaige reinpsychische Zentren sein könnten. In welchem Grade das *Haller'sche* Hirngesetz wenigstens bei ähnlich begabten, sich nur durch die Grösse unterscheidenden Tieren ausspricht, mögen noch folgende Parallelen über das relative Hirngewicht demonstrieren.

---

die apoplektisch verletzte linke mit ihrem Sprachzentrum oder auch als angeborene Anomalie bei der Linkshändigkeit. Hierher ferner der paradoxe Effekt bei kreuzweisem Zusammennähen eines Empfindungs- mit einem Bewegungsnerven.

{Luchs .....	1/157	{Adler .....	1/160
{Hauskatze .....	1/82	{Falke .....	1/102
{Wanderratte .....	1/169	{Drossel .....	1/68
{Hausmaus .....	1/32	{Sperling .....	1/25
{Pferd .....	1/400	{Gans .....	1/360
{Esel .....	1/254	{Ente .....	1/257

Nichtsdestoweniger sei es fern von mir jegliche Beziehungen zwischen psychischer Begabung und Gehirngrösse, diese absolut oder relativ genommen, ausnahmslos zu bezweifeln. Greifen wir beispielsweise zwei ausgewachsene, nach Grösse und Bau einander nahestehende Wesen, wie Mensch und Gorilla, hervor. Das Hirngewicht des Gorilla beträgt etwa 425 g, also annähernd noch nicht die Hälfte der menschlichen niederen Rassen (900—1000 g) und weniger als den dritten Teil höherer Rassen (1300—1400 g und mehr). Ferner dürfte auch der dem rezenten Menschen an Wuchs so nahestehende *Pithecanthropus erectus* (*Dubois*) ein nur erst  $\frac{2}{3}$  des menschlichen betragendes Gehirn besessen haben. So können wir denn nicht umhin für die Hirnmenge, neben dem *Haller'schen* Gesetze, noch, um mit *Waldeyer* zu reden, einen *Rassenfaktor* anzuerkennen, welcher bei gleicher Körpermasse ein verschiedenes Hirngewicht mit verschiedener Intelligenz oder, besser gesagt, Bildungsfähigkeit, zulässt. Dem Obigen gemäss braucht es sich aber hierbei nicht um eine Zunahme rein psychischer Zentren zu handeln, sondern zunächst um eine Vervollkommnung von Sinnes- und Bewegungszentren nebst ihren Verbindungsapparaten, um einen Ausbau der Perzeptions- und Apperzeptionszentren und, als Folgeerscheinung, mit einer weiteren Ausbildung der Reflex-, bzw. Bewegungszentren. Mit diesem hängt wiederum ein verfeinertes und kompliziertes Muskelspiel zusammen, welches seinerseits auf den Bau der motorischen Zentren rückwirkt. Durch Übung erworben, durch Erblichkeit fixiert, steigern diese Veränderungen auch jenen funktionellen Ausfluss der Hirntätigkeit, welchen man als psychisch im engeren Sinne bezeichnet. Bei dieser Veranlassung sei nochmals auf das Gehirn des Weibes zurückgekommen.

Geleitet von der Tatsache, dass als Hauptsitz psychischer Funktionen das Grosshirn anzusehen ist, trennte *Forel* dasselbe an einem bedeutenden Untersuchungsmaterial durch den sogenannten *Meinert'schen* Schnitt vom übrigen Zentralnervensystem, also

dem Kleinhirn, den Stammganglien und dem Rückenmark. Seine hierauf bezüglichen Wägungen resumiert er in folgenden Mittelwerten:

	Grosshirn.	Übriges Hirn und Rückenmark.
Männer	1060 g (78,5%)	290 g (21,5%)
Weiber	955 g (77,9%)	270 g (22,1%).

Hieraus wäre eine nur sehr geringe mittlere prozentuale (0,6%) Prävalenz des männlichen Grosshirns zu folgern, welche, wie *Forel* meint, auch auf das Körpergewicht bezogen, sich noch äussern müsse. Eine so mässige und dabei mit Vorsicht ausgesprochene quantitative absolute und relative, Prävalenz des männlichen Grosshirns dem weiblichen gegenüber braucht die Giltigkeit des *Haller'schen* Gesetzes nicht umzustossen, wenn man eine grössere Übung der männlichen Bewegungs- und Sinneszentern voraussetzt. Unter Hinzuziehung der Erbllichkeit, des Voraneilens des Maskulinums durch Variabilität, welche, wie bereits oben ausgesprochen, schon in der Embryonalzeit einsetzen könnte, kämen wir über diese Klippe hinweg.

Diese Betrachtung wage ich auch auf den in seiner psychischen Rolle besonders hervorgehobenen Stirnlappen anzuwenden, welcher beim Manne sowohl absolut, als auch in bezug auf das gesamte Grosshirn, etwas prävalieren soll (163 g = 42% gegen 162 g = 41,3%).

Eine im ganzen übertriebene Bedeutung hat man dem verschiedenen mittleren Ausbildungsgrade der männlichen und weiblichen Hirnwindungen<sup>37)</sup> zugeschrieben. Schon die vergleichende Anatomie gibt uns den wesentlichsten Fingerzeig zur Beurteilung eines fundamentalen Gesetzes, des der Abhängigkeit der Hirnwindungen von der Grösse der Tiere, unabhängig vom Intelligenzgrade. Kleine Tiere, wie Ratten und Äffchen besitzen, obgleich sie psychisch auf einer höheren Stufe stehen, glatte, nicht gefaltete, windungslose Gehirne, grosse Tiere, wie das Rind,

---

<sup>37)</sup> Bei einer Untersuchung der Hirnwindungen begnügt man sich meist mit deren äusseren Ansicht, während dieselben sich verzweigende tiefe Falten der Hirnrinde bilden, welche nicht minder wichtig sind. Hier empfiehlt sich besonders die von *B. Danilewski* (1888) vorgeschlagene planimetrische Bestimmung der Quantität der grauen, zellführenden Substanz.

und erst recht ein Wal, ein Elefant, überaus windungsreiche. Mit anderen Worten, die Ausbildung der Windungen hält im Allgemeinen mit der absoluten Grössenzunahme des Gehirns, also auch der des Körpers, Schritt. Wir haben es hier mit einem Bestreben der Natur zu tun, das richtige Verhältnis zu wahren zwischen der dünnen äusseren, hauptsächlich aus Nervenzellen bestehenden grauen Hirnrinde und der massigen inneren, hauptsächlich aus Nervenfasern bestehenden weissen Markschiicht<sup>38)</sup>. Da mit der Grössenzunahme der Tiere ihre Massen im Kubus, ihre Flächen jedoch nur im Quadrat der Lineardimensionen zunehmen, so genügt offenbar den genannten kleinen Tieren eine glatte Hirnoberfläche, während sich bei den grösseren und grössten eine immer beträchtlichere Fältelung einstellt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass bei dem im Mittel etwas längeren Mann eine dem entsprechende etwas reichere Faltenbildung am Gehirne angegeben wird. Auf einen erheblichen niederen Intelligenzgrad des Weibes darf daraus nicht geschlossen werden. — Hiermit soll nicht behauptet werden, dass bei artlich verschiedenen Tieren in der Ausdehnung der grauen Hirnrinde kein Rassenfaktor vorhanden sei<sup>39)</sup>.

Unterschiede im Grade der Ausbildung der Stirnklappen und Windungen des Grosshirns mit einer geringen männlichen Prävalenz wurden schon an Gehirnen aus dem 7. und 8. Fötalmonat von *Rüdiger* und *Passet* sowie von *Waldeyer* gefunden. Demnach machten sich die für Erwachsene angegebenen Geschlechtsunterschiede schon so früh bemerkbar.

Wiederholentlich wurde mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass das Gewicht des Gehirns und seiner Teile an sich nicht allein massgebend sein kann, da es auch auf die Zelldichtig-

---

<sup>38)</sup> Halten wir es für angemessen die Körperorgane in Flächenorgane, wozu die vegetativen, und in Massenorgane, wozu die Bewegungsorgane gehören, einzuteilen, so werden wir dem Zentralnervensystem eine Mittelstellung zwischen beiden Kategorien einräumen. Als Platte entstehend, stülpt es sich später rinnenförmig ein, um sich darauf weiter zu verdicken; im Bereich der Hemisphären des Gross- und Kleinhirns, jedoch, nach dem Muster etwa der Lunge, durch Faltungen eine Oberflächenvergrösserung anzustreben.

<sup>39)</sup> Dieser Faktor will in Rechnung gebracht werden auch gegenüber der Äusserung von *Jakob*, laut welchem sich die Hirnrinde des Orangs zu der eines Menschen hochstehender Rasse wie 5 : 24 verhielte.

keit ankommt. Und wie verschieden die letztere sein kann, lehren solche Extreme, wie man sie beim Frosche oder gar beim Neunauge einerseits und dem Menschen andererseits findet. Für die Säugetiere unterscheidet *Jakob* drei Stufen der Zelldichtigkeit. Auf der untersten liegen die Zellen weitschichtig, so dass nur 5000—10.000 Zellen im Kmm enthalten sind (Beuteltiere, Zahnlucker, Wiederkäuer, Elefanten, Wale). Auf der 2. Stufe sind 15.000—25.000 Zellen im Kmm (Raubtiere, Seehunde). Auf der 3. Stufe 35.000—50.000 (Nagetiere, Halbaffen, Affen). „Der Mensch steht auch in bezug auf die Menge der Zellen viel höher als die Affen; berücksichtigt man sowohl die dichte Stellung der Zellen als auch den Unterschied der Rindenmasse, so ergibt sich, dass der Orang-Utan in seiner Hirnrinde etwa 1000 Millionen Zellen besitzt, der Mensch hochstehender Rasse ca 10.000 Millionen.“ So dürfte sich denn das Thema der Zelldichtigkeit möglichenfalls auch für die Grundlagen des Feminismus zu einem hochwertigen gestalten. Allerdings ist es erforderlich dabei weiter auszuholen, das Alter, die Grösse und das Körpergewicht, sowie das absolute und relative Gewicht, bzw. Volum des Gehirns und seiner Teile, zu berücksichtigen. Und auch hierbei wird es schwer genug fallen die gesuchten Normen aufzustellen, da auch so manche reinindividuelle Umstände in Betracht kommen.

Ist nach dem von *Lamarck, Spencer, Eimer* u. A. verfochtenen Prinzip die Funktion Ausbilderin der Organe, so dürfte sich der feinere Ausbau des Gehirns — wohl auch in bezug auf die Zahl der Nervenzellen — beim Manne stärker komplizieren: selbstverständlich im Durchschnitt und namentlich auf höheren Kulturstufen. Hierzu gesellte sich die stets bereite Erbllichkeit. Wie rasch Übung den Organismus beeinflussen kann, sehen wir am Muskelsystem. Auf eine Vermehrung der Muskelfasern dürfte eine der dieselben versorgenden Nervenfasern folgen. Allerdings kommt hier auch eine Verzweigung der schon vorhandenen Nervenfasern in Betracht, doch ist im embryonalen und post-embryonalem Wachstum, als Folgeerscheinung, auch eine Vermehrung der Zentralnervenzellen nicht ausgeschlossen. Ihrerseits mag eine Verschärfung psychischer Hirnverrichtung sowohl Perfektionierung als auch numerische Zunahme der Hirnzellen nach sich ziehen. Sollte sich daher eine, gewiss nur sehr geringe mittlere Qualitätsdifferenz zu Ungunsten des weiblichen Gehirnes nachweisen lassen, so erschiene dieselbe durch Übung reparabel.

Mit dem ihm eigenen Scharfblick äusserte bereits ein *F. v. Schiller*, es sei der Geist, der sich den Körper baut. Wo wäre die Grenze zwischen den geistigen und körperlichen Leistungen der Wesen?

Wir ersehen aus diesen Betrachtungen das Mass der Schwierigkeiten, welche sich einer feineren, vergleichend-sexuellen Analyse von Bau und Funktion des Nervensystems entgegensetzen; und dieses gilt sowohl für das zentrale, als auch für das mit ihm so innig zusammenhängende peripherische Nervensystem. Und doch lässt sich einiges mit gewisser Zuversicht theoretisch konstruieren. Ich meine hier namentlich das sich aus der mittleren Grössendifferenz der Geschlechter ergebende.

Da wären nun zunächst die peripherischen Leitungswege, die Nerven, deren Länge mit den Körperdimensionen Schritt hält und mit verschiedener Rapidität von Nervenströmen in zentripetaler oder zentrifugaler Richtung durchlaufen werden. Entsprechend dem nur geringen mittleren Grössenunterschied von Mann und Frau ist die jeweilige Dauer dieser Ströme keine erheblich verschiedene, dennoch eine gewisse grössere Rapidität zugunsten des Weibes zu verzeichnen (S. Kap. 7).

Diesem kommt auch eine grössere, diese Ströme auslösende Reizbarkeit zugute wegen der relativ zur Körpermasse grösseren Ausdehnung der Haut und ihrer in die Höhlungen eindringenden Fortsetzungen, mithin eine relativ zur Körpermasse grössere Anzahl von Nervenendigungen, die aus der Aussenwelt kommende Reize aufnehmen.

Das Studium des Gefühlssinnes datiert seit *E. H. Weber* (1829), welcher die Empfindlichkeit der Haut mittels eines Gleitzirkels bestimmte. Zwei Dezennien später war es *Fechner*, welcher die Experimente weiter ausbaute und als Gesetz formulierte. In späterer Zeit unternahm *Wreschner* eine vergleichend-experimentelle Analyse der Irritabilität und Perzeption der niederen Sinnesindrücke bei Mann und Weib. Nach ihm zeigte die dünnere Haut weiblicher Personen ein feineres Perzeptionsvermögen. Geruch und Geschmack sind beim Weibe schärfer; nur für Süssigkeit soll der Mann empfänglicher sein. — *Heymans* (S. 52), begnügt sich nicht damit die bekannte grössere Kitzlichkeit der Mädchen und Frauen als baulich begründete Tatsache hinzunehmen, sondern verweist auch darauf, dass die Vorstellungen vom Gefährlichen und Ungefährlichen in schneller Abwechslung das ganze Bewusstsein des Weibes einnehmen.

Wie kommt es aber, dass Frauen, denen man doch im allgemeinen eine intensivere Sensibilität zuschreibt, bei schmerzhaften operativen Eingriffen weniger empfindlich als die Männer sind, seltener ohnmächtig werden, sich bei Kranken- und Kinderpflege standhafter zeigen und Entbehrungen leichter ertragen? *Heymans* meint, dass bei der Erörterung dieser Fragen zweierlei Dinge miteinander verwechselt zu werden pflegen: die Stärke der emotionellen Erregung und die des Ausdruckes derselben. Stärkere Emotionen können die Äusserung der Erregung dämpfen, so die Mutterliebe, die Nächstenliebe. Hierher auch eine starke Suggestion und Autosuggestion der Märtyrerinnen, der Hexen auf dem Scheiterhaufen, bei denen der Nervenapparat wohl nach wie vor tätig ist, bei denen aber die Schmerzempfindung paralyisiert sein kann.

---

## Kapitel 9.

### Psychische und ethische Abwertung des Weibes.

Entwürdigend, ja absurd, ist die alte, immer noch gelegentlich durchsickernde Behauptung, das gesamte geistige Leben des Weibes stehe im Dienste der Generationswerkzeuge, denen gegenüber seine sonstige Persönlichkeit bedeutungslos wird. Übrigens erklärt selbst noch der verdiente *Havelock Ellis*: „Solange die Frauen sich durch primäre sexuelle Charaktere und dadurch, dass sie empfangen und gebären, vom Manne unterscheiden, solange werden sie auch in den höchsten psychischen Prozessen niemals gleich sein.“ Demgegenüber hat *Liepmann* gewiss recht mit seinem Ausspruch: „Wer den Sexualismus von der Psyche trennt, der trennt den Körper und Geist und enthauptet so seine Forschung selbst.“ Diese für beide Geschlechter gewiss treffende Formulierung moderner Auffassung veranlasst uns dem gegenwärtigen Kapitel eine vergleichende Besprechung der Sinnlichkeit beider Geschlechter voraus zu schicken.

Meist hiess es wohl früher, die Sinnlichkeit sei vorwiegend ein Attribut des Mannes, dem daher auch die aggressive Rolle bei der geschlechtlichen Annäherung zukommt. Über ihr Streben nach sexuellen Freiheiten nach dem Vorbilde des Mannes, machen

moderne Frauenrechtlerinnen aufrichtige Geständnisse. Als eine der Pionierinnen ist *Ellen Key* <sup>40)</sup> zu nennen. Nach ihr er-scheine nur das Weib weniger sinnlich, und zwar im Grunde genommen deswegen, weil es von Sinnlichkeit so zu sagen gänzlich durchdrungen sei, namentlich während der Gesamtzeit der Empfängnis, Schwangerschaft und Laktation, Erscheinungen, in welchen auch die hochideale Mutterliebe wurzelt. — Schon die Alten legten dem mythischen Hermaphroditen, als Unparteiischem, das Urteil in den Mund, der Mann empfinde den Geschlechts-genuss zwar intensiver, das Weib dafür anhaltender. Es stimmt dies als Ergänzung sehr wohl mit der soeben angeführten Meinung der hervorragenden Frauenrechtlerinnen überein.

Weniger aktiv zwar, aber deshalb vielleicht nicht minder emotionell, könnte sich der Geschlechtstrieb und Geschlechts-genuss bei so manchen weiblichen Tieren äussern. Man beobachte ein ruhig dasitzendes Weibchen eines Seidenspinners, welches in Erwartung eines Partners, begattungslustig die Geschlechts-öffnung emporhebt. Allbekannt ist das Gebahren brünstiger weiblicher Haustiere. Was wir hier etwa als gelegentlich auftretendes Schamgefühl deuten könnten, beruht doch wohl auf einer Abwehr übermässiger männlicher Zudringlichkeit. Das Schamgefühl des Weibes könnte in derselben Ursache wurzeln.

„Wie viel mehr das Weib Sexualität ist als der Mann, kann man in Irrenanstalten beobachten, wo die konventionellen Hem-mungen wegfallen. Hier sind nach *Shaws* Beobachtungen die Frauen an Geläufigkeit, Bosheit und Schmutzigkeit den Männern entschieden überlegen, und in dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen einem schamlosen Mannweibe aus den Quartieren des Londoner Gesindels und einer eleganten Dame aus vornehmen Stadtteilen. In allen Formen akuter Geistesstörung tritt nach *Shaw* das sexuelle Element beim Weibe deutlicher hervor als beim Manne“ (*Bloch*).

Gewisse, oben namhaft gemachte, auf Gefühl und Phantasie des Weibes stark einwirkende Erlebnisse, wie der Eintritt der Menstruation, die Defloration, die Schwangerschaft, der Geburts-akt, das Säugen, sowie die späteren mütterlichen Sorgen, und endlich die Menopause, müssen auch die intellektuelle Psyche in Mitleidenschaft ziehen. Jedenfalls aber kann die hierdurch ent-

---

<sup>40)</sup> In einem Vortrag auf dem Berliner Frauenkongress 1904.

stehende Einbusse nicht so beträchtlich sein, dass wir von einer auf niederer Stufe stehenden weiblichen Psyche zu reden das Recht hätten. Schon zahlreiche Tatsachen über die Findigkeit des Tierweibchens bei Pflege und Schutz der Brut und Kinder legen hierfür ein glänzendes Zeugnis ab. Andererseits beeinträchtigt denn nicht eine gesteigerte Erotik nur allzuoft die psychischen Leistungen der Männer?

Nun noch Ergänzendes über die soeben angeregte, noch lange nicht gelöste Frage. *H. Ellis, Eulenburg, Bloch, Elberskirchen* u. a. äussern sich in einem gemässigten Sinne über den Unterschied im Sexualinstinkt der beiden Geschlechter; *Lamboso* hingegen nimmt beim Weibe eine angeborene sexuelle Unempfindlichkeit an; und *Efferz* (zitiert nach *Bloch*) lässt die Zahl der sexuell gleichgiltigen Männer noch nicht 1%, die der Frauen nicht weniger als 20% betragen, wobei diese Kälte des Weibes sehr häufig als normale Erscheinung, die des Mannes hingegen fast immer als pathologische aufzufassen wäre. Ja, verschiedene Autoren haben schon die Meinung geäussert, der Geschlechtstrieb des Weibes wäre kein angeborener, sondern würde normaliter erst durch den ersten Geschlechtsverkehr erzeugt. Als direkter Gegensatz hierzu betrachten andere Autoren, wie z. B. *Fr. Kraus*, beim Weibe einen höheren Grad der Sinnlichkeit als angeboren. Dieser soll sich schon bei Naturvölkern darin äussern, dass ihre Frauen die widerwärtigsten erotischen Lieder singen und komponieren.

Die zeitgenössische feministische Literatur lüftet mit Vorliebe den Keuschheitsschleier der Frau im durchaus naturalistischen Sinne. In Sonderheit sei im Anschluss an die bereits angeführte Äusserung von *Ellen Key* noch die Schrift von *Rosa Mayröder* „Zur Kritik der Weiblichkeit“ erwähnt. Hier und da trägt auch die schöne Literatur aus Frauenfedern den Charakter einer unverblühten Selbstzerfleischung.

Zu leugnen ist es immerhin nicht, dass der Geilheit des Weibes von der Natur selbst gewisse Schranken gesetzt sind, welche mit dem sonstigen Geschlechtsleben in Zusammenhang stehen. Demgemäss unterliegt die erotische Irritabilität des Weibes periodischen Schwankungen, welche dem Manne fremd sind. Daher sein stets und unaufhaltsames Verlangen nach sexueller Befriedigung dem sich mehr passiv verhaltenden Weibe gegenüber. Daher auch auf der einen Seite eine Abwehr oder bzw. ein passives

Hingeben, und auf der anderen ein Werben, Haschen und selbst Vergewaltigen<sup>41</sup>). Und dennoch ist „der Schrei nach dem Kinde“ ein naturgemässer, auf dem Bestreben der Organismen sich voll und ganz auszuleben begründeter, ein Schrei, welchem Kultur und Sitte eine Furcht vor dem Kinde, besonders einem unehelichen, als Dämpfer gegenüber gestellt haben.

---

Alt ist die Formel, die Tätigkeit des Weibes sei auf Ziele gerichtet, welche mit dem inneren Leben zusammenhängen, die des Mannes hingegen auf die Aussenwelt gerichtet. Beide nehmen nach Möglichkeit Energie aus der Aussenwelt in sich auf, verwenden sie jedoch verschiedenartig. Beim Weibe zeige sich dies in einem *Anabolismus*, indem der Überschuss an aufgespeicherter Energie seine Verwendung in periodischen sexuellen Leistungen: den Menstrualblutungen, der Schwangerschaft, im Kindergebären und Säugen findet; während beim Manne ein *Katabolismus* vorwaltet, indem die ihm zufließende Energie beständig in Einzeleruptionen zur Ausübung äusserer Aufgaben, zu einer Reaktion auf die Aussenwelt verwendet wird. So wäre das Weib seiner Natur nach ein verhältnismässig mehr *zentrales*, der Mann ein *peripherisches* Wesen. Die Natur des Mannes ist aggressiv, progressiv, variabel; die der Frau rezeptiv, reizempfindlicher, einförmiger. Graf *Keyserling* formuliert dasselbe mit folgenden Worten: „Männlich nennen wir das variierende, weiblich das erhaltende Prinzip; männlich das anregende, weiblich das ausgestaltende; männlich das Handelnde, weiblich das Aufnehmend-Verstehende. Der Mann gestaltet die Erscheinung, das Weib verkörpert den Grund. — Jeder Mensch ist eine Synthese von Männlichkeit und Weiblichkeit.“ (Zitiert nach *Liepmann*, p. 54.)

Man spricht gern geradezu von polaren Gegensätzen der Geschlechter, wobei dem Manne das Denken, der Frau das Fühlen eigen sei. Dergleichen schroffen Ansichten gegenüber äussert die *Stael* mit Entschiedenheit: „Die Seelen haben kein Geschlecht“

---

<sup>41</sup>) *Weiss* (in *Kossmann* und *Weiss*, Bd. 2) lässt übrigens in Sachen der Liebe im Grunde genommen die Frau das aktive Element sein, denn diese errege durch ihre Reize den Mann.

und der grosse Hirnforscher *P. Broca* war der Ansicht, die weibliche Intelligenz sei eine Frage der Erziehung.

---

Schon lange vor dem legendären Sündenfall, durch Jahrtausende der Weltgeschichte, zieht die Anklage des Weibes wegen zahlreicher psychischer und ethischer Mängel, Gebrechen, Laster, welche Summa summarum das Weib als ein gottverlassenes Geschöpf erscheinen lassen. „Amüsant — schreibt *Bloch* — ist das misogyne „Alphabet de l'imperfection et malice des femmes“, in welchem *Jacques Olivier* (Rouen 1646) alle schlechten Eigenschaften der Weiber mit einer rührender Sorgfalt und Vollständigkeit zusammenstellt.“ Diese Schrift ist mir nicht in die Hände gelangt. Folgende Beschuldigungen, welche ich selbst zusammengetragen, habe ich mich vergeblich bemüht in eine logische Reihenfolge zu bringen. Allerdings fragt es sich noch ob, der Natur der Sache gemäss, bei der engen Verknüpfung körperlicher und seelischer Vorgänge im Organismus miteinander und mit dem sozialen Milieu sich eine rationelle Klassifikation auch verlangen lässt. Die betreffende Liste lautet:

Reizbarkeit und Nervosität... Empfindlichkeit und Verletzbarkeit... Ungeduld und Heftigkeit... Eigensinn... Furchtsamkeit und Ängstlichkeit... Unbeständigkeit, Veränderungssucht, Unberechenbarkeit... Gefallsucht, Eitelkeit, Putzsucht, Koketterie... Neugier ohne tieferes Interesse, dabei Neigung zum Verbotenen... Unbesonnenheit und Unüberlegtheit, Leichtsin... Leichtgläubigkeit... Geschwätzigkeit und Klatschsucht... Unverstand und mangelhafte Logik... Voreingenommenheit mit Vorurteil und Oberflächlichkeit... Parteilichkeit... Fanatismus... Unaufrichtigkeit und Falschheit... Schlaueit mit List... Verstellung mit Schleicherei... Lügenhaftigkeit (Notlügen!) <sup>42)</sup>.

---

<sup>42)</sup> An der Hopkinsuniversität zu Baltimore will man durch ein langjähriges Studium ermittelt haben, dass — im Gegensatz zu den durchaus prompten und zuverlässigen Männern — den Weibern fast durch die Bank ein Zeitsinn abgeht, indem sie kein Zeitmass einhalten, so ohne Gewissensbisse, statt nach 5 Minuten, nach einer halben Stunde eintreffen. — Ein summarischer, besonders sarkastischer Ausspruch über die Frauen findet sich beim altrömischen Lustspiieldichter *Plautus*. Da heisst es, es lohne sich nicht der Mühe eine Auswahl zwischen den Frauen zu treffen, denn sie taugten alle garnichts.

Überfliegen wir dergleichen weibliche Sündenregister, so dürften wir schwerlich darin auch nur eine einzige Anschuldigung entdecken von spezifisch weiblicher Natur. Vielmehr haben wir es mit Mängeln allgemeinmenschlicher Natur zu tun, welche im Durchschnitt höchstens beim Weibe schärfer und typischer hervortreten. Man pflegt wohl mit Recht die betreffende Minderwertigkeit des Weibes mit seiner grösseren Emotionalität, Irritabilität, Impulsivheit und mit der zusammengehörigen geringeren psychischen Equilibrierung in Zusammenhang zu bringen.

Wie wenig einer Theorie zuliebe den Tatsachen Rechnung getragen werden kann, beweisen die Ausführungen eines *Fouillé*, welcher die leichte Beweglichkeit der Spermie der trägen Ruhe des Ovulums gegenüberstellt und daraufhin auf einen analogen Gegensatz zwischen Mann und Weib schliesst und daraus nahezu eine ganze Psychologie der Geschlechter abzuleiten versucht. Eine solche Argumentation — meint *Heymans* — könnte nur einigermaßen plausibel erscheinen, wenn man vergisst, dass sowohl Männer wie Frauen aus dem Zusammenkommen von Spermazelle und Eizelle sich entwickeln.

Die verschiedenen Methoden zur Erforschung der Frauenpsychologie sind von *Heymans* eingehender auf den Grad ihrer Zuverlässigkeit beleuchtet worden. Auch hat er das in der Literatur vorliegende Material durch eigene Enqueten wesentlich bereichert; dennoch erhofft er zuverlässigere Resultate von zukünftigen Forschern. Auf den betreffenden Fragebogen dieses und anderer Forscher vermisste ich eine Rubrik über Gewicht, Wuchs und sonstige physische Beschaffenheit der Interpellierten. Von meinem Standpunkte wäre eine solche besonders wünschenswert. Übrigens dürfte gerade *Heymans* meinem Vorstellungskreis recht nahe getreten sein durch die Äusserung, mit der physischen Ungleichheit der Geschlechter sei es ebenso bestellt, wie mit dem Grössenunterschied. Desgleichene erwähnt er beiläufig, die kleineren Wesen seien die agileren, emotionelleren. Die grössere Emotionalität der Frauen hervorhebend, führt er auf sie so manche für die Durchschnittsfrau typische Erscheinungen zurück, welche auf einem höheren Grad des Bewusstseins und dessen geringeren Umfang schliessen lassen. Die grössere Emotionalität und Impulsivität, diese fast einstimmig anerkannten Eigenschaften der Frauen, findet er auch auf dem Gebiete der Pathologie bestätigt, so durch den Grad und die Häufigkeit der hysteri-

schen Affektionen. Auch der Suggestion und Autosuggestion ist die Frau mehr als der Mann unterworfen. Daher kommt es auch, dass Frauen neue, noch so überzeugende wissenschaftliche Auffassungen nicht aufkommen lassen wollen als Ersatz für falsche, ihnen ehemals vorgetragene. Andererseits macht die grössere Impulsivität bei Kritikmangel es begreiflich, dass die Frauen nur allzuleicht auf occultistische Abwege geraten und den verschiedensten Irrlehren sich in die Arme werfen, und trotz ihrer grösseren Religiosität, wie *Ellis* anführt, von 600 Sekten nur 7 gegründet haben. *Ellis* und *Heymans* heben die, auch meinen Beobachtungen nach zurecht bestehende, Tatsache hervor, dass die Frau beim Sprechen meist mit ihrer Arbeit pausiert, was auf dem Umklappen der Gefühlslage beruht. Hier schliesst sich auch das der Frau zukommende Schwanken zwischen solchen Extremen wie Mitleiden und Grausamkeit an. Man gedenkt hierbei an die Revolutionskämpfe in Berlin 1919, an die Petroliösen der Pariser Kommune 1870. Strassenaufläufe, Ringkämpfe, Stiergefechte, Hinrichtungen veranlassen ein massenhaftes Hinzudrängen von Frauenzimmern.

Im Durchschnitt impulsiver, emotioneller, unmittelbarer und subjektiver, wie die Frau von der Natur sein mag, dürfte sie den Vorwurf der Parteilichkeit als nicht unbegründet hinnehmen. Eine, wie mir scheint, zeitgenössische Illustration zu letzterer dürften folgende von *Heymans* (p. 206) mitgeteilten Erhebungen liefern. Demnach betrüge die Zahl der radikalen Männer 21,7%, die der Frauen 30,7%; darunter an Sozialisten und Anarchisten: Männer 8,9% und Frauen 13,7%. In Übereinstimmung hiermit kamen auf die Konservativen an Männern 17,1%, an Frauen gegen 27,5%; während von den Gemässigten auf die Männer 61,2%, auf die Frauen nur 41,8% kamen. So bewegt sich denn die Frau mehr in Extremen. Es war daher nicht so ganz unmotiviert, wenn Widersacher des weiblichen Wahlrechts bald den Ultrakonservativismus, bald den Radikalismus der Frauen fürchteten.

In drastischer Weise ist schon ausgesprochen worden, dass nur durch Missverständnis die Themis als Weib personifiziert wird, und doch kommen, im Widerspruch hierzu nach *Hausner* für das gesamte Europa von je 100 Deliquenten nur 16 auf die Frauen; während die Zahl der angeklagten Frauen zu der der Männer sich wie 1:5,25 verhält. Ein guter Teil der Delikte kommt

auf den Kindermord und die Abtreibung der Frucht. Was die Prostitution betrifft, so wird dieselbe, weil nach den Prinzipien der Doppelmoral dem Manne zugute kommend, nicht unter die Delikte gerechnet.

Neuerdings versucht *Liepmann* die höhere Irritabilität der Frauen auf eine höhere Verwundbarkeit des weiblichen Plasmas zurückzuführen. Diese schliesst er schon daraus, dass der Kopf des Spermiums durch sein Eindringen in die Eizelle deren Substanz verwundet. Es lässt sich dies mit der von mir angenommenen Vorstellung vom Wesen der Befruchtung als gegenseitigen Kannibalismus nicht in Einklang bringen. Um so mehr schätze ich das sonst vom Verfasser über die grössere Vulnerabilität des Weibes Vorgebrachte. Er erwähnt folgende Verletzungen des weiblichen Körpers: das Zerreißen der Oberfläche des Eierstockes mit Blutung und Narbenbildung bei der Menstruation, die blutige Abstossung der Gebärmutterschleimhaut als Zeichen eines abortierenden Eies, das blutige Einreißen des Jungfernhäutchens beim ersten Geschlechtsverkehr; ferner die Beschwerden der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbettes, die der Wechseljahre: alles mit Verwundungen von Zellelementen. Hierzu gesellen sich als gefahrbringend: die Kommunikation der Bauchhöhle durch die Eileiter mit der Aussenwelt, sowie die fast normale Blutarmut des Mädchens in der Pubertätszeit. „Der fein besaiteten Frau steht der „dickfellige Mann“ — wie sich *Gabryela Zapolska* ausdrückt — (zitiert nach *Liepmann*) gegenüber.“ Sehr treffend schon im buchstäblichen Sinne, denn die Haut des Mannes ist allerdings von gröberer Beschaffenheit und weniger den äusseren Reizen zugänglich, welche auf die in der Tiefe verborgenen nervösen Endapparate einwirken.

Der *Liepmann'schen* Vulnerationstheorie gebührende Anerkennung zollend, halte ich gleichzeitig an der von mir vor mehr als einem halben Jahrhundert aufgestellten Ansicht fest, vom allgemeinbiologischen Standpunkte aus handle es sich vor allem um den Grössenunterschied der Geschlechter. Auf meine früheren Publikationen, sowie auch das bereits in den Kapiteln 7 und 8 dieser Schrift Ausgeführte brauche ich nicht nochmals ausführlich zurück zu kommen. Es dürfte vielmehr genügen darauf hinzuweisen, dass, anknüpfend an das stereometrische Theorem von dem gegenseitigen Verhalten der Volumina, Oberflächen und Lineardimensionen verschieden grosser kongruenter Körper das

im Mittel kleinere Weib dem Manne gegenüber hurtiger und impulsiver, irritabler, unbedachter ist. Daher mögen bei ihm die hergezählten Mängel und Gebrechen allgemein menschlicher Natur schärfer als beim Manne hervortreten.

Beim Weibe sich rascher und intensiver abspielend, lösen die äusseren Sinneseindrücke, diese elementaren psychischen Erscheinungen, eine beschleunigte Reaktion auf Kosten einer vorangehenden genügenden Überlegung aus. Daher auch der gelegentliche Vorwurf, das Weib operiere mehr mit dem Unterbewusstsein. Man rügt an ihm Subjektivität, und in weiterer Instanz ein deduktives, impressionelles Urteil. — *Gasquoise Hartley* äussert, der Mann denke mit dem Gehirn, die Frau mit Emotionen!

An sich plausibel ist das experimentelle Ergebnis, dass das Weib wohl eine grössere Sinneserregbarkeit aber keine grössere Unterscheidungsempfindlichkeit besitze als der Mann. Hiermit hängt auch eine leichtere Suggestibilität des Weibes zusammen.

Man tadelt als weiblich-typische Eigenschaft eine allzurege Phantasie; und doch hat die aus ihr entspringende Fähigkeit und Lust am Fabulieren, welche *Goethe* an seinem Mütterchen anerkennend hervorhob, namentlich in der Neuzeit der Frau eine so hervorragende Rolle in der schönen Literatur geschaffen

Nur gar zu kurzsichtige Erzieher wissen keine Grenze zu ziehen zwischen dem harmlosen Fabulieren von Kindern und einer böswilligen, strafbaren Lüge. In welche Zaubergärten der Phantasie ein Kind gelangen kann, schildert uns ein *Goethe* aus der eigenen Kindheit. Als kleineres, irritativeres, impulsiveres, gewissermassen infantileres Wesen tut häufig das Weib bona fide nicht stichhaltige Äusserungen, welche als beabsichtigte Unwahrheiten aufgefasst werden. Eine grössere Schlagfertigkeit und Findigkeit<sup>43)</sup> des Weibes, aus dessen Temperament hervorgehend, kann dem wahren Sachverhalt, selbstredend, nicht immer entsprechen. Auf einem Verschweigen, Bemänteln, selbst nicht gar selten einer Notlüge, beruht zum Teil der hervorragende Takt der Frauen.

Die Lüge, so heisst es doch, ist aller Laster Anfang. Daher sei es gestattet hier noch bei derselben zu verweilen, um so mehr, als zu allen, selbst den ältesten Zeiten die Neigung des Weibes zur

<sup>43)</sup> Man denke an die *Shakespeare'sche* Portia.

Unwahrheit, Verstellung, Vorspiegelung falscher Tatsachen behauptet wurde, auch von Gelehrten und Denkern bis in die Neuzeit und den heutigen Tag. Eine kleine Blumenlese hierüber bringt *Heymans*, der zunächst *Diderot*, *Fénélon*, *Labruyère*, darauf auch *Schopenhauer* anführt. Letzterer spricht geradezu von einer instinktartigen Verschlagenheit der Frau und ihrem unvertilgbaren Hang zum Lügen. *Lambroso* hält es für überflüssig nachzuweisen, wie die Verlogenheit den Frauen zur Gewohnheit, ja er möchte sagen, zu einer physiologischen Eigentümlichkeit geworden ist. Er fügt hinzu, das Weib empfinde beim Lügen keine Scham, spricht die Unwahrheit aus ohne zu erröten, und selbst das geistig höherstehende bedient sich derselben zu guten Zwecken mit der grössten Sicherheit. Noch mehr, selbst Frauenrechtlerinnen haben sich zu ähnlichen Ansichten bekannt. So *Hedwig Dohm*, welche Lüge das Erbteil der Frauen nennt und ihnen ein chronisches Heuchlertum zuspricht <sup>44</sup>).

Was *Heymans* zur Entkräftigung solcher Urteile anführt, ist mir so recht aus der Seele gesprochen. Er verweist dabei auf die Emotionalität, grössere Phantasie, Suggestibilität und Auto-

---

<sup>44</sup>) Bei dieser Veranlassung ein Paar humoristische Floskeln.

Auf einer Eisenbahnreise (1909) machte ich die Bekanntschaft eines intelligenten älteren jüdischen Handlungsreisenden, der sich *Lury* nannte und als Anverwandter von *Heinrich Heine* und Besitzer noch unveröffentlichter Originale des grossen Satirikers vorstellte, wobei er folgendes Epigramm zitierte:

„Zähne, Wangenrot und Haare,  
Alles, leider, falsche Ware.  
Echt sind Aug' und Zunge nur  
Weil sie falsch sind von Natur.“

Auch folgende anekdotische Zusammenstellung mag hier noch Platz finden.

**M a n n**, zum Abendschoppen eilend: „Wenn Frauen auseinander gehen, so bleiben sie noch lange stehen.“

**F r a u**, gereizt: „Die Sprache ist eine Gottesgabe, welche die Mädchen rascher als die Knaben zu erlernen pflegen, und dankbar gebrauchen. Im übrigen heisst es mit Recht: „Der Mann war nur ein Stück zur Probe, doch wir, wir sind das Meisterstück.“

**M a n n**. Und doch besteht auch die andere Auffassung zu Recht, Gott hätte Eva aus dem Grunde später geschaffen, damit sie ihm beim letzten und wichtigen Schöpfungsakt nicht drein reden könnte.

**F r a u**. Wer aber erfand und übt das Jägerlatein? Waren Till Eulenspiegel und der legendäre Münchhausen etwa Frauenzimmer?

suggestibilität und andererseits auf die physische Schwäche und soziale untergeordnete, Furchtsamkeit erzeugende Stellung.

„Man fordere nicht Wahrhaftigkeit von den Frauen, solange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei — zu gefallen.“ Aphorismus der berühmten Schriftstellerin *M. v. Ebner-Eschenbach*.

*Dromard*, den ich nach *Hwostow* zitiere, hält die Frau ihrem Naturel nach für ein aufrichtigeres, loyaleres Geschöpf, und zwar deshalb, weil sie spontaner als der Mann, instinktiver und intuitiver angelegt, mehr durch das Gefühl, als durch Reflexion geleitet wird<sup>45</sup>). Unter allen Umständen liesse sie sich von der ersten Regung leiten, welche wenn auch nicht immer die beste, so doch wenigstens die wahrheitsmässiger zu sein pflegt. Hierzu käme ihre Expansivität und das darauf beruhende Bestreben sich in der Aussenwelt geltend zu machen: alles Eigenschaften, welche beim Manne durch grössere Selbstbeherrschung abhanden gekommen oder entstellt seien... Die angebliche Lügenhaftigkeit der Frauen wäre mithin kein natürliches Attribut der Frauenseele, sondern ein durch soziale Verhältnisse hervorgerufenes. Verheimlichung und Lüge sollen demgemäss das Ergebnis einer Notwehr sein.

Pflichtgefühl, Fleiss, Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Sittlichkeit, Genügsamkeit sind vorzugsweise Eigenschaften des Weibes, gegen welche der Mann durchschnittlich nicht aufkommt. Dasselbe gilt auch für die Nächstenliebe. Selbst so strenge Richter des Weibes, wie *Schopenhauer* und *Lambroso* mussten dies zugeben. In der Tat, dergleichen Vorzüge können schwerlich null und nichtig gemacht werden durch das Resultat einer von *A. Kirchhoff* unternommenen Rundfrage, der zufolge die Männer häufiger verständiger, geistreich, selbständig, sachlich und bündig wären.

„Es gibt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmer immer schärfer sieht als hundert Mannspersohnen“, sagt *Lessing*. „Alle Gründe der Männer wiegen nicht ein richtiges Gefühl der Frauen

---

<sup>45</sup>) Bei einem schwächer entwickelten Assoziationsvermögen — meint *Kossmann* — gehorche die Frau mehr angeborenen Instinkten. Letztere, im langen Kampf ums Dasein entstanden und gefestigt, berechtigten die Frau dazu ihr instinktives Gefühl den Versuchen einer logischen Überführung entgegen zu setzen. Daher ihre angeborenen Geistesregungen, wie Takt, Anstand, Altruismus.

an Wert auf", lässt selbst *Voltaire* gelten. Auch der als Weiberfeind so bekannte *Schopenhauer* billigte die Sitte der alten Germanen, in schwierigen Fällen die Frauen zu ihren Beratungen heranzuziehen, sowie den Verwaltungsrat der Huronen, der in der Majorität aus Frauen bestand. Der gesunde Menschenverstand, die Findigkeit der Frauen gibt hier den Ausschlag. In ähnlichem Sinne zugunsten des weiblichen praktischen Verstandes sprach sich auch *J. S. Mill* aus.

Strittig ist das Verhalten der Geschlechter in bezug auf den Willen, diesen mächtigen psychischen Grundfaktor, welchen wir vielleicht passend als bewusstsein-betonte, gelegentlich auch modifizierte, selbst gehemmte, Reflexäußerung definieren können. Von diesem Standpunkte brächte die grössere Irritabilität der Frau die meistens als selbstverständlich vorausgesetzte Willensprävalenz des Mannes ins Schwanken. *Forel* erblickt eine Willensprävalenz auf Seiten der Frau. Man pflege dies nicht zu beachten, da bisher der physisch stärkere Mann das Szepter geschwungen. Bei näherer Betrachtung erweise es sich aber, dass der Mann in höherem Grade durch seine Stärke renommiert, als er imstande ist sie geltend zu machen, da ihm dazu die nötige Ausdauer und Willenselastizität des Weibes fehlt. Es gilt der Satz „Ce que femme veut, Dieu le veut“<sup>46</sup>). Es trachte daher die Menschheit danach den Horizont des weiblichen Verstandes zu erweitern durch Freiheit, Gleichberechtigung und bessere Erziehung. Alsdann wird auch der Wille des Weibes sich höheren sozialen Idealen zuwenden, nach denen die Menschheit strebt. Mann und Weib ergänzen und regulieren einander auf intellektuellem Gebiete. Wenn durch ein Wunder sich jedes der Geschlechter an und für sich fortpflanzen würde, meint *Forel*, alsdann würden die Männer — dank ihrer Willenschwäche und ihren erotischen Ausschweifungen — degenerieren, die Frauen aber wegen ihres Unvermögens sich selbständig auf ein höheres geistiges Niveau schöpferischer Ideen zu erheben, unter Abstreifung von Kleinlichkeit und Routine.

---

<sup>46</sup>) Oder auch: „L'homme propose, la femme dispose.“

## Kapitel 10.

**Begabung, Leistungsfähigkeit, Beruf und Stellung  
des Weibes.**

## I.

Uns dem Verhalten der Geschlechter in betreff der Begabung zuwendend, können wir uns an die Ausführungen des Dorpater Philosophen *Teichmüller* halten. Die Rechte in der Gesellschaft entsprechen immer den Leistungen für das Ganze, die Leistungen entsprechen der Ausbildung, die Ausbildung entspricht der *B e g a b u n g*. Woran sollen wir aber die Begabung erkennen? Die Begabung besteht in den Kräften, die wir der Seele zuschreiben und deren Leistungen bedingen. So sehen wir uns also in einem Zirkelschluss gefangen und wissen so wenig wie zuvor wo wir die Durchschnittsbegabungen des Weibes zu suchen haben. Soll man zu den Orientalen gehen in den Harem, um dort die wahre Begabung der Frau zu finden, oder zu dem König von Dahomey, dessen beste Soldaten Weiber sind, oder zu den Deutschen und Russen und Amerikanern? Ausserdem ändert sich ja auch die Stellung der Frauen geschichtlich immerfort, ohne dass man doch wagen dürfte zu behaupten, ihre Begabung ändere sich abnehmend und zunehmend.

„Es ist erstaunlich, wie wenig Mühe sich unsere Philosophen gegeben haben, die Natur der Frau zu bestimmen... Ohne jede Methode der Ableitung wird das Thema des *Aristoteles* variiert, dass der Mann produktiven und die Frau rezeptiven Geist habe. Es klingt dies wie eine Selbstironie, da sie diesen Gedanken nicht produziert, sondern bloss rezipiert haben und deshalb ganz unfähig sind ihn zu beweisen, es sei denn mit der Analogie des *Aristoteles*, weil die Frau empfangt und der Mann zeugt (s. o.).

Was ferner die so verbreitete Meinung anbetrifft, der Geist des Menschen wäre von Haus aus männlich und weiblich differenziert, so meint *Teichmüller*, es würde diese Vorstellung von einer Konfusion der Begriffe Seele und Geist unterstützt. Das als Seele bezeichnete niedere psychische Leben, welches sich auch bei den Tieren zeigt, wird unzweifelhaft von der Sexualität beeinflusst; es sei daher erlaubt und richtig von einer männlichen

und weiblichen Seele zu sprechen. Hieraus folgt jedoch durchaus kein Geschlechtsunterschied der Geister. Zu dessen Demonstration begnügt man sich mit einem abstrakten Hinweis auf eine Spontaneität und Aktivität des männlichen und eine Rezeptivität und Passivität des weiblichen Geistes u. s. w. Es wäre diese Behauptung sinnlos: „denn der Geist hat seine eigentliche Heimat in der Wissenschaft“. Nehmen wir einen beliebigen Lehrsatz der Geometrie, Arithmetik, Physik, Chemie und wie die Wissenschaften alle heissen mögen: keiner ihrer Lehrsätze verlangen eine doppelte, männliche und weibliche, Ausdrucksweise. So ist denn der theoretische Geist, d. h. die eigentliche und lebendige Wissenschaft, weder weiblich noch männlich. Man wende nicht ein, hier würde bloss von dem Gegenstande des theoretischen Geistes gesprochen, nicht aber vom Geiste, also dem Subjekte selbst; denn in der Wissenschaft sind Objekt und Subjekt identisch: man kann die Wissenschaft wohl in an sich toten Schriftzeichen niederlegen; doch diese sind nur Mittel zur Erzeugung der Wissenschaft im menschlichen Geist: „die Wissenschaft ist das Wissen, also die Tätigkeit des Subjektes selbst, und Subjekt und Objekt ist genau identisch, da nicht mehr und nicht weniger von dem Objekt des Wissens vorhanden ist, als das Subjekt denkend und wissend gesetzt hat. Wenn daher die Objekte, d. h. die Lehrsätze, keine Geschlechtsdifferenzen haben, so gibt es auch in dem Subjekte nichts dergleichen.“

„Von dem theoretischen Geiste — fährt unser Autor fort — geht nun einerseits der ethisch-religiöse, andererseits der künstlerische und technische Geist aus. Bei diesen beiden glaubt man aber schon Geschlechtsunterschiede zu finden, da die daraus hervorgehenden Handlungen des Weibes und des Mannes eine wahrnehmbare Verschiedenheit zeigen.“ Allein man übersieht, dass diese Verschiedenheit in den niederen, seelischen, nicht eigentlich geistigen, Prinzipien wurzeln: denn Religion und Moral sind, wie auch die Gesetze der Kunst und Technik, den beiden Geschlechtern gemeinsam. „Soweit wir also den Geist selbst, d. h. die prinzipielle Tätigkeit der Vernunft berühren, soweit sind wir sicherlich über die Sphäre der Geschlechtsdifferenz hinaus.“

„Soweit aber der Geist die Prinzipien des Wahren, Guten und Schönen in dem Material der Einbildungskraft ausgestaltet,

die Gefühle und Triebe und die ganze sogenannte Sinnlichkeit durchdringt und leitet, soweit werden wir allerdings die in diesem seelischen Leben vorhandenen, von dem Geschlecht beeinflussten Differenzen des Stils, des Geschmacks, des Tons und der Sitten überall bemerken können. Denn jede Differenz in einem bedingenden Elemente wird notwendig koordinierte Differenzen im ganzen System hervorrufen. Es wäre deshalb nichts absurder und einfältiger, als wenn man die Seelen der Männer und Weiber vollständig nivellieren wollte und nicht den Fuss-tapfen der Natur folgte, welche immer in reicher Fülle die angenehmste Mannigfaltigkeit des Lebens darbietet, um in Ausgleichung von Kontrasten, in Lösung von Dissonanzen eine höhere Harmonie zu erzeugen, die der ewigen Monotonie vorzuziehen ist."

Auf die vorgelegte nicht unwissenschaftliche Frage, ob der Zweck des Menschen nicht beim Weibe durch das Geschlecht modifiziert würde, kann man mit Entschiedenheit Nein antworten, da die Vernunft als die das geistige Leben konstruierende Macht immer identisch ist und keine Geschlechtsunterschiede besitzt. Wenn sich also auch das Leben des Weibes, beeinflusst einerseits von der geistigen Initiativen, andererseits von dem seelischen Element in einer mittleren Richtung nach dem Parallelogramm der Kräfte bewegen wird, so findet dies in analoger Weise auch in dem Manne statt; wir werden aber für beide die Ausbildung und die Tätigkeit des Geistes den eigentlichen Lebenszweck zu setzen haben, weil in diesem der Mensch als Mensch sich über das Tier erhebt und weil der Geist sich als Selbstzweck erkennt. Wir werden deshalb nicht übersehen, was ja lächerlich sein würde, dass Mann und Weib nach den in ihnen wirksamen Elementen eine verschiedenartige Denkweise, Gefühlsweise, Handlungsweise und Kunstart besitzen und danach leben werden; dies wird uns aber nicht hindern, die Identität beider als Mensch anzuerkennen und den eigentlich menschlichen Beruf als die höhere gemeinschaftliche Aufgabe zu fassen.

*J. S. Mill* hebt die Fähigkeit der Frauen hervor sich intuitiv, einzig durch persönliche Erfahrungen geleitet, in allgemeinen Wahrheiten zu orientieren. — Ähnlich *Buckle*. Er meint, die Frauen spornten, dank ihrer grösseren Begeisterungsfähigkeit, die Männer zu strengem induktivem Forschen an, während sie

selbst, mit einer grösseren Einbildungskraft begabt, den deduktiven Weg vorziehen. Und doch gibt *Buckle* zu, die induktive Forschung wäre nur eine von unsern Waffen, allerdings die stärkere; die andere Waffe aber, die deduktive Forschung, wäre die feiner geschliffene Waffe und verdiene in der strengen Wissenschaft eine häufigere Verwertung. Letzteres Desiderat hat sich in der Tat auch sofort in der Wissenschaft mit einer wie vielleicht nie zuvor staunenswerten Kraft an der *Darwin'schen* Theorie bewahrheitet. *Buckle* selbst betont, dass die grössten wissenschaftlichen Entdeckungen (*Newton, Goethe*) gerade auf deduktivem Wege entstanden sind<sup>47)</sup>. Trotzdem unternimmt er den Versuch nachzuweisen, dass die Frauen „infolge einer natürlichen und vermutlich unzerstörbaren geistigen Veranlagung in den Stand gesetzt sind, allerdings nicht selbst wissenschaftliche Entdeckungen zu machen, wohl aber den wichtigsten und heilsamsten Einfluss auf die Art und Weise, wie diese Entdeckungen gemacht werden, auszuüben.“

„Alle Kräfte — schreibt ferner *Teichmüller* — als etwas Intensives werden an ihrer Wirkung, als dem Extensiven gemessen, wie die Wärme an der Ausdehnung des Quecksilbers. Mithin müsste die Begabung der Frau gemessen werden an dem Einfluss und der Bildung und den Rechten, die sie sich geschichtlich in der Gesellschaft errungen hat. Dies ist denn auch der landläufige Weg, der in der Beurteilung der Frauenfrage gewöhnlich eingeschlagen wird; allein man übersieht, dass man sich in einen trügerischen Zirkel bewegt; denn die Rechte werden aus der Begabung abgeleitet und die Begabung aus den Rechten.“

„Dass diese Methode falsch ist, lässt sich leicht beweisen. Denn die Naturwissenschaften dürfen nur aus dem Grunde so argumentieren, weil und sofern sie imstande sind durch das Experiment alle Nebenumstände abzurechnen und die Natur um die isolierte Wirkung einer Kraft zu befragen. Sobald aber andere Umstände mitwirken, wird das Resultat unbrauchbar, z. B. wenn auf die Kraft der Maschinen geschlossen wird nach der Zahl der in einer gewissen Zeit von dem Schiffe durchlaufenen Knoten, während zugleich die Gegenwirkung der Strömung und des Windes nicht mit berechnet werden kann. Wer aber hat

---

<sup>47)</sup> *Buckle* spricht geradezu von einem dem Weibe angeborenen rascheren Urteilsvermögen und mithin einer Neigung zum deduktiven Urteil.

exakte Experimente mit wissenschaftlicher Isolierung der in Frage kommenden Elemente über die Begabung der Frauen angestellt und ihre Kräfte demnach berechnet <sup>48)</sup>?"

„Ferner ist es unserer Naturwissenschaft bis jetzt auch nur möglich gewesen die einfachsten Kräfte zu messen, nicht aber solche, die auf dem Zusammenwirken unzähliger und unberechenbarer Elemente beruhen. Die Muskelkraft eines Mannes kann genau gemessen werden nach der Last, die er hebt; das Resultat ist aber doch nur gültig für den Augenblick selbst; denn weder wird er immerzu fähig sein dieselbe Last zu heben, noch auch kann die gefundene Zahl überhaupt wirklich eine andere als momentane Geltung beanspruchen, da er vielleicht hungrig war oder krank, oder sich nicht anstrengen wollte. Je komplizierter daher die Bedingungen sind, die zur Hervorbringung eines Resultates mitzählen, desto unsicherer und unbrauchbarer ist die Rechnung.“

„Dass nun die gesellschaftliche und geschichtliche Stellung eines Mannes kein sicheres Zeichen seiner Kraft und Begabung ist, braucht kaum bewiesen zu werden. Würde man *Murillo's* Genie zu bewundern haben, wenn er zeitlebens Schafe gehütet? Hätte Napoleon, wenn er unter Ludwig XIV. geboren wäre, wohl Europa erschüttern können? Wie dürfen wir die Begabung also nach dem Erfolg beurteilen, da alle Unzufriedenen ja beständig schreien, dass die Stellen nach Reichtum, Geburt, Glück und Gunst verliehen werden, und dass die Welt mit wenig Verstand regiert wird. Wenn nun auch mit recht gesagt wird, dass in den demokratisch organisierten Staaten die natürlichen Kräfte mehr zu ihrer entsprechenden Geltung und Wirkung gelangen können, so weiss doch jeder aus den Biographien berühmter Männer, dass auch für ihren Erfolg unzählige Zufälle entscheidend gewesen sind. Die Zufälle der Erziehung und des Unterrichts in diesen oder jenen Wissenschaften, die Zufälle der Bekanntschaften und Zuneigungen und Dienstleistungen, die Zufälle der gesellschaftlichen und politischen Parteien und Verhältnisse, endlich die Zufälle der Anwesenheit an diesem oder jenem Orte zu dieser bestimmten Zeit, dass sind überall Mitbedingungen der Grösse und geschichtlichen Stellung der Männer gewesen. Wenn dieses nun für die Männer gilt, so sicherlich auch

---

<sup>48)</sup> Ansätze in dieser Richtung brachte allerdings die spätere Zeit (B.).

für die Frauen, und wir dürfen daher nicht aus der gegebenen rechtlichen Stellung derselben auf ihre natürliche Begabung schliessen. Wenn wir an eine Katharina von Russland, an Elisabeth in England und an andere grosse Herrscherinnen denken, so dürfen wir ebensowenig schliessen, dass die Natur jeder Frau von Hause aus zur Regierung der Völker prädestiniert sei, noch auch, dass keine der in privaten Stände verbliebenen Frauen die Begabung besessen hätte, um eine königliche Stellung einzunehmen. Dass aber auch die *Durchschnittsberechnung* hier nicht am Platze ist, sieht man erstens an der Analogie der Männer, die es niemals zugeben würden, dass die wirklich zu Macht und Ansehen gekommen durchschnittlich die Begabtesten gewesen wären, weil sie immer den Einfluss des Glückes hervorheben würden, der auch weniger Begabte nach oben führt, und massenweis die höher Begabten unten zurückhält."

Entgegen dem im vorstehenden Ausgeführten ist bekanntlich immer noch die Annahme sehr verbreitet, der Mann übertreffe in intellektueller Beziehung im Durchschnitt das Weib um ein Beträchtliches, besitze mehr schöpferische Phantasie, Findigkeit, Erfindungsgabe. Selbst ein *Forel* tritt diesem bei, indem er die Ansicht bekämpft, man hätte dem Weibe keine Gelegenheit dazu gegeben sich intellektuell zu betätigen; da doch auf künstlerischem Gebiete dem Weibe schon lange freie Bahn gelassen wurde und die moderne Emanzipation der Frau hinreichend Gelegenheit biete ihren Intellekt zu betätigen. *Forel* widerspricht denjenigen, welche eine Aufbesserung der intellektuellen Fähigkeiten des Weibes dadurch erhoffen, dass ihm eine Anzahl von Generationen hindurch eine freie Betätigung gewährt würde (etwa durch natürliche Zuchtwahl oder durch erbliche Übertragung erworbener Merkmale?). Sollte man nicht vielmehr meinen, es genüge eine einzige Generation dazu das völlig gleichberechtigte Weib, bei gleicher Erziehung, zu befähigen, es dem Manne gleich zu tun. Nein, wir hätten es mit sexuellen Artmerkmalen zu tun, welche durch Tausende und Millionen von Jahren fixiert seien. Die Perzeptionsgabe des Weibes solle übrigens der des Mannes nicht nachstehen. Im Durchschnitt zeige das Weib eine grössere Ausdauer, so beim Studium. Auf künstlerischem Gebiet bewegt es sich innerhalb der Mittelmässigkeit, entbehre selbst in talentvollen Leistungen schöpferischer Selbständigkeit: es hätten Frauen noch keine neuen Pfade eröffnet. In der künstlerischen

Reproduktion aber, so als Virtuosen, stehen die Frauen den Männern nicht nach. Als Ausnahme lässt übrigens auch *Forel* das Auftreten schöpferisch begabter Frauen zu. Wir haben im nächsten Kapitel hierauf zurückzukommen.

Als gemässigte Frauenrechtlerin hält *P. Schiff* die Frage noch nicht für spruchreif, ob das Weib mit dem Manne auf allen Gebieten der Technik, Kunst, angewandten und theoretischen Wissenschaft konkurrieren könne. Innere Evolution verknüpft mit äusseren Ursachen, namentlich sozialer Natur, dürften hier in der Zukunft ändernd eingreifen. Diese liessen sich nicht mit Bestimmtheit voraussagen.

*Minna Cauer* gesteht, dass selbst gebildeten Frauenrechtlerinnen eine gehörige Weltanschauung abgeht, dass hierbei ein Teil der Schuld der Schule zukommt. Wollen daher die Frauen im öffentlichen Leben eine höhere Entwicklung und mithin auch Stellung erlangen, so müssen sie sehr viel an sich arbeiten<sup>49)</sup>. Das Subjektive wirke wie in der Schule, so auch später, ungemein stark auf die Frauen; daher der Mangel fester Prinzipien, die leichte Zugänglichkeit äusseren Einflüssen. In welchem Masse aber die Frauen der Gegenwart bestrebt sind ihre Horizonte zu erweitern, bezeugt anschaulich ihre lebhaftete Beteiligung an öffentlichen Kursen und Vorträgen, bei denen die Frauen, wenigstens meinen Beobachtungen nach, das Hauptkontingent der Zuhörer zu liefern pflegen.

Ein Pröbchen hiervon sah man an den nach jenaischem Muster in Riga vor dem Kriege gegründeten Ferien-Fortbildungskursen. Es hatten darauf so viele Damen und nur vereinzelte Männer subskribiert, dass ein aus Deutschland berufener Professor nahe daran war auf die Eröffnung seines streng wissenschaftlichen Kursus zu verzichten, in Unkenntnis über den Bildungsgrad der russischen Frau und der baltischen im speziellen. Die Nordlivländische Zeitung sah sich bei dieser Gelegenheit veranlasst einen Indolenzverweis der Männerwelt zu erteilen, welche sich in Büros und Hörsälen im Wintersemester wohl schwerlich mehr als die Lehrerinnen überarbeiten. Besonders charakteristisch ist auch die Frequenz der Wiener Volksuniversität in den ersten 10 Jahren ihres Bestehens. Von Jahr zu Jahr nahm der Prozentsatz der Zuhörerinnen gegen den der Zuhörer zu, um von 27,4% bis auf 53,8% zu steigen. Der Zuhörerkreis gehörte den Klassen der Arbeiter und niederen Beamten an.

---

<sup>49)</sup> In diesem Sinne lässt sich auch *Faguet* beistimmen, welcher den modernen Feminismus als Auflehnung der Frau gegen sich selbst betrachtet, d. h. gegen jene Mängel, welche ihr durch die bisherige unfreie Stellung eingepfht waren. (Zitiert nach Hwostow.)

Aus eigener Erfahrung darf ich mit gutem Gewissen bezeugen, dass der Lerneifer meiner Medizinerinnen dem der männlichen Studenten im Durchschnitt nicht bloss nachstand, sondern denselben merklich übertraf.

## II.

Alles was über die Frauenfrage hin und her geredet wird, meint *Teichmüller* (p. 16), sei auf nicht mehr und nicht weniger als auf folgende drei Quellen zurückzuführen: *Plato*, *Aristoteles* und der soziale Notstand. Die ersten beiden Quellen sind idealer Natur, während die dritte praktischer Natur ist. Ich würde mich versucht sehen pro domo mea, als weitere Quelle noch die biologische Forschung hinzuzufügen, wenn es nicht bereits die beiden grossen Philosophen des Altertums nach Massgabe des ihnen zur Verfügung stehenden, wenn auch dürftigen wissenschaftlichen Materials getan hätten.

Schon aus einer Analogie mit den weiblichen Tieren, wie Jagdhunden und Pferden, welche in ihren Leistungen den männlichen nicht nachstehen, schloss *Plato* auf die Natur des Weibes. Auch das Weib hätte einen dem männlichen ähnlichen Körper, ähnliche Sinne, Begierden, Gefühle, Verstand und Vernunft. Darum ordnete er in seinem idealen Staate für beide Geschlechter gleiche simultane Erziehung und Unterricht an. Im Kindes- und Jünglingsalter spielen sie gemeinsam, turnen, fechten, reiten, studieren; um sich, je nach ihren Begabungen, unabhängig vom Geschlecht, für diese oder jene, höhere oder niedere Beschäftigung im Staate vorzubereiten, sich in den einen oder den anderen der drei Stände der Gesellschaft einzureihen. In einem solchen idealen Aufbau, meinte *Plato*, wäre kein Raum für die Familie mit ihrem Egoismus, der Bevorzugung der eigenen, selbst völlig unbegabten Kinder vor fremden, geistig höherstehenden. Er denkt sich daher die Familie als aufgehoben, alle Kinder in ein gemeinsames Findelhaus gesteckt. Niemand solle seine Kinder kennen: sie sollten Gemeingut sein, alle unter sich Brüder und Schwestern und in jedem Erwachsenen ihre Eltern verehren. Damit nun aber die Kinder überhaupt — ausserhalb von Familien, zur Erhaltung des idealen Staates — gezeugt würden, wären von staatwegen allgemeine Hochzeitsfeste anzuordnen. Auf diesen hätte das Los die Paare zu bestimmen. Hierbei hielt er es im Interesse des Staates für zulässig, eine gute Zuchtwahl durch Fälschung der Lose zu

erzielen! Dieses übrigens nur für die beiden höheren Stände, weil es für den niedersten unnötig sei <sup>50</sup>).

Während *Plato* auf einer physischen und psychischen Übereinstimmung der Geschlechter fussend, das Weib auf die Stufe des Mannes emporgehoben sehen will, betont *Aristoteles* den gegebenen Stand der Dinge, bei welchem sich das Weib auf einer niederen, sklavischen Stufe befindet. Da jegliche Erscheinung kausal begründet sei, so müsse auch die vorliegende Stellung der Frau durch deren Naturel begründet sein. Dieses aber zeige einen nur graduellen Unterschied von dem sklavischen. Der Sklave mit seiner überwiegenden vernunftlosen Begierde sei schlecht und keiner Tugend fähig; das Weib, im allgemeinen schlechter als der Mann, kann immerhin der Vernunft zugänglich sein und sich zu Sitte und Tugend emporschwingen. Jedenfalls aber mangle es ihm an selbständiger Vernunft, mithin an Willensinitiative, und besitzt dasselbe mithin keine sich selbst gesetzgebende Persönlichkeit. Von der Natur selbst zur Sklaverei bestimmt, ist es, auf sich allein angewiesen, zu einem vernünftigen Leben unfähig <sup>51</sup>).

Besonders interessant, auch vom biologischen Standpunkte, sind folgende Betrachtungen des grossen Stagiriten, welche ich mit den Worten *Teichmüllers* (p. 24) wiedergebe. „Die Natur hat eigentlich als ihr Ziel nur dies, Männer hervorzubringen; allein wegen mangelnder Wärme und Nahrung und anderer hindernder Umstände kommt das werdende Wesen nicht immer zur Vollkommenheit. So entsteht der unvollendet gebildete Mann, d. h. das Weib. Daher ist es dem Kinde ähnlich äusserlich und innerlich, was schon die Bartlosigkeit bezeugt und die feine Stimme und die hingebende, zum Gehorsam bestimmte

---

<sup>50</sup>) Es sei hier hinzugefügt, dass *Plato* ausdrücklich erwähnt, er habe seine Idee der Züchtung hochwertiger Menschen der Praxis der Tierzucht entlehnt. — Ferner möchte ich daran erinnern, dass die platonische Idee über die Ehe als Zuchtinstitution auch in späteren Jahrhunderten ventilirt wurde, so namentlich von *Th. Campanella* in seiner *Civitas solis* (Frankfurt 1620) und in der Neuzeit selbst mit einem vielbespöttelten praktischen Anlaufe von *W. Ostwald*.

<sup>51</sup>) Auf dem Wege der Scholastik sind diese Ideen von einer Inferiorität des Weibes ins Christentum übergegangen, dem sie, wie allbekannt, ursprünglich fremd sind, denn die neutestamentlichen Bücher lassen Christus sich in gleichem Masse an beide Geschlechter wenden.

Art. Die Natur hat aber diesen Unterschied vom Mann benutzt, um das Weib für besondere Verrichtungen auszustatten; denn, abgesehen von den physischen Eigenschaften und Werken für die Kinder, ist das Weib auch für die ökonomische und sittliche Gemeinschaft mit dem Manne zu einem eigentümlichen, von dem männlichen ganz verschiedenen Berufe bestimmt. Der Mann kann darum in der Ehe mit dem Weibe auch Freundschaft halten, die teils auf den Nutzen des Weibes begründet ist, teils auf das Vergnügen, das sie gewährt, teils auf ihre Tugenden. Diese Tugenden sind aber ebenfalls alle verschieden von den männlichen; denn ihre Tapferkeit z. B. ist anderer Art als die des Mannes; eine furchterregende Frau ist lächerlich; ihre Tapferkeit wäre für den Mann Feigheit."

Die Argumentationen beider sich in der Frauenfrage diametral gegenüberstehenden grossen Philosophen sind nicht stichhaltig. So kann der Analogieschluss *Platos* von einer Gleichwertigkeit der menschlichen Geschlechter auf Grund einer solchen bei Hunden und Pferden, nicht als bindend betrachtet werden, denn es könnten ja gerade auf der höchsten Stufe der Lebewelt auf niederen noch nicht vorhandene psychische, ethische und intellektuelle Geschlechtsunterschiede auftreten<sup>52</sup>). Gerade von solchen geht *Aristoteles* aus und schliesst nach ihnen auf eine minderwertige Begabung der Frauen. Er fusst hierbei aber auf der landläufigen Ansicht, welche sich auf sehr problematische, von ihm nicht kritisch nachgeprüfte Durchschnittsnormen stützt. Ferner berücksichtigt er nicht den verschiedenen Grad des Unterrichts, welcher beiden Teilen zugute kommt, wobei die Jungfrau ihre natürliche Begabung zu entfalten nicht imstande ist. So zeigt sich denn hier *Aristoteles* als „Mann der Vorurteile“ (*Teichmüller*).

Der schon im Altertum bekannte soziale Notstand, welcher in der Übervölkerung wurzelt, fand dazumal sein Gegengewicht einerseits im Institut der Sklaverei, durch welche ein grosser Teil der Bevölkerung zugunsten der übrigen geschmälert wurde, andererseits durch Normierung der Bevölkerung, welche teils durch Emigration, teils durch Beseitigung der Überzahl an Neu-

---

<sup>52</sup>) Übrigens habe ich mir sagen lassen, der Hengst allein eigne sich für die Zirkusdressur; doch habe ich auch dressierte Stuten vorführen gesehen.

geborenen erreicht wurde. Der moderne demokratisch veranlagte Staat, bedacht auf die Vermehrung der Subsistenzmittel, drängt die Frauenfrage wiederum in den Vordergrund. Hierbei machen sich aber zwei diametral verschiedene Gesichtspunkte bemerkbar. Der eine betont den grossen Konkurrenzkampf, welchen die Männer schon unter sich auszukämpfen haben. Dieser hält die ehemalige sklavische Unterwerfung der Frau auch für die Gegenwart und Zukunft wünschenswert<sup>53</sup>). Der andere Gesichtspunkt hebt die Vorteile freier Konkurrenz für die Beschaffung von Werten hervor, deren Nutzniessung allen Arbeitenden und Konsumierenden ohne Unterschied des Geschlechts zukommen; denn sollen die Frauen von der Beschaffung von Werten ausgeschlossen sein, so müssen die Männer, ausser ihrer eigenen Last der Versorgung, noch die der Frauen auf ihre Schultern laden. Die Zeiten sind vorüber, als einzelne dastehende notleidende Frauen massenhaft Unterkunft in Klöstern fanden, woselbst sie übrigens indirekt der Volksmenge zur Last fielen.

Übrigens war schwerlich zu irgend welchen Zeiten und bei irgend welchen Völkern die Arbeitsteilung so weit gediehen, dass man von ausschliesslich männlichen und ausschliesslich weiblichen Leistungen hätte sprechen können. Wie im alten Ägypten, so auch bis heute im Orient, sehen wir beispielsweise nicht Frauen, sondern Männer Teppiche weben. Auch das Melken der Kühe wird bekanntlich hier und dort in Deutschland den Männern überlassen. Seit Menschengedenken geht auf der Insel Ösel die Frau hinter dem Pfluge her. Auf dem Festlande würde dergleichen verurteilt werden; hier aber wird es Notwendigkeit in Vertretung der dem Fischfang obliegenden männlichen Bevölkerung. Im Kanton Tessin, so namentlich hier und da am Lago-

---

<sup>53</sup>) Gelegentlich hören wir äussern, die Frau geniesse schon seit langem mannigfache Privilegien, welche der Mann ihr einräumt; doch bewegen sich diese meist auf dem Gebiete der Galanterie und Grossmut des Stärkeren: das eine wie das andere ist erniedrigend; da hierbei zu offenkundig die Annahme einer Inferiorität und Hilfsbedürftigkeit der Frau durchblickt. Einem solchen herablassenden Verhalten steht die Anerkennung der Menschenwürde gegenüber, um welche die moderne Frauenbewegung kämpft. Es sei daran erinnert, dass vor der Steuerbehörde und den Gerichten die Frau keine Sonderstellung einnimmt.

maggiore, sieht man die Frauen grosse Lasten auf dem Kopfe zu Markte tragen; auf ebeneren Strecken gleichzeitig strickend, während die zugehörigen Männer, die Pfeife im Munde ledig ihnen folgen (*P. Schiff* in Kossmann, Bd. III). In jenen Gegenden Norditaliens, deren männliche Bevölkerung sich in fremden Ländern als Arbeiter verdingen, bestellen die zurückgebliebenen Frauen die Felder. Auch in Baden, wo der Bauer so vielfach in der Fabrik arbeitet, fallen — worauf *v. Zahn* aufmerksam macht — der Frau fast alle schweren Feldarbeiten zu. Dänemark besitzt vortreffliche weibliche Lotsen, Finnland weibliche Mitglieder der Feuerwehr. — Auf die uns weit entrückte Arbeitsteilung bei Naturvölkern, und vermutlich auch bei den Urmenschen, kamen wir bereits in Kap. 2 zu sprechen. Es sei hier als Ergänzung darauf hingewiesen, dass neben allen sonstigen häuslichen Verpflichtungen, vermutlich auch das so überaus anstrengende Zerreiben von Körnern zu Mehl zwischen Steinen nicht dem von Natur kräftigeren Manne, sondern dem Weibe auferlegt war. Und doch ist selbst auf niederen Kulturstufen die Stellung der Frau nicht ausnahmslos eine knechtisch-sklavische. Es gibt nämlich in der Jetztzeit Naturvölker, bei denen die Leistungen der Frau respektiert und anerkannt werden, wobei der Mann sich jeden Trunk Milch von der Frau erbitten muss und ihr für jedes Huhn oder Ei zu zahlen hat.

Die Einberufung der Männer unter die Fahnen des Weltkrieges hat wohl allerwärts so manche verschiedenartige „männliche“ Verrichtungen auf die Frauen abgeschoben<sup>54)</sup>, denselben hiermit auch vielfach bleibende Erwerbszweige eröffnet. Zudem kam selbst das Amazonentum während des Krieges bei Freund und Feind in einem noch nie zuvor dagewesenen Masstabe in Schwung.

Die bereits vor dem Weltkriege bestehende Berufsberatung der Frauen gelangte nach demselben zu einer unerwarteten Blüte, indem der Staat die Angelegenheit in die Hand nahm. Die von ihm geleitete Reichsarbeitsverwaltung, welche zwar beide Geschlechter betraf, berücksichtigte sehr wesentlich die Forderungen und Bestrebungen der Frauen und verlieh diesem Ausdruck

---

<sup>54)</sup> So entstanden in den Dörfern des Gouvernement Wjatka weibliche freiwillige Feuerwehren, welche sich trefflich bewährten.

im Arbeitsnachweisgesetz vom 22. Juli 1922. Namentlich wurden Frauen zur Verwaltung und den Beratungen herangezogen. (Näheres bei *Agnes v. Zahn-Harnack.*)

Als eine vom Kriege unabhängige Erscheinung im naturgemässen Verlauf der Kulturgeschichte schritt in der Gegenwart eine weitere Nivellierung der Geschlechter fort durch einen immer rapideren Ausgleich der Veranlagungen und Leistungen von Mann und Weib, dank der Vervollkommnung der Werkzeuge und vor Allem in einem Umsichgreifen der Maschine.

Solche Erwägungen erklären nun aber den sich automatisch realisierenden Zudrang des Weibes zu bisher als männlich geltenden Arbeitsfeldern. Es erübrigt aber noch den Beweis zu erbringen, in wie weit dies zum Nutz und Frommen der Menschheit gereicht, da es an Widersachern einer anscheinenden Usurpation seitens der Frau nicht fehlt. Da wäre zunächst das mechanische, manuelle Arbeitsgebiet des Feld- und Gartenbaus, sowie das der Viehzucht einerseits und das der Haus- und Grossindustrie andererseits. Insoweit hier die physische Kraft allein in Betracht käme, müsste als Regel im Durchschnitt der Mann konkurrenzlos dastehen; wenn nicht in der gleichfalls wesentlichen Gewandheit das Weib im Durchschnitt dem Manne über wäre, was aus den Besprechungen in Kap. 7 doch wohl hervorgeht. Hierzu gesellt sich als kulturelles Ergebnis, dass die rohe Kraft in ihrer dominierenden Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte einer höheren Kultur, immer mehr an Bedeutung verloren, am meisten in der Neuzeit seit der Einführung der Maschine. Wo die letztere eine minutiöse, sorgfältigere Beaufsichtigung, sowie grössere Gewandheit erfordert, verdient im Durchschnitt die Arbeiterin den Vortritt. Zudem machen ihre bisher geringeren Ansprüche an Subsistenzmittel die betreffenden industriellen Unternehmen rentabler und ihr Produkt den Konsumenten zugänglicher.

Was nun das intellektuelle Arbeitsfeld anbetrifft, so liegt die Qualifizierung der Geschlechter zwar weniger biologisch begründbar zutage, und doch lässt sich gemäss dem oben ausgeführten, keine angeborene intellektuelle Inferiorität des Weibes dem Manne gegenüber behaupten, sondern nur eine graduelle emotionelle Verschiedenheit, welche ihre positiven und negativen, einander kompensierenden Seiten haben möchte. Dürfen wir aber ohne weiteres die psychisch-intellektuelle Natur des Weibes

aus seinen bisherigen maximalen Leistungen<sup>55)</sup> erschliessen, welche bereits kursorisch besprochen wurde<sup>56)</sup>?

Trotz der hierdurch zu beschaffenden sehr schätzenswerten Grundlage des Urteils, meint *Teichmüller*, hätte diese Methode doch bedeutende Mängel. „Erstens nämlich kann damit immer nur ein kleiner Bruchteil des zu erforschenden Gegenstandes erfasst werden, da immer nur Weniges im Leben der Menschen zur allgemeinen Kenntnis durchdringt und ausserdem der Mensch ein historisches Wesen ist, so dass der Schluss von den bisherigen Leistungen der Frau auf ihre allgemeine Natur und Begabung beinahe ebenso falsch wäre, als der Schluss von dem barbarischen Zustande der Männer in der Steinzeit auf die Geisteskraft des männlichen Geschlechts überhaupt. Denn es ist möglich, dass das kommende Jahrhundert die Frauen in einer ganz anderen sozialen und politischen Lage mit bisher nicht in einer solchen Allgemeinheit beobachteten Leistungsfähigkeiten zeigen wird.“

„Der zweite Mangel liegt darin, dass die Leistungen abhängig sind von der Übung und Ausbildung der Kräfte und getragen werden müssen von einem sozialen Ganzen, in welchem solche Leistungen geschätzt und gesucht und gepflegt sind. Im siebenten Jahrhundert vor Christi Geburt gab es in Griechenland keine Tragiker und im Mittelalter keine grossen Naturforscher, gleichwohl fehlten für solche Leistungen nur die Vorbereitungen und Veranlassungen, nicht die Anlagen. Wenn deshalb die Induktion uns eine Menge von Leistungen, die der Mann vollzogen hat, bei

---

<sup>55)</sup> Diese bisherigen maximalen Leistungen gestalten sich aber gleichzeitig zu den minimalen, wenn man die bisherigen, für das weibliche Geschlecht erschwerenden Umstände seiner Betätigung in Anschlag bringt. — Als Erfahrungssatz lässt sich wohl annehmen, dass ein etwaiger mittlerer Unterschied in der Begabung der Geschlechter lange nicht so gross sein kann, wie derjenige unter den Individuen ein und desselben Geschlechts. Es will daher jedes Individuum als solches zunächst unabhängig vom Geschlecht beurteilt werden, und lässt sich daher nicht gut bestreiten, dass auch aus der Mitte der Frauen grosse Führer und Reformatoren der Menschheit erstehen können.

<sup>56)</sup> Hier sei beiläufig die Tatsache erwähnt, dass allein in den Vereinigten Staaten von N. Amerika im Laufe des XIX. Jahrh. nicht weniger als rund 10.000 Patente für Erfindungen auf den verschiedensten Gebieten der Technik den Frauen verliehen wurden (*Mozans*). In Deutschland erteilte das im J. 1877 gegründete Patent-Reichsbüro von 13.000 Patenten 502 an Frauen, wobei nur in 15 der 89 Klassen, in welche das Gebiet der Technik geteilt ist, die Frauenbeteiligung fehlte (*P. Schiff*).

den Frauen vermissen lässt, so folgt daraus nicht die Unfähigkeit des Weibes zu diesen Arbeiten, sondern es zeigt sich bloss, dass die unvollständige Induktion nicht hinreicht, um die ganze Natur und Begabung des Weibes auszuforschen. Die Induktion kann deshalb für unsere Frage immer nur positive Resultate haben, indem sie eine ganze Reihe von Geisteskräften in der Frau nachweist; aber sie kann niemals negativ behaupten, dass diese oder jene Geisteskraft der Frau nicht zukomme. Hiermit ist sowohl der Wert als der Mangel dieser Methode angezeigt."

Alle Koryphäen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft wären immer nur Männer gewesen, wird, allerdings wahrheitsgemäss, immer wieder betont, denn unter den Frauen fand man noch keinen *Phidias*, *Rafael*, *Mozart*, *Aristoteles*, *Galilei*, *Newton*, *Lavoisier*, *Kant*, *Goethe*. Doch man berücksichtigt dabei immer noch nicht genug, welchen minimalen Bruchteil der Menschheit überhaupt und der Männerwelt im einzelnen diese grossen Geister ausmachen. Dieselben sind, in ihren Hauptvertretern wenigstens, so phänomenal selten, dass ihr Auftreten immer nur eine nicht zuerwartende Überraschung darstellt, in Erwartung derer keineswegs die kostspieligsten Hochschulen und sonstigen Institute angelegt sind. Unter den Tausenden und Abertausenden von einfach nützlichen und mehr oder weniger sich hervortuenden Eleven derselben pflegt Jahrzehnte lang kein welterschütterndes Genie aufzutreten, selbst da, wo es sich um lauter männliche handelt. In Anbetracht der Leistungen der modernen Frau auf verschiedenen Gebieten des Wissens und Könnens, dürfte eine methodische gegenseitige Abschätzung der Geschlechter auf ihre Begabung hin ein althergebrachtes Vorurteil über eine angebliche Inferiorität des Weibes zuschanden machen.

Vor allen Dingen keine Übertreibungen! Wie hoch wir auch nach Würdigkeit und Verdienst die grossen Geistesheroen einschätzen, so bleibt nichtsdestoweniger die Tatsache bestehen, dass zahlreiche grosse Entdeckungen und Erfindungen von Männern mittlerer Begabung herrühren. So kam es, dass manche grosse Entdeckungen des *Aristoteles*, welche ein paar Tausende von Jahren unbeachtet geblieben, neuerdings von weniger eminenten Forschern ganz unabhängig gemacht wurden. Noch mehr, es kommen in ihrer Spezialität berühmte Gelehrte vor, welche im Übrigen beschränkte Köpfe sind. Wie auch sonst im

Reich der Organismen, so ist auch auf geistigem Gebiet die Variabilität eine fast unbeschränkte. Dieses zeigt sich auch, wenn wir die Geschlechter gegeneinander halten. Mithin ist die Erstehung grosser Heroinnen, welche sich inappellabel den genannten männlichen Geistesheroen angliedern, durchaus nicht von der Hand zu weisen. Dieses um so mehr, als das emotionellere, mit einer regeren Phantasie begabte Weib mehr als der Mann zu Gedankenblitzen, Einfällen befähigt ist. Bei einer entsprechenden Schulung dürfte von experimentell-geistreichen Frauen das Grösste zu erwarten sein. Dies zur Kenntnisnahme der unverbesserlichen Widersacher des Frauenstudiums.

Im Geplänkel feministischer Kontroversen wurde die geflügelte Formel geboren, das Weib sei dem Manne zwar nicht gleichartig, aber gleichwertig. So ganz einwandfrei ist diese Formel wohl schwerlich. Biologisch bestreitbar ist schon die Ungleichartigkeit, da keine Gegensätzlichkeit zwischen weiblich und männlich vorhanden ist, die Sexualität beider Geschlechter aus einer gemeinsamer Quelle entspringt, auch später nicht streng abgegrenzt ist und eine in die andere übergeht (Kap. 5 u. 6). Eine Ungleichwertigkeit der Geschlechter äussert sich in der verkümmerten Fortpflanzungsfähigkeit des Mannes, welcher an sich nur sterile einzellige Spermien erzeugt. Übrigens darf der Zeugung keine übertriebene Bedeutung zugeschrieben werden; denn der Schwerpunkt des Naturgetriebes liegt nicht im Wechsel und Entstehen der Gestalten, sondern vielmehr im Bestehen derselben, in ihrer Wechselwirkung, in ihrem Existenzkampf im Grossen und Kleinen; in der Menschheit aber noch im Schaffen von Gütern und im Streben zum Ideal des Wahren, Guten und Schönen. Es ist daher ein persönliches Privilegium des Mannes, dass er wesentlichen, unmittelbaren Leistungen des Kindergebärens und Kinderpflegens enthoben wurde.

*Ellen Key* ist der Ansicht, dass die Frau mit ihren Vorzügen, ihrem Zeugungsvermögen, falls sie in ihren intellektuellen Eigenschaften eine völlige Gleichheit mit dem Manne aufweisen würde, nicht von einer Gleichberechtigung, sonder vielmehr von einem Übergewicht träumen müsste, denn sie verwirklichte alsdann in ihrer Person den wahren Übermenschen. *Hwostow* tritt diesem bei. Ich möchte hier hinzufügen, dass eine angeborene intellektuelle Minderwertigkeit des Weibes im schlimmsten Falle für das praktische Leben nur eine Quantité négligeable darstellt.

Eine augenfällige Eigentümlichkeit des weiblichen Seins, meint *Metschnikoff*, wäre ein Mangel an Initiative, dieser für die höhere menschliche Tätigkeit so wesentlichen Eigenschaft. Es zeige sich dieses selbst auf dem Gebiete der Musik, auf welchem die Frau es nicht weiter als bis zur Virtuosität bringen konnte. Man irrt wohl schwerlich bei der Annahme, dass die Frauen im allgemeinen viel mehr und anhaltender Musikunterricht geniessen als die Männer, und dennoch entsprang ihrer Mitte noch keine einzige Komponistin selbst zweiten Ranges(?). Selbst in der Sphäre der Koch- und Nähkunst haben die Frauen ungleich weniger Talent als die Männer geäußert. „Stellt doch ihr ganzer Organismus eine Art von Hemmungsbildung dar, wovon man sich überzeugen kann bei einem Vergleich des weiblichen und männlichen Schädels, sowie einer ganzen Reihe anderer Merkmale.“ Es liegt nicht in meiner Absicht bei diesen Äusserungen näher zu verweilen, vielmehr begnüge ich mich auf andere Stellen dieser Schrift, sowie auf meinen Vortrag über Frauenbewegung, zu verweisen. Was aber den etwaigen Mangel an Initiative anbetrifft, so rangiert er wohl schwerlich unter die angeborenen Nachteile der Frau und ist vielmehr durch eine gewisse Zurückhaltung zu erklären, welche gegen eine angeborene grössere Impulsivität und Willensstärke ankämpft.

Sind nun aber dem Weibe so schwierige, für die Fortexistenz des Menschengeschlechts unterlässliche Funktionen aufgeladen, so gebührt ihm umsomehr Achtung und Rücksicht, am wenigsten eine Schmälerung der ihm als Glied der Menschheit zukommenden Rechte. Die Nutzniessung der letzteren soll dem Weibe nach Möglichkeit erleichtert werden, trotz der dasselbe ans Haus fesselnden Verpflichtungen. So glaube ich denn, dass wir mit der Formel „nicht gleichartig sondern gleichwertig“ nicht viel gewonnen haben und uns mit der alten „gleichberechtigt“ zufrieden geben können.

Hierbei sei nicht aus den Augen verloren, dass die Mutterschaft nur einem Teil der Frauen, und auch diesen nur zeitweilig, mit Unterbrechungen, auferlegt ist; der Evolutionsperiode noch fremd, fällt sie in der Involutionsperiode abermals fort; zudem ist, hauptsächlich unter dem Drucke des Notstandes, die Zahl lediger Frauen eine beträchtliche, dabei im Zunehmen begriffen. Diese, auf sich selbst angewiesene, Kategorie von Frauen, will nun zum Existenzkampf genügend gerüstet sein. Es erscheint daher

nicht mehr zeitgemäss die Mädchen speziell für eine problematische Ehe und Mutterschaft zu erziehen und man lässt ihnen vielmehr bereits gern eine allgemein-menschliche Erziehung und Bildung angedeihen. Auf diesem Gebiete gebe es keine Geschlechter, sondern nur mehr oder weniger fähige Individuen, von welchen jedes für sich, je nach Begabung und Neigung, einen im engeren oder weiteren Kreise nützlichen Staatsbürger darstellen soll, dem es allerdings auch an der nötigen Bahnfreiheit nicht fehlen darf. Die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau im etwaigen Familienverbande gestaltet sich dann praktisch ohne äusseres Reglement. Eine Frau, welche sich Fertigkeiten und Kenntnisse, und mit ihnen Urteil und Einsicht, sowie Arbeits-tüchtigkeit erworben, repräsentiert unzweifelhaft einen höheren Wert auch als Lebensgefährtin eines einsichtsvollen Mannes, ist tüchtiger als Hausfrau und Mutter. Durch die Macht der Natur und der Kultur zurück gedrängt, ist die Frau dazu berufen im gleichen Schritt und Tritt, Schulter an Schulter mit dem Manne den Existenzkampf zu kämpfen. Gelingt es ihr hierbei, neben den Mutterpflichten noch selbständig zu erwerben, um so gesuchter für die Eheschliessung dürfte sie sein. *A. Kossmann* meint daher gewiss mit Recht, hieraus müsse eine Auslese der Zeugenden entstehen, welche auch im Weibe schlummernde Fähigkeiten weckt. Natürlich braucht deshalb die Verdienstfähigkeit einer Heiratslustigen, ebenso wenig, wie deren Mitgift die Eheschliessung zum Geschäft herabzuwürdigen, wie wir es leider nur allzuoft vor uns sehen, in Bestätigung des Ausspruchs von *O. Blumenthal*: „Verlor man sonst vor Liebe den Verstand, verliert man heute vor Verstand die Liebe.“ Wenn aber eine tüchtige, einsichtsvolle Ehefrau dem Manne gegenüber taktvoll ihre Persönlichkeit zur Geltung bringt, so ist dies ihr Recht, ja ihre Pflicht, trotz jener Männer, welche mit *Virgil* übereinstimmen: „Glücklich sind doch die Zikaden, denn sie haben stumme Weiber.“

---

## Kapitel 11.

## Natur und Kultur als Ursachen der Stellung des Weibes.

## I.

Am liebsten würde ich hier die alttestamentliche Legende von der urplötzlichen Erschaffung des ersten Menschenpaares als leiblich und geistig nach dem Ebenbilde Gottes, als wissendes, selbstbewusstes Wesen übergehen. Doch gibt es selbst heutzutage Dogmatiker, welche unentwegt an der Legende festhalten wollen, obgleich sie dadurch den Allmächtigen zu einem Handwerksburschen degradieren, welcher sich zunächst an einem Erdenklos und einem Knochen üben musste, statt sich eines befehlenden „Es werde“ zu bedienen. Was der Schöpfer des Weltalls zunächst zuwege gebracht, sind: die Idee des Weltalls und, als Mittel dazu, die Naturgesetze. Wie die Erhaltung der Schöpfung, so fährt deren weiterer Ausbau noch heute fort. Nicht etwa nach einem bestimmten, vom forschenden Menschen konstruierten Rezept, für welches man am liebsten, als Sündenbock einen *Darwin* aufstellt. Wenn schon nach Rom viele Wege führen, so ist erst recht die schaffende Natur nicht an eine einzige Schablone gebunden. Neben, zum Teil auch ü b e r der darwischen, gibt es noch andere Theorien und Hypothesen, welche es versuchen die Stammesgeschichte der Organismen, also auch die des Menschen, dem Verständnis näher zu bringen. Dass aber eine stammesgeschichtliche allmähliche Entwicklung vor sich gegangen, wird bewiesen erstens durch den gemeinsamen anatomisch-physiologischen Aufbau der Lebewesen, zweitens durch eine gleichförmige allgemeine Entwicklung der Individuen unter Durchlaufen der nämlichen Keimstufen. Als dritter Grundbeweis gemeinsamer Abstammung sind die rudimentären Organe anzusehen, welche als Erinnerung, als Nachbleibsel der Ahnen, während der Entwicklung der Individuen immer wieder angelegt werden, um darauf entweder zu schwinden oder sich umzugestalten. Beim genaueren Zusehen ist der menschliche Körper von einer grossen Anzahl solcher rudimentärer Organe durchsetzt. In früheren Jahrhunderten, ehe die Deszendenzlehre zum Allgemeingut der Wissenschaftler wurde, konnte man allen Ernstes in theologi-

schen und medizinischen Schriften- als Lieblingsthema, die Frage untersuchen ob Vater Adam einen Nabel besessen hat. Die Probe aufs Exempel liefern endlich die vorweltlichen Knochen, Kalkschalen- und Panzer, die sogen. Versteinerungen. Für so manche Tiergruppen ist der stammesgeschichtliche Werdegang mit der grössten Anschaulichkeit nach geologischen Formation klargelegt. Derselbe mochte sich durch Tausende, Hunderttausende, ja Millionen von Jahren hinziehen.

Gewisse Dunkelmänner bemühen sich noch heute die Deszendenzlehre mit dem Sigel der Gottlosigkeit zu brandmarken. Und doch liegt es auf der Hand, dass ein Moses, falls ihm eine Offenbarung des wahren Sachverhalts geworden wäre, sie nie und nimmer mit Erfolg seinen Zeitgenossen hätte verkündigen können. — Die naturgemässe Schöpfung verlieh dem werdenden Menschen die Zeit und Möglichkeit sich in der Natur zurecht zu finden, den Existenzbedingungen anzupassen und zwar im optimistischen Sinne.

Die ältesten Vorahnen des Menschengeschlechts haben wir mit Entschiedenheit nicht etwa in einem der Repräsentanten der jetzigen Affen, sondern unter ausgestorbenen Arten der Tertiärzeit zu suchen. Je weiter zurück, um so spärlicher sind die in Betracht kommenden Knochenreste. Ursprünglich mag die Anzahl der Urmenschen eine ganz unbedeutende an sich gewesen sein, da sie massenhaft den wilden Tieren und ihren kannibalischen Stammesgenossen zum Opfer fielen. Die Menschwerdung mag so langsam, unmerklich vor sich gegangen sein, dass ein bestimmter Moment, als Vater Adam und Mutter Eva, überhaupt nicht aufstellbar ist. Die Berufung des Urmenschen zur Übernahme der Herrschaft über die gesamte irdische Schöpfung vollzog sich zu einer Zeit, als unzählige andere Tierformen bereits längst und lange einen grossen Vorsprung ihm gegenüber errungen hatten. Die Berufung aber äusserte sich vor allen Dingen in einer Verleihung des aufrechten Ganges durch Verlängerung der unteren Extremitäten, behufs eines rascheren Fortkommens auf ebener Erde, in einer Verkürzung der oberen Extremitäten, welche vom Stützen und Tragen der Körperlast befreit, sich in kulturellen Fertigkeiten üben könnten. Biologisch nicht zu rechtfertigen wäre aber die Annahme erst mit der Menschwerdung unserer tierischen Vorfahren wäre in der Natur überhaupt jegliche Kultur begründet worden, und mit ihr auch ein Fortschritt

im Wettbewerb der Artgenossen, auch der des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Unerschöpflich ist die Zahl der Beobachtungen über die psychischen und kulturellen Veranlagungen bei Tieren, namentlich bei solchen mit sozialen Instinkten. Seinerzeit boten eine diesbezügliche Fundgrube von Belegen die Vorlesungen von *Wilh. Wundt* über die Menschen- und Tierseele. Auf eine besondere körperliche Anpassung braucht es hier nicht anzukommen. Man denke beispielsweise daran, wie Vögel in bezug auf Material und Bauart, ihre Nester der jeweiligen Beschaffenheit der Umwelt anpassen. Man denke an den Biber, welcher ursprünglich an den Ufern von Flüssen und Bächen eine kunstlose Höhle mit einer Öffnung unter dem Wasser und einer auf dem Trocknen anlegte, um darauf, zu Gesellschaften vereint, Hütten inmitten des Wassers zu bauen, und behufs dessen Stauung, Dämme anzulegen lernte. Man will in Nordamerika aus uralten Zeiten solche kilometerlange, von zahlreichen Bibern erbaute Dämme nachgewiesen haben. Als Spätling der Schöpfung konnte der Mensch die Erbauung von Pfahlbauten beim Biber erlernt haben. Man denke an das Nähen von Nestern des Schneidervogels, das Weben von Netzen der Spinnen als menschliche Lehrmeister. Von seinen Vorgängern, den anthropomorphen Affen, konnte er die Errichtung von Laubhütten entlehnt haben. Schon lange vor ihm benutzten wohl die Paviane Steine und von ihnen selbst gebrochene Zweige und Stöcke zu Verteidigung und Angriff.

Des Haarkleides und der natürlichen Waffen beraubt, war der Mensch darauf angewiesen sich auch aus eigenem Antriebe Schutz zu verschaffen, durch Herstellung von Waffen und Geräten, durch Bekleidung und Behausungen<sup>57)</sup>. Zur Aufnahme grösserer Genossenschaften geeignete Höhlen gehörten stets zu den Seltenheiten. Felsspalten, Baumhöhlen, sowie etwaige, mit primitiven Mitteln und technischer Unerfahrenheit eigenhändig errichtete Laub-, Lehm- und Steinhütten, konnten nur je einer ganz geringen Anzahl von Individuen Raum gewähren: gewisslich eine wesentliche Triebfeder zum Zusammenleben der

---

<sup>57)</sup> Die Herrichtung derselben im Interesse der einer anhaltenden Pflege bedürftigen kleinen Kinder, zunächst der Säuglinge, fiel schon instinktiv, naturgemäss, dem Weibe zu, welches wir also auf diesem Punkte eine wesentliche Urheberschaft der Kultur zuzuerkennen geneigt sind.

Urmenschen in Einzelpaaren. Letzteres beruhte ferner auf einer hochwichtigen physiologischen, mit der Menschwerdung verknüpften, man möchte fast sagen, ultratierischen, Eigentümlichkeit: einem Paarungsbedürfnis ziemlich unabhängig von Jahreszeiten und Perioden. Wurde die beim Tiere erst durch menstruale und anderweitige Brunstausscheidungen angeregte Begattungslust bei der Menschwerdung auf das psychische Gebiet der Vorstellung auch mehr oder weniger verschoben, jedenfalls konnte eine permanente Begattungslust dazu beitragen das unter so manchen Fährlichkeiten des Urwaldes zustande gekommene Zusammentreffen eines Pärchens zu einem Dauerbunde zu gestalten <sup>58</sup>).

Ein dauerndes Zusammenleben von Geschlechtspaairen gab aber auch leicht Veranlassung zu Misshelligkeiten der Kontrahenten bei der Verteilung von Rechten und Pflichten zu einer speziellen Form des Kampfes ums Dasein. Durch diesen wurde das Weib veranlasst Ansprüche geltend zu machen nach Massgabe der kulturellen Errungenschaften, welche ihm Erleichterung zu schaffen angetan waren, also im Sinne einer dämmernden Emanzipation. Man denke zunächst an die Erfindung des Feuerbohrers, wodurch die umständliche Erhaltung des Herdfeuers wesentlich vereinfacht wurde, man denke an die Erfindung von irdenen Gefässen, und namentlich die von Ackergeräten. So ging es fort durch Jahrtausende. Unsere kleinmütig murrende Hausfrau versetze sich in die Urzeiten vor Zähmung von Zugtieren zurück, als sich das Weib selbst vor den primitiven Pflugspannen musste, eigenhändig gesät, geerntet, das Korn mit Steinen zerrieben und Brot daraus gebacken hat, welches man heutzutage meist fertig vom Bäcker bezieht. Auch Fleisch und Geflügel erzielten nunmehr die Hausfrauen seltener durch eigene Zucht, sondern erhalten sie, womöglich zugerichtet, aus der Handlung. Wie lange ist es her, dass selbst Städterinnen eigenhändig Talglichte gezogen und Seife gesiedet haben? Die Hausfrauen verfügen nunmehr über Streichhölzer, Gasherde, Kochkisten, sowie entsprechende Vorrichtungen zum Waschen, Rollen und

---

<sup>58</sup>) Für die in Trupps polygam lebenden Paviane ist es bekannt, dass die Männchen beständig brünstig sind, die Weibchen jedoch nur etwa alle 30 bis 50 Tage, alsdann aber ebenso begattungstoll wie die Männchen sind (*Brehm*).

Plätten. Und welche Erleichterung schuf erst die Erfindung der Nähmaschine? Kinder schickt man zur Schule, in den Kindergarten oder zur Not in eine Krippe. So emanzipiert schon die Kultur an sich das Weib allmählich von einem Sklaventum als Hausfrau und Erzieherin und verleiht ihm eine grössere persönliche Freiheit. All die technischen Erleichterungen der Hausfrau, führt *Marie Stritt* (in Kossmann und Weisse) aus, mussten ihren Wert als „Sache“, als Eigentum des Mannes herabsetzen, wenn auch über genug auf ihre Schultern geladen bleibt. Es gilt dies allerdings nicht für alle Kreise und Volksklassen, da bei den bemittelten die Frau leicht auf die Stufe einer müssigen *Madame*, einer eleganten Repräsentantin des Hauses herabsinkt.

---

## II.

Da alle Plätze an der Tafel der Natur beständig besetzt sind, so erzielt das Bestreben sämtlicher Lebewesen sich in geometrischer Progression zu vermehren, lediglich die Aufrechterhaltung einer numerischen Norm der Individuen. Eine Ausnahme macht der Mensch, dessen tatsächliche Vermehrung auf Kosten anderer Organismen eine unumstössliche Tatsache bildet. Mithin könnte das menschliche Weib mit Recht als Brutmaschine gelten, für welche es vielfach auch angesprochen wurde. Beim näheren Zusehen überzeugen wir uns aber davon, dass man es hier lediglich mit einem hübschen Beispiel der Bestätigung einer Regel durch eine — im Grunde nur scheinbare — Ausnahme zu tun hat. Im Wechsel der Naturerscheinungen können Lebewesen gelegentlich durch äussere Veranlassungen, so namentlich klimatischer Art, und durch Verdrängen anderer Lebewesen, sich zeitweilig tatsächlich vermehren. Nachträglich erfolgt aber notgedrungen, unausbleiblich eine Regulierung der normalen Individuenzahl, namentlich durch klimatische Einwirkungen und durch eine zeitweilige Zunahme der Feinde. Diesem gegenüber scheint nur der Mensch, wie kein anderes Lebewesen, dazu befugt das numerische Gleichgewicht der Organismen dauernd zu seinen Gunsten umzugestalten. Allerdings geschieht dies nicht immer ungestraft, wenn er, nach Subsistenzmitteln ringend, durch einseitige Kulturen die Selbststeuerung der Organismenwelt aufhebt. Desgleichen

sucht der Mensch bisher sterile Landstriche auszunutzen. Schliesslich greift er zu einer synthetischen, chemischen Herstellung von Nahrungsstoffen, ein Gebiet, auf welchem sich ihm noch unbegrenzte Möglichkeiten zu eröffnen versprechen.

Mag nun auch die Kultur, als höchster Ausfluss der Natur noch so wirksam und nachhaltig zugunsten einer unaufhaltsamen Vermehrung der Menschheit beitragen, so ist auch ihrer Fortpflanzung, wie der eines jeden Wesens immerhin eine leicht berechenbare Grenze schon durch den ein für allemal fixierten Raum auf dem Erdball gegeben. Eine stete, recht mässige Vermehrung des Menschengeschlechts in geometrischer Progression voraussetzend, würde bereits nach etwa 500 Jahren das sämtliche bewohnbare und unbewohnbare Festland unseres Erdballes so dicht mit Menschen besetzt sein, dass jedem Individuum kaum ein Sitzplatz übrig bliebe. Hier hülfen keine Wolkenkratzer und mehrstöckige Kellerwohnungen<sup>59)</sup>.

Ein Sinken der Sterblichkeit infolge der Fortschritte der Gesundheitspflege und Heilkunde überhaupt muss ihrerseits das Herannahen einer totalen Übervölkerung des Erdballs beschleunigen<sup>60)</sup>. Im selben Sinne dürfte schliesslich auch die mit der Zeit unvermeidliche Abschaffung der Kriege wirken. So wird auch für das Menschengeschlecht die Herstellung eines numerischen Fixums zur Notwendigkeit. Schon ein *Malthus* erkannte, dass das Heranwachsen von Subsistenzmitteln nicht dem Vermehrungsbestreben der Menschheit entspricht und somit eine Einschränkung der Geburten zur Notwendigkeit wird. Als Hauptmittel hierzu empfahl er späte Eheschliessungen nach vorhergehender sexueller Enthaltbarkeit. Durch solche Massnahmen wird die erniedrigende Deutung der Frau als Weibchen, als Brut-

---

<sup>59)</sup> In einem in Dorpat gehaltenen öffentlichen Vortrage führte *Penck* aus, es liesse sich durch rationelle Ausnutzung aller noch nicht bebauten Flächen des Erdballs die gegenwärtige Produktion an Subsistenzmitteln um das 10-, ja das 15-fache vergrössern und dementsprechend eine Zunahme der Bevölkerung des Erdballs erzielen. Ein solches Ergebnis scheint mir aber recht entmutigend, da es die Fortexistenz und normale Vermehrung der Menschheit nur für wenige Generationen sicherstellt, mag die Vermehrung in geometrischer Proportion selbst mit einem erdenklich niedrigen Exponenten angenommen werden.

<sup>60)</sup> Während im wenig kulturellen Indien das mittlere Lebensalter auf nur 23½ Jahre bestimmt wird, beträgt dasselbe in Schweden bereits 52½ Jahre (*Jul. Wolf*).

maschine, herabgestimmt und dementsprechend ihre Bedeutung als Mensch gesteigert, mithin der Frauenemanzipation als unabwendbare Natur- und Kulturercheinung das Wort geredet.

Nun liegt es aber auf der Hand, dass eine endgiltige Fixierung der Bewohnerzahl des Erdballs nicht erst dann eintreten kann, wenn es den Menschen buchstäblich so eng darauf wird, dass jedes Individuum nur einen Sitzplatz beanspruchen kann. Vielmehr muss diese Normierung schon beizeiten einsetzen, ja sie ist schon allerwärts im Anzuge, wo der Notstand — letzten Endes auch eine Naturerscheinung — seinen Einzug gehalten; als Missverhältnis zwischen einer Überproduktion an Menschen und Unterproduktion (bzw. zum Teil auch ungenügend gleichmässigen Verteilung) der Subsistenzmittel. Daher u. a. ein immer mehr und mehr um sich greifender, bereits bei fast allen Völkern sich bemerkbar machender Rückgang der Geburtenziffer<sup>61)</sup>. Im selben Tempo fortschreitend, führt letzterer zu einem allmählichen Aussterben ganzer Nationen: vom politischen Standpunkte eine niederschmetternde Kalamität. Man sucht derselben zunächst durch einen wohlorganisierten Mutter- und Kinderschutz entgegen zu arbeiten, doch handelt es sich auch hierbei lediglich um Palliative.

Wenn, wie oben erwähnt, in der freien Natur ab und zu diese oder jene Wesen sich massenhaft vermehren, so stellt sich in Bälde eine numerische Selbststeuerung ein, welche durch Raum- und Nahrungsmangel und durch eine entsprechende Übervermehrung der natürlichen Feinde dieser Wesen, durch Epizootieen erzeugende Mikroorganismen nicht in letzter Linie, zuwege gebracht wird. Hier schliesst sich das bereits von *Malthus* hervorgehobene Auf- und Niederschwanken der Arbeiterbevölkerung an, bedingt durch ihre stärkere oder schwächere Vermehrung in Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage, bzw. von einem Schwanken der den Arbeitern zufließenden Subsistenz-

---

<sup>61)</sup> In Fabrikszentern beruht diese Erscheinung, sowie die mit ihr zusammenhängende grosse Kindersterblichkeit, zum guten Teil auf einer harten, die Gesundheit schädigenden Arbeit der Frauen, als Zugabe zu ihren häuslichen Verpflichtungen. Hierbei werden, wie statistische Erhebungen beweisen, namentlich die Generationsorgane dermassen in Mitleidenschaft gezogen, dass im Arbeiterstande die Zahl der Todgeburten selbst dreimal höher als im bemittelten sein kann.

mittel, als Erscheinung, welche sich in der gesamten Menschheit in entsprechend erhöhtem Masstabe wiederspiegelt. Mögen sich nun aber die Schwankungen in der Vermehrung des Menschengeschlechts auch noch so oft in der Zukunft wiederholen, sie werden voraussichtlich mit der Zeit immer schwächer werden, um schliesslich schon durch den Raummangel, einem Normalbestande zu weichen. So liegt denn klar wie ein einfaches Rechenexempel ein Zukunftsbild der Menschheit vor uns, in welchem eine Zeugung neuer Individuen, und zwar in äussert verringertem Masstabe, lediglich als Äquivalent für einen natürlichen Abgang vom Normalbestande, zulässig sein wird.

Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eifriger betriebene statistische Erhebungen ergaben für die Geburtenzahl in fast allen europäischen Staaten von Quinquennium zu Quinquennium eine Herabsetzung. Am auffallendsten bewahrheitet sich dies für Frankreich <sup>62)</sup>, dessen Bevölkerung voraussichtlich noch vor Ablauf des Jahrhunderts aussterben dürfte. Schuld daran ist einerseits das Drei- und Zwei- ja selbst Einkindersystem <sup>63)</sup> als Folge des immer schwerer werdenden Kampfes ums Dasein dank der Übervölkerung, andererseits aber auch der steigenden Anforderungen an den Lebenskomfort, also durch eine naturwidrige Ichsucht.

Der gegenwärtige allgemeine Rückgang der Bevölkerung ist übrigens keine absolut neue, vereinzelt dastehende Erscheinung. Ein solcher wurde vielmehr im alten Griechenland und Rom in einigen Jahrhunderten unmittelbar vor und nach Christo verzeichnet und als Kalamität aufgefasst, wie *Schrader* (in *Kossmann u. Weisse*, Bd. I) bemerkt. Dieser beruft sich namentlich auf den Historiker *Polybius* des II. Jh. v. Chr. und auf den Zeitgenossen *Neros*, den Arbitrator elegantiae *Petronius*. Ersterer beklagt den Hang der Mitbürger zum Luxus, ihre Selbstsucht und

---

<sup>62)</sup> Die mittlere Zahl der Kinder betrug daselbst schon im J. 1891 nur 2,17 auf jedes Ehepaar, ging aber seitdem, trotz Massnahmen für Mutter- und Kinderschutz, noch weiter herunter.

<sup>63)</sup> Auch das Keinkindersystem wird vielfach praktiziert in der schweren und so verderbten Gegenwart. Schon alles ist dagewesen! „Es ist kaum glaublich, dass auf Ugi (Salomoninseln) alle Kinder getötet und durch aus Bauro gekaufte ersetzt werden.“ (*Ratzel*, *Völkerkunde*, 1888, Bd. II, p. 274.)

ihren Leichtsinne, welche ihnen die Lust zur Verehelichung und vollends zur Kindererziehung benähmen. (Dem Rückgang der Bevölkerung von Griechenland und Italien wurde in der Folge durch den Zuzug nordischer Barbaren gesteuert, bei welchen Ehe und Familie hoch gehalten wurden.) — Die gegenwärtige Abnahme der Bevölkerung des Erdballs direkt und indirekt durch den Weltkrieg und Revolutionen, wird auf dreissig Millionen geschätzt. Auch hier haben wir es mit einem akuten Moment in der Geschichte — ich möchte sagen, in der Naturgeschichte — der Menschheit zu tun, da derselbe durch einen internationalen wirtschaftlichen Existenzkampf heraufbeschworen wurde.

„Es könnte sein, — meint *Keynes* in seinem so viel Aufsehen erregenden Buche über die Folgen des Weltkrieges — dass die ausserordentlichen Ereignisse der letzten zwei Jahre in Russland, jene riesige Umwälzung der Gesellschaft, die das scheinbare Festeste über den Haufen warf — die Religion, die Grundlage des Eigentums, den Besitz des Bodens, die Form der Regierung und die Hierarchie der Klassen — dass all das mehr durch die tiefgehenden Wirkungen der stürmisch wachsenden Bevölkerungsziffer verursacht ist, als durch Lenin oder Nikolaus.“

„Was das stürmische Heranwachsen der Bevölkerung anbetrifft, so bestände es darin, dass in dem Viertel Jahrhundert von 1890 bis 1914 die Bevölkerung des Reiches von 100 bis auf 150 Millionen heranwuchs und zuletzt einen Geburtenüberschuss von 2 Millionen im Jahre aufwies. — Übrigens, sollte ich meinen, entspricht die Bevölkerungszahl Russlands noch lange nicht seiner Ausdehnung und seinen unermesslichen Naturreichtümern. Wenn diese nicht genugsam von der Bevölkerung ausgenutzt wurden, so ist dies zum guten Teil auf die Misswirtschaft der Romanows und ihres Anhanges zurückzuführen. Ihr System bestand in einem Zurückhalten des Volksfortschrittes aus selbstsüchtigen Motiven, und dieses läuft allerdings wieder auf einen Kampf ums Dasein hinaus.“

Mit unbeschränkter Rücksichtslosigkeit geht die Natur in ihrem Streben das numerische Gleichgewicht der Organismen aufrecht zu erhalten vor, indem sie — zugunsten einzelner Überlebender — Millionen und Abermillionen dem Untergange geweihter Keime entstehen lässt. Soll und darf der kulturelle Mensch blindlings diesem Vorbilde folgen? Viele bejahen dies.

So tritt eine Reihe zeitgenössischer Frauenrechtler mit Nachdruck für die Sanktionierung einer Abtreibung der Frucht<sup>64)</sup> ein, worin stillschweigend auch der Kindermord enthalten ist, da sich zwischen einem Embryo und einem Neugeborenem keine Grenze ziehen lässt. Hiermit scheint mir die betreffende Frage ad absurdum geführt, es sei denn, dass man jegliche Moral und Sitte als Vorurteile für aufgehoben erklärt. Entschuldigen, aber nicht beschönigen oder sogar anpreisen, lässt sich ja so manches in Berücksichtigung schwerer Existenzbedingungen, welche namentlich in darbenden Familien die Beseitigung im Anzuge befindlicher neuer Mütter zu einem Akt der Notwehr machen. Der Not gehorchend wird es zur Aufgabe der Wissenschaft nach moralischen Mitteln zur Geburteneinschränkung zu forschen. Da wäre zunächst eine Vervollkommnung der hygienischen und therapeutischen Massnahmen zur Zurückstellung und Bekämpfung der Erotik vonnöten, sowie eine Verhinderung der Fortpflanzung erblich Belasteter.

In einem Jugendartikel gibt *Metschnikoff* der Ansicht Raum, die Fortbildung der Frau müsse sich auf Kosten ihrer Befähigung zur Fortpflanzung vollziehen, ähnlich wie die Tätigkeit der Arbeitsindividuen der Bienen, Ameisen und Teremiten nicht anders entstehen konnte als mit dem Auftreten der Unfruchtbarkeit. Einen tatsächlichen Beweis dieser Ansicht lieferten die Yankeefrauen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Diese wären seit lange auf ihre persönliche Fortbildung bedacht und hätten darin grosse Erfolge zu verzeichnen. Letztere aber vollzogen sich zusehends auf Kosten der Fortpflanzung und des Familienlebens. So ist es allbekannt, dass bei den amerikanischen Frauen die Abtreibung der Frucht gleich anderen Mitteln zur Verminderung der Fruchtbarkeit besonders verbreitet ist. Die Folgen davon sind so prägnant, dass die Fortpflanzung der in Amerika lebenden Deutschen im Mittel vier bis fünf mal stärker als die der Amerikaner ist<sup>65)</sup>. In neueren Schriften betont

---

64) Abtreibung der Frucht, sowie Präventivmassnahmen wurden schon im Altertum geübt, unter bedrohlicher Abnahme der Bevölkerung, ja sie sind auch bei Naturvölkern zuhause. — Unmittelbar vor Ostern dieses Jahres (1929) fasste die estnische Staatsversammlung den grauenvollen, haarsträubenden Beschluss den Abortus im Laufe der ersten drei Monate der Schwangerschaft für straffrei zu erklären!!!

65) Übrigens will man einen Rückgang der Geburtenhäufigkeit noch

zwar *Metschnikoff* die Neigung studierter und studierender Frauen zur Verehelichung, erinnert jedoch mit neuem Nachdruck an das durch *v. Sieboldt* beobachtete abweisende Verhalten der ersten weiblichen Nachkommen der Königin von *Polistes gallica* zur Begattung, obgleich bei ihnen die anatomische Befähigung zu derselben vorliegt. Das der Zeugung angepasste Naturell des Weibes kann nicht im geringsten als Hinderniss für einzelne Frauen dienen nach einer Betätigung in höheren geistigen Sphären zu streben.

„Es braucht hierbei bei solchen Frauen nicht einmal dieselbe Gleichgiltigkeit für die Ehe wie bei *Polistes gallica* zu bestehen, wenngleich zahlreiche Beispiele einer Aversion von Frauen gegen das geschlechtliche Leben bekannt sind. Diese und viele andere im Menschengeschlecht ziemlich häufige Abweichungen sexueller Instinkte, weisen darauf hin, dass der erste Schritt auf dem Wege zur Unfruchtbarkeit schon getan ist. Sehr möglich, dass hiermit ein Differenzierungsprozess in der menschlichen Vergesellschaftung begonnen, welcher bei Insekten viel weiter gediehen, und dass sich mit der Zeit eine wenn auch minder ausgesprochene Sonderung der Menschen in ammeisten fruchtbare und amwenigsten fruchtbare oder selbst ganz unfruchtbare einstellen wird. Die letzteren werden, dank der Möglichkeit sich ausschliesslich höheren Sphären menschlicher Tätigkeit zu weihen, der Gesellschaft hauptsächlich durch geistige Arbeit nützlich sein.“ — *Metschnikoff* hebt hervor, beim Menschen käme je länger je mehr das Individuum als solches zur Geltung. Die Fortpflanzung ist nun aber eine Dienstleistung zum Besten der Gesamtheit und dieser sollen immer weniger Individuen zum Opfer gebracht werden.

---

von einer anderen Ursache erwarten, nämlich von einem stammesgeschichtlich beim Weibe voraussehberen Erwerb männlicher akzessorischer Geschlechts-, richtiger Artmerkmale (s. Kap. 6), denn diese seien mit einem Mehrverbrauch von Stoffen verknüpft, welche der Bildung von Eiern und Embryonen entzogen wird. Hierüber äussert sich gelegentlich *Fehlinger*.

## Vergesellschaftung, Paarung und Ehe.

Vor sehr vielen Jahren, beim Besuch der berühmten Hundsgrotte, fesselte meine Aufmerksamkeit das Tierleben im angrenzenden kleinen Kratersee Lago d'Aniano. Ich konnte keinen Schritt längs seines Ufers machen ohne eine Anzahl von Kröten und Fröschen aufzuscheuchen, welche sich mit Geplätscher ins Wasser flüchteten. Ich hatte den Eindruck die gesamte Batrachierwelt des dürren Italiens hätte sich hier ein Rendezvous gegeben. Das dazu geeignete Becken, als berüchtigter Malariapfuhl, ist nunmehr schon seit langem zugeschüttet. Damals war es ein passender Stand- und Futterort, welcher die verschiedenen Stammesverwandten sich vergesellschaften liess. Weitere Veranlassungen zum Zusammenrotten gleich- und verschiedenartiger Tiere, unabhängig von einer sexuellen Attraktion kennt man in Hülle und Fülle. Sie bezwecken u. a. gemeinsame Streifzüge, Wanderschaften, Übungen, wie die Herbstmanöver der Nebel-, der Saatkrähen und Dohlen. Ganz allmählich spielen solche an sich asexuelle Annäherungen in das Gebiet von sexuellen hinüber. Man denke hier beispielsweise an den afrikanischen Siedelsperling, dessen Pärchen zunächst zum Schutz gegen Raubgesindel auf den Ästen hoher Bäume zu Hunderten aus Gräsern einen gemeinsamen Schirm oder Dach bauen, welches aus Nestern mit abwärts gerichteten Fluglöchern besteht. — Manche unserer einheimischen Sträucher und Bäume trifft man mit schleierartigen Gespinsten behängt, welche das Produkt junger Räumchen darstellen und ihnen Schutz gegen die Unbill der Witterung gewähren. Diese Gespinste sind das kollektive Produkt zahlreicher Individuen, welche aus Eiern von Schmetterlingweibchen entstanden sind, die sich selbst, im Stadium der Raupen, von den Blättern der betreffenden Pflanze nährten. In naher Vergesellschaftung erbrütet, finden die zukünftigen weiblichen und männlichen Schmetterlinge günstige Gelegenheit zur Paarung.

Besonders lehrreich für das Zustandekommen sexueller Verbände ist der afrikanische Strauss. Ursprünglich in Pärchen lebend, sieht man das Männchen einen Harem um sich bilden, in dem es von den erbrüteten Jungen die weiblichen allein in seiner Nähe duldet, die männlichen jedoch verjagt. In ähnlicher Weise

ist auch das Entstehen von Rudeln und Herden bei Säugetieren zu denken, mit dem Unterschied, dass der männliche Nachwuchs im Verbands verbleibt, jedoch strengstens an einem Geschlechtsverkehr verhindert wird. Hier gilt das Faustrecht des stärkeren und erfahrenen Leiters der Genossenschaft, der allerdings auch Beschützer der Gesamtheit ist.

Einen Ansatz zur Familienbildung zeigt der gemeine braune Bär, wie dies *Eversmann* schildert. Vom Männchen verlassen, verstösst die Bärin, wenn sie von neuem Mutter geworden, ihre bisherigen Sprösslinge, bis auf einen, den sie als „Pästun“, als Kleinkinderaufseher, dressiert. Im Gegensatz zu den Straussen geht hier die Familienbildung nicht vom Männchen, sondern vom Weibchen aus.

Dem Bären können wir unter den wirbellosen Tieren die soziallebenden Bienen und Ameisen anschliessen, deren Vergesellschaftungen wohl auch „Staaten“ genannt werden, die aber besser als Familien zu bezeichnen sind, da das ganze „Volk“ aus Kindern einer Stammutter besteht.

Der Anschluss solcher Tierverbände an die beim Menschen vorkommenden veranlasst mich an dieser Stelle einiges über das sogen. *Matriarchat* einzuflechten.

Auf jeglicher ursprünglicher Kulturstufe der Menschheit, so nimmt die betreffende Theorie an, stand nicht der Mann als Patriarch an der Spitze der Vergesellschaftungen, sondern das Weib als Mutter, bzw. Stammutter, vergewärtigte eine Mutterschaftsperiode, ein Matriarchat<sup>66)</sup>. Die betreffende Lehre wurde vornehmlich vom hervorragenden Rechtshistoriker *Bachofen* in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und im Anschluss an ihn von *Morgan* vertreten. Ein Matriarchat besteht bei einzelnen Stämmen von Nordwest Amerika, desgleichen in Zentralafrika, im Inneren Chinas; ferner im Inneren von Sumatra und, als Lokalerscheinung, auch in Indien, in vornehmen Familien. Es bestimmt auch die Thronfolge, lässt Name, Titel und Vermögen in direkter weiblicher Linie vererbt werden. Auch darf die Frau ihren Mann zur Scheidung zwingen. (Entnommen bei *P. Schiff.*) *Achelis* (in *Kossmann und Weisse*) hebt als charakteristisch hervor, es kämen nicht wenige Beispiele eines allmählichen Überganges eines Matriarchats in ein Patriarchat vor, nie aber das Gegenteil. Von zeitgenössischen feministischen Schriftstellerinnen ist *Marie Stritt* (in *Kossmann und Weisse*) geneigt für eine ursprünglich matriarchalische gesellschaftliche Ordnung der Kulturvölker einzutreten.

Zur biologischen Begründung liesse sich hier der Umstand heranziehen, dass die Pflegebedürftigkeit der Sprösslinge gerade beim Menschen

---

<sup>66)</sup> Wegen der Literatur mag auf *Müller-Lyer* und *Lapie* verwiesen sein.

sich auf Jahre erstreckt, während welcher bereits eine oder mehrere fernere Geburten einen Zuwachs der Kinderschar aufweisen. Hierdurch wird die Mutter im Verlaufe ihrer zeugungsfähigen Lebensperiode zur Leiterin einer Gesamtheit von Angehörigen. Nun fragt es sich aber, konnte die Mutter neben den Verpflichtungen des Kindergebärens, der Ernährung, sonstigen Pflege und Verteidigung der Familie, noch dem Regiment in den Grenzen eines Matriarchats gerecht werden? Musste sie nicht vielmehr ihrem, oder, bei etwaiger Promiskuität, einem ihrer, männlichen Genossen, als dem stärkeren und allerzeit auch als Beschützer der Genossenschaft sich aufspielenden und für seine sexuellen Ansprüche Eintretenden, ihre Hegemonie abtreten? Auch *Bölsche* meint, beim Zustandekommen von Vergesellschaftungen mit schutzbedürftigen Nachwuchs überlasse das Weibchen seine Prävalenz dem Männchen. Wohl möglich; doch drängen sich uns gewisse Unklarheiten und Zweifel auf. Da wäre zunächst in den Einzelfällen die Frage zu erörtern, ob wir es beim Matriarchat mit einer ursprünglich angestammten, also Relikteninstitution, oder einer auf späterem Rückschlag beruhenden Erscheinung zu tun haben. Dürfte man wohl bereits das Urweib als Hüterin des häuslichen Herdes und erste Unterweiserin des Nachwuchses in Abwesenheit des herumstreifenden Mannes, gewissermassen als Matriarchin ansehen, wie herrschsüchtig sich der zugehörige Mann auch im übrigen gegen das Weib gebaren mochte? Suchen wir die nötigen Richtlinien im sonstigen Tierreich, so stossen wir selbst bei nahe verwandten Repräsentanten auf die verschiedenartigsten Formen des Familienlebens und der Vergesellschaftung<sup>67)</sup>, wobei auch die Existenzbedingungen, das Milieu massgebend sein können. Demgemäss dürfen die auf urmenschlichen, und erst recht auf späteren Kulturstufen herrschenden Machtbeziehungen und Befugnisse der Geschlechter im einzelnen sehr verschiedenartig gewesen sein.

*Nachtrag* (1927). Von freundlich kollegialischer Seite werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass in der neuesten Zeit die Matriarchatlehre *Bachofens* zum Modethema auferstanden und eine ganze Literatur hervorgerufen hat. Vom frauenrechtlichen Standpunkt tritt uns der Name *Bärtling* entgegen, vom allgemeinkritischen Standpunkte die Namen *Krische*, *Frobenius* u. a.

Die Formen der sexuellen Vergesellschaftung, Annäherung und Paarung, also der Ehe im weitesten Sinne des Wortes, sind im Menschengeschlecht und Tierreich so mannigfaltig, dass eine kurze zufriedenstellende Klassifizierung sich schwerlich geben lässt, und zwar um so weniger, als sich zu den reinbiologischen Kennzeichen psychische und soziale hinzugesellen. Dies besonders bei der Menschheit. So mag denn folgende Tabelle auf Nachsicht Anspruch erheben.

<sup>67)</sup> Sehr interessant und gleichzeitig befremdend ist was über die Vergesellschaftung der wilden Elefantenherden berichtet wird. Dieselben ziehen durch den Urwald im Gänsemarsch unter Vortritte eines Weibchens. Während der Brunstzeit zerfallen die Trupps in einzelne Ehepaare.

A. Irreguläre gelegentliche Paarung —  
*Promiskuität.*

B. Reguläre Dauerverbände.

a) Eine Mehrheit von Kontrahenten — *Vielehe, Polygamie.*

1) Zwei oder mehr weibliche Kontrahenten auf einen männlichen — *Vielweiberei, Polygynie.*

2) Zwei oder mehr männliche Kontrahenten auf einen weiblichen — *Vielmännerei, Polyandrie.*

3) Zwei Gruppen: eine weibliche und eine männliche — *Gruppenehe, Totemismus.*

b) Ein weiblicher und ein männlicher Kontrahent — *Eiwehe, Monogamie.*

Unzweifelhaft die niedrigste, ursprüngliche Stufe der geschlechtlichen Verbindung im Tierreich einnehmend, ist die Promiskuität noch kaum wert als Ehe bezeichnet zu werden. Beruht sie doch auf einer kurzweiligen Paarung, wie sie die Gelegenheit mit sich bringt. Ob sie noch dem Urmenschen eigen war, wie u. a. *Bachofen* und *L. H. Morgan* und so viele sonst wollten und noch heute wollen, scheint mir doch sehr fraglich<sup>68)</sup>. Hier ist zu bedenken, dass schon „unsere Vettern“, die gegenwärtig lebenden anthropomorphen Affen, sich zum Teil auf eine höhere Stufe geschlechtlichen Zusammenlebens geschwungen haben. Allerdings kann keine Gruppe derselben: weder die Gibbons, noch die Gorillas, Orangutans, noch die Schimpansen als direkte Vorfahren des Menschen angenommen werden. Derselbe muss sich parallel zu ihnen selbständig entwickelt haben. Ging nun aber diese Entwicklung einheitlich von einem Elternpaare, von einem bestimmten Punkte des Erdballs oder aber von verschiedenen aus? Wir wissen es nicht. Ob nur ein Menschenpaar oder eine Mehrheit derselben zuerst auftrat, jedenfalls mussten auch deren Stammeltern eine Geschichte der Mensch-

<sup>68)</sup> *Bloch.* — *Näcke, P.* Die Uranfänge der menschlichen Gesellschaft. In „Die Umschau“, 1907, 17. Aug., p. 673.

Unter den Gegnern der Theorie seien angeführt: *H. E. Ziegler* (Die Naturwissenschaft und die Sozialdemokratische Theorie. 1894) und *R. Mucke*: Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwicklung. 1895.

werdung zurückgelegt haben, gab es doch kein konkretes, bestimmtes Urmenschenpaar. Während dieser Entwicklung konnte schon ein Auseinandergehen der Lebensweise, sowohl unter dem Einfluss der Umwelt als auch des kulturellen und intellektuellen Fortschrittes der Stammeltern vor sich gegangen sein. Nichts wäre irriger als die Annahme das Tier folge unentwegt in Promiskuität seinen sexuellen Trieben.

Hunderttausende, ja Millionen Jahre früher als das Menschengeschlecht aus dem Schosse der Natur hervorgegangen, hatte das Tierreich Zeit gefunden alle erdenklichen Stufen der sexuellen Vergesellschaftung zum Ausdruck zu bringen. Welchem Vorbild aus der Tierwelt soll der Mensch den Vorzug geben? Bei der Mehrzahl der Säugetiere sehen wir das Weibchen eifrig der Kinderpflege obliegen, Meister Reineke steht ihr dabei treulich zur Seite. Anders Isegrimm. Dieser wartet seine Vaterschaft nicht ab und streift frei umher, wohl auch neue Liebschaften eingehend. Und doch haben wir es hier mit blutsverwandten Tierarten zu tun. Auf den Geflügelhöfen passen sich Gänse und Enten gern der Polygynie an<sup>69)</sup>. Alles in Allem dürfte durch das Studium der Paarungsbeziehungen der Tiere nicht allzuviel für das Naturrecht des Menschen zu profitieren sein. Besonders schlecht fährt man, wenn man obszöne menschliche Übertretungen durch angebliche Gepflogenheiten der Tiere entschuldigen wollte. Mit Recht spottet Mephisto im Faustprolog über den „kleinen Gott der Welt“ mit dem Schein des Himmelslichtes: „Er nennt's Vernunft und braucht's allein um tierischer als jedes Tier zu sein“. Dieser Ausspruch ist ganz buchstäblich zu nehmen, denn zum höchsten Grad der Vernunft — und der Willensfreiheit — des Menschen gesellt sich notgezwungen auch der höchste Grad der Unvernunft. Versucht man es die moderne Sexualethik auf die Verhältnisse bei Naturvölkern zu begründen, so stösst man auf einen Wirrwarr der verschiedensten Sitten, aus

---

<sup>69)</sup> Zahlreiche neuere Beobachtungen an freilebenden Vögeln, angestellt hauptsächlich auf den Vogelwarten, mittels Beringelungen der Füße, haben von neuem bestätigt, dass ein treues Zusammenhalten von Ehepaaren durch Jahre die Regel ist. Selbst Zugvögel, deren Geschlechter sich getrennt auf die Wanderschaft begeben, finden sich im nächsten Frühling an ihrem Brutplatze wieder. Durch Instinkt, wird man sagen. Gewiss, doch gerade hierdurch wird die Monogamie als angestammte Eheform dokumentiert.

denen jeder Doktrinär das ihm Passende betonen kann. So findet sich z. B. Polyandrie als Volkssitte noch verbreitet auf Ceylon, hier und da auf dem indischen Festlande, im Tibet, bei den Eskimos, den Aleuten. Die Polyandrie einzelner bis in die Neuzeit in Tälern des Himalaja lebender Stämme, bemerkt *Spencer*, möchte mit der Polyandrie der alten Indier zusammenhängen, bzw. mit der in der Mahabharata und den Puranas geschilderten sexuellen Laxheit der indischen Gottheiten, welche die der griechischen noch übertrafen <sup>70)</sup>. In alten Zeiten, so berichtet die Mahabharata, waren die Frauen frei, unabhängig, gingen ihrem Vergnügen nach; junge Ehefrauen, welche ihre Männer verliessen, hielt man nicht für schuldig. Erst spätere Zeiten brachten hierin Änderung.

Die Bezeichnung *Polygamie* wird häufig, vielleicht meist, im Sinne von Vielweiberei gebraucht, was nicht exakt ist, da das griechische *gametes* auf das deutsche Ehegespons, der Gemahl und die Gemahlin gleichzeitig passt; woher auch die Zoologie von Mikrogameten und Makrogameten der Einzelligen spricht. Diesem entsprechend figurirt in der obigen Tabelle der Terminus Polygamie im Sinne mehrer Ehekontrahenten im allgemeinen, während der Terminus Polygynie der Vielweiberei und der Ter-

---

<sup>70)</sup> Übrigens kann auch ein numerisches Überwiegen männlicher Individuen, unter anderem durch Beseitigung weiblicher Neugeborener, wie sie von uns an Haushunden und -Katzen geübt wird, den Anstoss zum Entstehen der Polyandrie gegeben haben.

Nun zur Kritik der häufig als allgemeine Ursache der Polygamie angenommenen Ansicht, sie beruhe auf einer ungleichen Zahl von weiblichen und männlichen Individuen. Nach neueren statistischen Erhebungen sollen in Europa (von der Türkei abgesehen) im Durchschnitt auf je 1000 Männer 1028 Frauen kommen. Die höchsten Ziffern zu Gunsten der weiblichen Bevölkerung ergaben: Grossbritannien (1067 Frauen auf 1000 Männer), Norwegen (1083) und Portugal (1090). In den christlichen Teilen der Balkanhalbinsel und in Luxemburg überwiegt übrigens die männliche Bevölkerung (von 921—974 Frauen auf je 1000 Männer). Wenn in anderen Weltteilen die Ziffern für die Frauenbevölkerung weiter zurücktreten (bis zum Minimum von 852 Frauen auf 1000 Männer in Australien), so spielt hierbei die Immigration hauptsächlich männlicher Individuen sehr wirksam mit. Die uns hier interessierenden, natürlichen Verhältnisse dürfen für die Gesamtheit des Menschengeschlechts eine annähernde numerische Gleichheit der beiden Geschlechter mit einem so unerheblichen Überwiegen des weiblichen zeigen, dass dieses schwerlich als genügende Ursache der Vielweiberei angesehen werden kann.

minus Polyandrie der Vielmännerei zufällt. Die altindische Literatur belehrt uns darüber, dass die Vielmännerei in frühen Zeiten als rechtmässiges Institut bestand, selbst bei anerkannt tugendhaften Weibern vorkam. So wird von einer Frau berichtet, welche fünf Männer hatte. Jeder von ihnen hatte Haus und Garten und nahm der Reihe nach für je zwei Tage die Kollektivgattin bei sich auf.

Zugunsten der Vielweiberei pflegt man ferner anzuführen, dass dieselbe in den alten Kulturstaaten Asiens florierte; und doch sollte man bedenken, dass deren Aufschwung nicht Dank, sondern trotz der Vielweiberei zustande gekommen, da dieselbe notorisch verweichlichend und erschlaffend wirkt. Die bewunderungswerten Leistungen nicht bloss an Baudenkmalern, sondern auch auf intellektuellem Gebiet, sowie der grosse Wohlstand der leitenden und herrschenden Kasten, sind als Ausfluss des blutigen Schweisses von Sklaven zu betrachten. So kamen und vergingen die alten Kulturreiche mit ihrer Vielweiberei, wurden durch Invasionen frischer Völker abgelöst. Nicht anders war es im Mittelalter, nicht anders ergeht es auch den modernen Völkern, mag deren Vielweiberei auch andere Formen angenommen haben.

Im alten Testament wird die Vielweiberei bekanntlich als selbstverständliche, ja im gewissen Falle notwendige Institution erwähnt. Das neue Testament übergeht die betreffende Frage. Daher verurteilt selbst ein heil. *Augustin* die Vielweiberei nicht.

Im Mittelalter florierte dieselbe, namentlich bei vielen Merovingern mit Einschluss von Karl dem Gr. Selbst noch *Martin Luther* sanktionierte die Bigamie Philipp's von Hessen, wenn auch zögernd und nicht ohne politische Erwägungen. Übrigens veranlasste die erschreckende Entvölkerung Deutschlands nach dem 30-jährigen Kriege, namentlich der Mangel an heiratsfähigen jungen Leuten und der Überschuss an Frauen, Dekrete über die Zulassung der Polygynie.

In zahlreichen Schriften verherrlicht *Martin Luther* den heiligen Stand der monogamen Ehe, besonders gegenüber dem Zölibat, dieser tatsächlichen Unsauberkeit der vermeintlich heiligen Stände der römischen Kirche. Er schrieb hierbei folgende höchst bedeutende Worte: „Wer nun dem Naturtrieb wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muss, was tut er anders, denn er will wehren, dass Natur nicht Natur sei, dass Feuer nicht

brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse noch trinke, noch schlafe." Dem „Orden der unreinen Keuschheit" stellte er „den göttlichen Ehestand" als „den Orden der reinen Keuschheit" entgegen. Wenn *Luther* aber in seinem Ehekontrakt (ich zitiere nach *Rauber*, S. 38) dem Manne das Recht einräumt auch ausserhalb der Ehe seine Triebe zu stillen, damit der Natur Genüge getan werde, welcher man nicht widerstehen könne, so erscheint solches recht prekär <sup>71)</sup>.

So billigen Kaufes kommen wir hier von der Polygamie nicht los; findet sie doch Beschöniger und Fürsprecher, darunter auch recht angesehene. *Schopenhauer* (Die Welt als Wille und Vorstellung) redet der Polygynie das Wort im Interesse der Weiber, von denen viele zu Ehelosigkeit und Prostitution verurteilt sind. Dabei spricht er von einer natürlichen Neigung des Mannes zur Vielweiberei, da der Mann im Jahre bequem hundert Kinder zeugen kann, das Weib hingegen nur ein einziges. Das Weib sei instinktmässig bestrebt im Manne ihren Ernährer und Beschützer zu sehen und zu erhalten. So sei denn die Treue des Mannes eine künstliche, die des Weibes eine natürliche, die Untreue des Mannes verzeihlicher als die des Weibes. (Hierüber gelang es *I. Bloch* näheres aus dem literarischen Nachlass *Schopenhauers* ans Tageslicht zu ziehen.) Die Zulassung der Polygamie bringt *Schopenhauer* in Verbindung mit der Möglichkeit einer Züchtung hochbegabter Individuen. So hatte denn der soviel bekritelte praktische Anlauf *Ostwalds* zur Begründung menschlicher Zuchtanstalten nicht bloss im klassischen Altertum, sondern auch in der neueren Zeit seine Vorgänger.

Von allen durch Natur und Kultur im Tierreich und in der Menschheit zuwege gebrachten Eheformen gebührt zuversichtlich der *Monogamie* der höchste Platz. Sie ist der ruhende Pol des gesitteten Zusammenlebens zum Nutz und Frommen der menschlichen Gesellschaft, gibt die bestmögliche Gewähr auch für das körperliche Wohlbefinden des Individuums. Wohl schwerlich übertreibt *Joh. Scherr* durch seinen Ausspruch, die mono-

---

<sup>71)</sup> *Luther* trat für das Prinzip der „vollkommenen Entwicklung aller Kräfte und Tätigkeiten" des Menschen ein und betrachtet dies als einen Hauptzweck der Menschheit. Das obligatorische Zölibat wird abgeschafft und alle Triebe, die mit den Gesetzen der Natur übereinstimmen, erhalten freien Lauf. (Nach Zusammenstellung von *Reinhard*: System der Christlichen Moral.)

gamische Ehe sei der Grundpfeiler aller menschlichen Gesittung und auch die Bürgschaft des einzigen Glückes, welches dem Menschen gegönnt wird. Sie sei es auch, welche die Familie und den Staat begründet.

In der Tat, die Monogamie entspricht am besten gleichzeitig dem Naturell des Menschen und den Forderungen der Kultur, unter welchen wir den Inbegriff sämtlicher von der Menschheit erarbeiteten materiellen und geistigen Werte zu verstehen haben, an deren Spitze als höchste Errungenschaft das Streben nach dem Ideal des Wahren, Guten und Schönen prangt. Bei ihrer richtigen Gestaltung gibt die Einehe die bestmögliche Gewähr für ein körperliches Wohlbefinden der beiden Kontrahenten, erleichtert ihnen durch Arbeitsteilung und gegenseitigen Beistand den Kampf ums Dasein, fördert den Altruismus, welcher von den Familiengliedern auf andere Mitmenschen übertragen wird.

Schutzbedürftig, besonders während der Schwangerschaft und Kleinkinderpflege, profitiert das Weib von der monogamen Ehe, welche auch nach Ablauf der zeugungsfähigen Dezennien sich als dauernder Freundschaftsbund der Gatten gestaltet. Mit-hin erwirbt das Weib auch ein näheres Interesse und die Möglichkeit sich als Glied der menschlichen Gesellschaft zu fühlen und zu betätigen. So verdient denn die monogame Ehe jegliche Förderung und Stütze auch gegen den gegenwärtigen Sittenverfall, welcher sich in der modernen Kulturwelt so breit macht. Leider bleibt nun aber ein grosser Teil der Frauen unverehlicht. So vor dem Weltkriege waren es nach *Fr. Prinzing*, in Deutschland ein Zehntel. Gleichzeitig liess sich eine Zunahme der Hagestolze besonders für Schweden, Frankreich und Irland nachweisen. Die an sich so plausiblen Kriegsehen, verringerten die Zahl der Hagestolze. Gleichzeitig sank aber die Geburtenziffer, was auf Kosten der immer mehr und mehr um sich greifende Abtreibung der Frucht zu setzen ist. Diese wird je länger je mehr zur Allgemeinerscheinung, durch Notstand und Sittenverfall veranlasst. Je schwieriger die Gründung und Ernährung einer Familie ist, um so mehr nehmen Promiskuität und Prostitution zu.

Auf den ersten Blick sollte man beinahe glauben, dass hier eine biologisch begründete, also naturgemässe Kompensation gegen die Übervölkerung des Erdballs vorliegt. Aber statt einer schliesslich wünschenswerten numerischen Regulierung der Bevölkerung bahnte sich ein teilweises Aussterben derselben, der Nationen,

Völker und Staaten an. Denn die im Konkurrenzkampf Bevorzugten sind dessen nicht wert, weil dieselben meist physisch und moralisch heruntergekommen, minderwertig, degeneriert sind.

Die Moralstatistik scheint allerwärts den alten Spruch zu bestätigen: „Je länger Junggesell, je tiefer in die Höll“, um so mehr als unter den Junggesellen der Wahnsinn mehr verbreitet ist als unter den Ehemännern. In Länder mit Besorgnis erregendem Rückgang der Bevölkerung wurde schon mehrfach eine Junggesellensteuer vorgeschlagen <sup>72)</sup>. Wie schlecht aber würden dabei jene Heiratslustigen fahren, welche sich schon seit Jahren verlobten, und lediglich aus Geldmangel nicht heiraten können?

Der Widerstreit zwischen dem Naturell des Menschen und seinem Kampf ums Dasein schuf eine schwer zu umgehende Scylla und Charybdis. Dass durch diesen Widerstreit auch der Nachwuchs in seinen Eigenschaften gefährdet wird, liegt auf der Hand. Man wird sich daher mutatis mutandis folgender Äusserung von *Riel* (Die Familie) anschliessen: „Berechtigtes frühes Heiraten wird bei unsern Erwerbsverhältnissen immer seltener. Wie soll aber der Vater die Sitte des Hauses fest in die Kinder pflanzen, wenn ihn diese erst als einen Mann mit greisen Haaren kennen lernen, wenn er stirbt bevor sie zur Vernunft und Einsicht gekommen sind? Dass der Grossvater oder gar der Urgrossvater den Enkeln und Urenkeln die Überlieferungen des Hauses erzählt, das wird bei dem späten Heiraten bald kaum noch vorkommen. Es ist eine Kalamität geworden, wenn die Leute früh heiraten, eine Kalamität, wenn sie spät heiraten, und wenn sie ehelos bleiben, so ist dies auch eine Kalamität.“

Der sexuelle Imperativ, welcher nie ausserhalb einer geordneten Ehe Befriedigung finden sollte, drängt einen Teil der Jugend unserer Kulturvölker zu frühen Ehen und bringt sie in einen grausamen Konflikt mit dem kulturellen Existenzkampf. Es gilt dies hauptsächlich für die intelligenten Stände, innerhalb deren ein eheliches Proletariat je länger, je zahlreicher geschaffen wird <sup>73)</sup>.

---

<sup>72)</sup> Laut einer Zeitungsnotiz vom Jahre 1926 soll in Griechenland durch ein Regierungsdekret tatsächlich eine Junggesellensteuer eingeführt sein. Auch in Estland ist sie in Betracht gezogen.

<sup>73)</sup> Zu den Vorschlägen, welche eine frühe Eheschliessung in intelligenten Kreisen ermöglichen könnten, gehört u. a. die Einführung

Unter den mannigfachen wirtschaftlichen Vorschlägen zur Abhilfe derartiger Misstände findet sich, als spezieller eine wohlfeile Versorgung der Arbeiterwohnungen mit elektrischer Energie, wodurch die Hausindustrie gefördert und das Weib ans Haus gebunden wird. Ferner als allgemeinerer Vorschlag eine Bekämpfung des Schwitzsystems durch Normierung der Löhne für Akkordarbeiter ohne Beeinträchtigung der an sich minder anspruchsvollen, gelegentlich als Lohndrucker bezeichneten, Frau. Die Übergangsperiode, in welcher wir uns befinden, wird hoffentlich eine gerechte Lösung finden, noch ehe das sozialistische Zukunftsideal eines *Bebel* mit seinen nur 2½ oder 3 obligatorischen Arbeitsstunden in der Fabrik die Ablenkung der Mutter und Gattin von Haus und Familie auf ein entsprechendes Minimum einschränkt. Übrigens ist auch bei dieser Gelegenheit wieder daran zu erinnern, dass nicht alle Frauen Gattinnen und Mütter sind und es den Frauen stets überlassen sein muss nach Neigung und Befähigung Beschäftigungen auch ausserhalb des häuslichen Herdes, bzw. den so viel genannten drei K's zu suchen. Ähnliches gilt übrigens auch für die Frauen der besitzenden und hochintelligenten Kreisen, deren Fleiss in dieser oder jener professionellen Tätigkeit schon als Beispiel für den Nachwuchs von Bedeutung ist.

Schon *Jules Simon* beklagt den Verfall der Familie mit den Worten: „Die Frau verliess den häuslichen Herd, seit die Dampfmaschine sie abgerufen. Sie soll zurückkehren und mit ihr das Glück.“ Die hierdurch betonte Kehrseite der Frauenemanzipation speziell in der Fabrik, also in einem nicht immer auf sittlicher Höhe stehenden Milieu, ist jedenfalls in hohem Grade einer Berücksichtigung wert.

Nicht an letzter Stelle steht die Frauenemanzipation unter den Ursachen, welchen ein Rückgang und Verfall der Ehe zugeschrieben wird. Aber mit welchem Recht? *Metschnikoff* tritt der Ansicht entgegen, es bedrohe die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium die Schliessung von Ehen. Zunächst ist die Ehelosigkeit vieler studierender Mädchen nicht Folge, sondern Ursache des Studiums. Andererseits endigen viele studierte Mädchen damit, dass sie heiraten. „Ich kannte persönlich die

ersten Pionärinnen der feministischen Bewegung in Russland in den 60er Jahren — schreibt er — und alle traten in den Bund der Ehe, und einige wurden Mütter. Nach Begründung einer Familie hing eine nicht geringe Zahl derselben die Medizin an den Nagel. Auf Grund von Erhebungen an früheren weiblichen medizinischen Kursen in Petersburg bezogen dieselben 1901 Zuhörerinnen; von diesen waren bei ihrem Eintritt 80 verheiratet, 19 Witwen und 922 ledig. Aus der Zahl der Letzteren verheirateten sich 436, also etwa 44% noch vor Beendigung der Studien. Auch von den Ehevinnen des Institut Pasteur verheirateten sich viele unter unseren Augen. Eine nähere Beobachtung der feministischen Bewegung, welche nunmehr ein halbes Jahrhundert anhält, zeigt, in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Fälle durchaus kein Bestreben zur Bildung von Individuen, die den sterilen Arbeiterneutren der Insekten entsprächen... Die Mehrzahl gelehrter Frauen zeigt eine unbestreitbare Neigung zur Ehe und zum Familienleben im allgemeinen." Die berühmte Radiumforscherin *Marie Curie* ist Mutter zweier Kinder, und die verstorbene *Sophie Kowalewski*, Professor der Mathematik an der Universität Stockholm, schrieb am Tage ihrer Preiskrönung durch die Pariser Akademie an ihre Freunde: „Von allen Seiten erhalte ich Glückwunschsreiben, und doch fühle ich mich durch eine unverständliche Ironie des Schicksals so unglücklich wie noch nie... Warum, warum kann mich niemand lieb gewinnen? Könnte ich denn nicht mehr bieten, als die Mehrzahl der Frauen; und doch werden die allerunbedeutendsten Frauen geliebt, während mich niemand liebt." (Souvenirs d'enfance, 1895, p. 301—311.) Sie war übrigens Mutter <sup>74)</sup>.

Mann und Frau, wenn beide, sei es als Tagelöhner, Handwerker, Fabriksarbeiter oder in intelligenten Professionen tätig, kommen leicht dazu ihre kleinen Kinder während der Abwesenheit vom Hause Dienstboten anzuvertrauen oder sogar allein in der Wohnung abzuschliessen, sie den verschiedensten Fährlichkeiten aussetzend. Auf welche wenig angemessene und störende Art studierende russische Frauen sich hierbei zu helfen suchten, zeigte eine verheiratete Zuhörerin der Dorpater freien Hoch-

---

<sup>74)</sup> Neueren statistischen Erhebungen gemäss sollen studierte Frauen weniger Kinder haben (Zeitungsnote 1913). Sehr möglich aus mehrfachen Gründen, wie u. a. die längeren Vorbereitungsjahre fürs praktische Leben.

schule, indem sie ihr zwei- bis dreijähriges Kind sogar in die Abendvorlesung mit sich zu bringen pflegte. In einem Städtchen mit vorwiegend deutscher Intelligenz musste diese Erscheinung Aufsehen erregen; doch lesen wir bei *Hwostow*, dass im Jahre 1909 in Petersburg nicht weniger als 14 Zuhörerinnen der höheren Kurse ihre Säuglinge mit ins Kolleg brachten!

Nicht selten verlaudet der Einwand: gehen studierte Eheleute verschiedenen Berufen nach, so kann leicht ein gegenseitiger Mangel an Verständnis die Folge davon sein; ist jedoch ihr Beruf der nämliche, so sind Tor und Tür für Eifersüchteleien geöffnet. Oder die Frau hat es gar zur Berühmtheit gebracht, während der Mann eine Mittelmässigkeit oder Null darstellt <sup>75)</sup>. Für solche Fälle gilt nur die alte Ermahnung: „Es prüfe, wer sich ewig bindet.“ Selbst tüchtig, wird ein Mann einer mit Wissen, Können und Arbeitskraft ausgerüsteten Frau ein erhöhtes Mass von Zuneigung und Achtung entgegenbringen.

---

## Kapitel 13.

### Liebe und Treue.

Mag es noch so trivial und anstössig klingen, wenn man von der Liebe zu einer Speise, einem Getränk, sprechen hört; so lässt sich dennoch — wie es auch *Teichmüller* tut — der Rahmen des Begriffes „Liebe“ so weit stecken, dass darin eine lange Skala von Dingen untergebracht werden kann, welche dem Menschen Genuss, Befriedigung, Wohlbefinden gewähren, angefangen mit ganz inferioren materiellen Dingen und hinauf bis zu den Mitmenschen,

---

<sup>75)</sup> Ein Londoner Rechtsanwalt hat gemeinsam mit seiner studierten Frau ein Bureau eröffnet, wobei die Gatten einer für den anderen vor Gericht plädieren. Ähnlich auch in einer anderen Stadt Englands, woselbst jeder der Gatten seinem eigenen Bureau vorsteht und sich kürzlich der Fall ereignet hat, dass unabhängig voneinander beide in ein und derselben Rechtssache sich als Vertreter feindlicher Parteien gegenüberstanden. Dabei gilt die Ehe der Beiden als eine glückliche. Im Grunde haben wir hier nichts Aussergewöhnliches vor uns, streiten doch die Herrn Advokaten fortwährend gegeneinander und bilden im ganzen eine einträchtige Korporation.

dem Vaterlande, der Gottheit. Uns interessiert hier im wesentlichen die sich zwischen den Geschlechtern abspielende Liebe. Zu diesem Gebiet gehören als wesentliche Unterrubriken die erotische und die psychische Liebe. Die Abgrenzung derselben voneinander ist nicht so augenfällig als man glauben sollte, ja es ist vielfach Modesache geworden fast allerwärts einen erotischen Untergrund zu vermuten. Wie sämtliche im Organismus tätige, sei es auch nur schlummernde Fähigkeiten leicht in offenkundige Aktion treten können, so auch die in die Rubrik der sexuellen rangierenden.

Die Biologie verfügt über eine beträchtliche Anzahl von Tatsachen, welche für eine angeborene, erblich übertragene Erregbarkeit und Handlungsweise der Tiere sprechen. Aus dem Schmeiss, den Eiern, unserer gemeinen Stubenfliege entwickeln sich in der heissen Jahreszeit binnen weniger als 24 Stunden nicht bloss Larven (Maden), sondern auch Puppen und aus diesen auch vollständig ausgebildete geflügelte Insekten. Letztere betragen sich sofort, auch ohne jegliche Anleitung oder Beispiele, genau so wie welterfahrene Wesen, welche nicht nur der Nahrung nachgehen und vor Gefahren flüchten, sondern sich sofort auch regelrecht begatten. Das Gehirn der Fliege ist mithin keineswegs eine glattgekratzte Schreibtafel, keine Tabula rasa, auf der erst nach der Geburt Sinneseindrücke, Belehrung und Triebe ihre Schriftzeichen eingravieren. Künstlich, im Brutofen, sei es aus einheimischen oder aus fernen Weltteilen importierten Eiern erbrütete Vögel, welche durchaus keine Mutter gesehen, als runde Waisen aufgewachsen, schreiten zum Nestbau, Pflege ihrer eigenen Jungen, üben sich im Gesange. Wale und Robben führen vom Moment ihrer Geburt an sofort die kompliziertesten Schwimmbewegungen aus. Man kann darauf hinweisen, sie hätten schon im Mutterleibe, im Fruchtwasser, einige Gelegenheit zur Übung in der Schwimmkunst gehabt. Wenn aber ein neugeborenes Kalb des Kapbüffels, dessen Mutter soeben von der Kugel eines Jägers gefallen war, und welches noch durch die Nabelschnur mit der toten Mutter zusammenhing, sich gegen den Jäger, der es ergreifen wollte, wehrte, so versetzt uns eine solche Tatsache in höchstes Staunen. Und doch kommt auch ein jedes unserer Kälber und Füllen als recht selbständiges Wesen zur Welt. Das zu einer längeren und höheren Ausbildung bestimmte menschliche Kind äussert seine Selbständigkeit im Luft- und Nahrungssuchen

und gewissen Sinnesreflexen. Letztere trägt übrigens bereits das werdende Kind im Mutterleibe zur Schau, indem es auf starke Laute und Temperaturschwankungen reagiert. Doch will es scheinen, dass es auch selbständig hin und wieder seinen Dauerschlummer durch Bewegung im Fruchtwasser äussert. Man weicht durch das Wörtchen *I n s t i n k t* einer mechanischen Erklärung all dieser Erscheinungen aus, ohne sein Wesen und den Moment seines Auftretens festzustellen. Jedenfalls beruht er auf Lebensverrichtungen, welche bis auf die niederste Stufe eines Organismus zurückreichen, sich in ihren Uranfängen schon an der Zelle, auch Eizelle, zeigen und bei einzelligen Organismen, so räuberischen Infusorien, im regelrechten Verfolgen der Jagdbeute äussern.

Eine Befriedigung des Hungergefühls des Säuglings einerseits und eine Entspannung der überfüllten Brüste, sowie deren Reaktion auf die Genitalorgane der Mutter andererseits, begründen und stärken zunächst die physische Liebe, die Zuneigung, von Mutter und Kind. Sie gehören mithin zu den Ursachen, welche nicht bloss die Mutter und ihre Sprösslinge aneinander fesseln, sondern auch zu den Grundlagen der Familienverbände und höheren Vergesellschaftungen gehören.

Mag es auch Naturvölker geben, bei denen eine psychische, romantische, Liebe noch nicht zum Durchbruch kommt, so äussert sich diese gelegentlich bereits in glänzenden Beispielen im Tierreich. Allbekannt sind Zärtlichkeit, Liebe und Treue, mit welchen die Inséparabele genannten kleinen Papageienpäarchen aneinander hängen. Als mustergiltig in ihrer Einehe sind auch die Brautenten Chinas bekannt, welche daher in einem goldenen Bauer in den Hochzeitsprozessionen getragen wurden. — Ich hatte Gelegenheit einen Gänserich zu beobachten, welcher sich getreulichst einem Weibchen angeschlossen hatte, es stets begleitete. Nachdem das Weibchen durch ein Missverständnis geschlachtet worden, zeigte er sich untröstlich: wollte weder fressen, noch unter anderen zahlreich vorhandenen Weibchen sich einem neuen beigesellen, so dass er nunmehr aus Barmherzigkeit selbst ans Messer musste.

---

*Plato* hat uns einen Mythos überliefert über menschliche Urwesen, Kinder der Erde und Sonne, welche androgyn, mannweiblich, beide Geschlechtsprinzipie in sich vereinigten und so stark

und stolz waren, dass sie, gleich den Titanen, die Götter stürzen wollten. Um durch völlige Vernichtung der Aufrührer nicht ihrer Gebete und Opfer verlustig zu gehen, zerhieb sie Zeus mit seinem Blitze, gleich den Bäuerinnen, welche mit einem Faden oder Haare Eier, behufs des Einsalzens zerschneiden. Seit jener Zeit trauern beide Hälften, Männer und Frauen, und streben zueinander in nicht zu stillendem Verlangen. Dieses aber ist die Liebe, eine Erinnerung des Menschen an die ursprüngliche Einheit der Geschlechter. Auch „der Komiker“ *Aristophanes* behauptet scherzhaft: wir Menschen wären ursprünglich Hermaphroditen gewesen, mit dem Rücken aneinander gewachsen; ein Gott habe uns auseinander geschnitten, was noch am Rücken die flache Schnittfläche zeige, und daher komme die Liebe, womit ein jeder seine andere Hälfte suchen müsse“ (*Teichmüller*). Die strengen Anhänger der Hypothese von einem ursprünglichen Hermaphroditismus aller Lebewesen — einer Hypothese, welcher ich mich nur für das männliche Geschlecht anschliesse — mögen in diesem Mythos eine Vorahnung erblicken und vielleicht die Liebe als Rückschlagserscheinung deuten.

Hier sei eine Reihe von Gedankensplittern von Poeten und Forschern über das Wesen der psychischen Liebe, nach mehr zufälligen Notizen eingeschaltet.

„Der siegende Verstand der Menschheit ist stolz geworden und eitel auf seine Herkulesarbeit, stolz und mit Recht! Aber eins ist ihm doch entgangen auf seinem Alexanderzuge. Ein kleines, enges Land ist's, um das er immer umherstreift, über dessen Grenzmarken er manchmal verstohlen schießt, mit dem er sich aber nicht recht befassen zu wollen scheint. Dies kleine Land, das er noch nicht erobert, ist — das Herz — das menschliche Herz! Dieses, so oft unbeachtete Stück unseres Seins, das doch das Beste und Souveränste an uns ist, kennen wir so wenig, und doch ist es so weit, so unermesslich weit, dass eine Ewigkeit nicht ausreicht, es ganz zu durchforschen. — Und wenn man schon das Herz des einzelnen Menschen so wenig kennt, wie will man das grosse, aufpochende Herz der Menschheit ganz verstehen, das die Geschichte dieser Erde vornehmlich macht? — Die wenigen, die was davon erkannt, waren nicht verstandeskalte Logiker, keine Anatomen der Psyche. Es waren dithyrambisch entzückte Geister, erfüllt mit einer eigenen, inneren, rätselhaften Sonne, die dem Logikus nur selten auf den kalten Schädel brennt. — Werft euer

Kathedr über den Haufen und bückt euch tief, denn die Barden kommen gezogen aus dem heiligen Lande der Gefühle, greifen voll göttlichen Wahnsinns ins funkelnde Saitenspiel und bringen euch Kunde vom Herzen! *Sophokles, Euripides, Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller* — das sind Herzenskenner!... Das Herz ist ein rätselhafter, dunkler Distrikt in uns, eine neue, wunderbare und liebliche Welt, die sich dem erschliesst, der ihre Pforten zu öffnen weiss. Das Herz ist die heilige Brücke, von Sonnenstrahlen gewoben, welche die Erde mit dem All, die das Diesseits mit dem Jenseits verbindet." (*A. E. Brachvogel* in Friedemann Bach.)

„Liebe ist jener wunderbarlich widerspruchsvolle Zustand, wo man nicht weiss, was seliger ist: Geben oder Nehmen, wo man sich nie im Geben und Nehmen genügt und über dieser lächerlich lieblichen und toll gescheiterten Beschäftigung gar keine Zeit behält, die übrigen irdischen Dinge wichtig zu nehmen." (*Paul Heyse*, *Kinder der Welt*.) „Romane sind nicht die schlechtesten Vorstudien für die Weltweisheit." (Derselbe.)

„L'amour est de toutes les passions la plus forte, parce qu'elle attaque à la fois la tête, le coeur et le corps." (*Voltaire*, *Pensées philosophiques*.)

„Ja, von dem Himmel stammt sie ab,  
Ein Funke ew'ger Glut ist Liebe,  
Den Gott uns und den Engeln gab,  
Vom Staub zu heben niedre Triebe!"

So *Byron*, welcher übrigens in dieser Verherrlichung der Liebe auf die sexuellen Triebe als Urquell anspielt.

Befragen wir den grossen Poeten und Naturphilosophen, den in punkto Liebe so erfahrenen *Goethe*, so stossen wir auf verschiedentliche Äusserungen. Da wäre zunächst der dithyrambische Ausruf: „Krone der Lebens, Glück ohne Ruh, Liebe bist du!" Ferner das so beginnende Gedicht:

Mein Herz, ich will dich fragen,  
Was ist denn Liebe, sag?  
Zwei Seelen und ein Gedanke,  
Zwei Herzen und ein Schlag.

Mein Herz, wie kommt denn Liebe?

Sie kommt und sie ist da.

Und sprich, wie schwindet Liebe?

Die war's nicht, der's geschah.

Einen ernst gemeinten wissenschaftlichen Erklärungsversuch des Wesens der Liebe bringt *Goethe* in den Wahlverwandschaften, indem er die betreffenden psychologischen Vorgänge den physikalisch-chemischen der Stoffverwandschaft an die Seite stellt. Bei dieser Gelegenheit sei auch ein neuerer französischer Romanschreiber *P. Coulevain* erwähnt. Dieser legt in den Mund eines Gelehrten die Definition, die Liebe sei ein Fluidum, welches — ähnlich den beiden unterdessen abgetanen elektrischen Fluida — von Individuum zu Individuum übertragen wird.

Sehr alt ist die Deutung der Liebe als krankhafte Erscheinung, als Rausch, Fieber, ja als Geistesstörung. So machten schon die alten Römer das Wortspiel: „Amantes — amentes“. Ähnlich in der späteren, auch neuen Literatur. Hier nur ein paar Pröbchen. *Heine* ruft aus: „Liebeswahnsinn! Pleonasmus! Liebe ist ja schon Wahnsinn!“ — Ein zeitgenössischer Franzose hält die starke Liebe für eine wahre Besehsenheit, die den Menschen zum Narren macht (*Hirschfeldt*, S. 203). Mein Dorpater Kollege der bekannte Prof. *L. Punssepp* führte 1922 in einem öffentlichen Vortrag aus, jede Liebe (vulgo Verliebtheit) sei eine pathologische Erscheinung. Vom Standpunkte eines Neuropathologen lässt sich diese Ansicht schon verfechten, konnte doch ein *Rud. Virchow*, als pathologischer Anatom, jegliche Variation der Organismen als pathologisch ansprechen; es lassen sich einmal die Begriffe normal und abnorm nur künstlich trennen <sup>76)</sup>).

Es sei mir gestattet hier eine andere etiologische Deutung der leidenschaftlichen Liebe im Sinne der Verliebtheit zu motivieren, welche meines Wissens bis heute nicht genugsam Berücksichtigung findet. Ich meine die Suggestion.

Bei diesem Worte denkt das grosse Publikum zunächst an die

---

<sup>76)</sup> Die Bilder einer lebhaften Phantasie lassen sich von Halluzinationen nicht streng abgrenzen. Wie *Fr. Galton* ausführt, kommen Halluzinationen auch normalen Menschen zu, gehören zu den permanenten psychischen Erscheinungen.

öffentlichen Produktionen wandernder Hypnotiseure, welche von ihnen in magnetischen Schlaf versetzten Personen die unglaublichsten Dinge ausführen lassen. So veranlasste vor Jahren ein solcher Hypnotiseur in Dorpat auf offener Bühne, im überfüllten Theater, einen Bruder Studio, von welchem es hiess, er schreie entsetzt nach einer Flasche Bier, sobald ihm nur ein Tropfen Wasser beim Zähneputzen in die Kehle kommt, zum Gaudium des Publikums einen Humpen Wasser zu leeren. Nun waren aber die Erscheinungen der Suggestion und Autosuggestion, mit und ohne vorhergehende Hypnose, an Einzelpersonen sowohl, als auch an zahlreichen Versammelten, eine seit erdenklichen Zeiten bekannte Tatsache. Man denke an die Massenvisionen von Erscheinungen am Himmel, namentlich zur Zeit der Kreuzzüge, an die Einbusse von Schmerzempfindungen bei gefolterten und verbrannten Märtyrern und Hexen, man denke an die Gaukeleien der Fakire, welche einer Volksmenge unglaubliche nicht vorhandene Dinge sehen lassen, welche auch autosuggestiv ihre Lebensfunktionen dermassen abzuschwächen in der Gewalt haben können, dass sie sich auf ganze Wochen bestatten lassen ohne ihre Lebensfähigkeit einzubüssen.

Auch zu ärztlichen Kuren wurde und wird noch bis heute Suggestion mit Erfolg angewandt. Von Männern der Wissenschaft seien besonders *Charcot* und der 1926 verstorbene *Emile Coué* genannt. Die Art und Weise, der Mechanismus, der suggestiven Beeinflussung bildet in der allerneuesten Zeit (1926) wiederum den Gegenstand eingehender Experimente. So in Stockholm von Prof. *Henry Marcus* und Dr. *Ernst Sahlgren*. Nach ihnen lassen sich durch hypnotische Suggestion die Wirkungen von Giftstoffen bald steigern, bald herabsetzen, wobei selbst reines Wasser die vegetativen Vorgänge, wie Verdauung und Herzschlag, beeinflussen, ja wie Gift wirken kann.

Das letzte Beispiel zeigt aufs Deutlichste, dass es sich bei der Suggestion nicht nur um lediglich für krankhafte Verhältnisse geltende Erscheinungen handelt. Durch einen Willensakt kann bekanntlich ein jeder den Atem zeitweilig anhalten. Noch mehr, es kommen Individuen vor, welche ihren Puls beschleunigen oder verlangsamen, ja sogar das Herz willkürlich zum Stillstande bringen können. Bei genauerer Überlegung erweist sich die Suggestion und Autosuggestion als normales Attribut jedes menschlichen Seins. Unterweisung, Belehrung, auch Vor-

bilder im Guten und Schlechten, sind bereits suggestive Beeinflussungen. Tiere, wie ein auf den Kopf gestellter Krebs, ein mit gestrecktem Halse niedergeducktes Huhn, erstarren suggestiv beeinflusst in der abnormen Stellung. Kinder sind der Suggestion besonders zugänglich. Es bedarf dabei durchaus keiner hypnotischen Handgriffe. Daher genügt wiederholtes Bewundern von Kindern suggestiv ihren Charakter zu verderben, denn es mangelt ihnen noch die kritische Selbstkontrolle des Erwachsenen, dessen Selbststeuerung. Wenn neuere Pädagogen hypnotische Suggestion als Korrektionsmittel mit Erfolg anzuwenden versuchen, so kommt dabei eine Ausschaltung bisher dem Kinde eingepflanzter Denk- und Willensrichtung in Betracht.

„Die Natur geht ihren Gang, und was uns als Ausnahme gilt, ist in der Regel“, belehrt uns der Altmeister *Goethe*. Somit gehören Suggestion und Autosuggestion in den Kreis der normalen psychischen Vorgänge, stellen einen unerlässlichen Teil unseres psychischen Mechanismus dar, ohne welchen derselbe Inhalt und Zusammenhang einbüßen, zu reiner Automatie herabsinken würde. Jede Belehrung und Erziehung, Nachahmung und Überredung, und, mit ihnen auch Überzeugung und Willenskraft, ja die schöpferische Phantasie, sind mit dem Element der Suggestion und Autosuggestion verbunden. Ohne sie keine Selbstaufopferung zum allgemeinen Wohl, keine Vaterlandsliebe, keine feste Zuversicht, ja keine Tatkraft. So kann denn von einer Unterschätzung oder Missachtung der psychischen Liebe durch deren Unterstellung den Erscheinungen der Suggestion keine Rede sein. Im geeigneten Moment, sei es sexueller Hunger, sei es physische oder psychische Disposition, schießt Amor seine Pfeile ab. Diese müssen wohl infiziert sein, denn sie veranlassen die Autoggestion weiter zu arbeiten, fachen sie gelegentlich bis zur allverzehrenden Flamme an, welche den Getroffenen, je nachdem, bald auf die höchste Stufe des Glücks, des Wohlbefindens, bald in die tiefste Hölle der Seelenpein versetzen, sogar zur Selbstvernichtung anregen. Dank dieser Gewalt der Liebessuggestion, ist dieselbe auch bereit die Schranken der Konvenienz und des bösen Leumunds zu durchbrechen.

Bei diesem braucht ein erotisches Moment keineswegs zutage zu treten: durch Suggestion kann die Liebe als Funke sich an persönlich Unbekannte, wie hervorragende Künstler und Ge-

lehrte heften und durch Autosuggestion zur lodernden Flamme auswachsen.

Die leidenschaftliche Liebe — sagt *Spielhagen* (Uhlenhaus, 1884, Bd. 2., S. 382), ist wohl „eine Flamme, die in einem Menschen sowenig zweimal aufleuchtet, wie das Morgenrot an ein und demselben Tage.“ Lässt sich aber eine solche hyperromantische, häufig vorgebrachte Behauptung genügend begründen? Etwa durch die Autorität eines *Goethe*, wenn er singt: „Und sprich, wie schwindet Liebe? Die war's nicht, der's geschah.“ Stimmen aber hiermit die persönlichen Erlebnisse und Bekenntnisse des grossen Herzenskenners? — Die Physiologie der Sinnesindrücke belehrt darüber, dass sich wiederholende Reize, z. B. Geräusche, eine immer schwächere Reaktion im Individuum auslösen. Die Reize brauchen aber nicht immer gleich stark zu sein. Dass eine ganz besonders hochgradige Liebe eine dauernde, nie zu überwindende Ermüdung, Abstumpfung hinterlassen kann ist natürlich. Daher die unwandelbare schwärmerische Togenburgtreue selbst über das Grab hinaus oder auch wenn der grenzenlos geliebte Gegenstand einen schweren Treubruch verübte. Eine solche übertriebene romantische Treue hat schon so manches neue menschliche Glück verhindert.

Die so mannigfaltige Natur hat für die Liebe und Treue keine bestimmten Normen festgesetzt. Wir finden solche auch nicht beim Naturmenschen; ja auch beim Kulturmenschen können sehr verschiedene ethische Normen vorhanden sein. Doch glauben wir an ein höheres Kulturideal, welches bestrebt ist einen gewissen Kompromis zwischen dem Naturell des Individuums und den Interessen der Gesamtheit zu begründen.

„Die Liebe — bemerkt *Rauber* — ist das Ergebnis einer weitgehenden Arbeitsteilung und Trennung des Menschen in Mann und Weib; sie spielt eine grosse Rolle in der natürlichen Auslese, sie bildet ein wichtiges Glied in der Erziehung des Menschen; sie trägt dazu bei die Erde zu verschönern... sie ist der Ausgangspunkt des häuslichen Herdes und der Familie... In ihrem Streben und Suchen nach den höchsten Idealen gelangte die Menschheit zu jenen Formen der Liebe zwischen zwei geschlechtlich verschiedenen Individuen in der monogamen Dauerehe.“

„Mann und Weib, die sich der geschlechtlichen Liebe ergeben

haben, bilden nicht mehr zwei voneinander unabhängige Individuen, sondern ein biologisches System. Die Funktion dieses ist nicht Selbstzweck, gilt nicht in erster Linie den Eltern, sondern der Nachkommenschaft, dem Kinde."

„Die Liebe zwischen den Geschlechtern ist die Grundgewalt dieser Erde," drückt sich *R. H. Bartsch* aus. Er meint dies in einem höheren, reineren Sinne als diese Formel in der Jetztzeit verstanden wird, in welcher die dauernde Treue fast keinen Wert mehr besitzt. Und doch gab es wohl schwerlich jemals eine Utopia, wo die eheliche Treue besonders hoch gehalten worden, wo nicht die Herrenmoral zur Geltung kam und auch das Weib, von dem *Bogumil Goltz* sagt, „es trachte unendlich mehr danach glücklich zu machen, als glücklich zu sein," das Banner der ehelichen Treue durchweg hoch gehalten hätte. Denn würde sonst wohl ein *Saphir* schreiben können: „Eine schöne und treue Frau ist so selten, wie eine vollkommene Übersetzung eines poetischen Werkes. Die Übersetzung ist gewöhnlich nicht schön, wenn sie treu, und nicht treu, wenn sie schön ist." Viel derber lässt sich *Franz* vernehmen: „Auf die Treue des Hundes kann man bis zu seinem Tode rechnen, auf die Treue der Frau bis zur ersten Gelegenheit." Man denke auch an die Satyre „Weibertreue" von *Uhland*.

*Jean Paul* äusserte: „An den Weibern ist alles Herz, sogar der Kopf. . . Die Liebe ist das Leben des Weibes, aber eine Episode im Leben des Mannes." Ähnlich auch *Bayron*: „Des Mannes Liebe ist ein Ding von seinem Leben ganz getrennt; des Weibes Liebe ist ihr ganzes Dasein." „Man nimmt mit Recht an — formuliert *Heymans*, S. 211 — dass eine Frau sich nur ganz oder gar nicht hingeben kann, dass sie auch die innerste seelische Treue dem Manne gebrochen hat, dem sie die sexuelle Treue bricht, und dass der Ehebruch bei ihr sozusagen ein totaler und schuldvollerer ist als beim Manne, dem häufiger zwei Seelen in der Brust wohnen, und der deshalb unter Umständen eher die innere seelische Treue seiner Frau bewahren kann, der er die äussere gebrochen."

## Kapitel 14.

## Freie Liebe und Doppelmoral.

## I.

Die in den beiden vorhergehenden Kapiteln dargelegte Apologie der monogamen Ehe, der Liebe und Treue dürfte von so manchen als spießbürgerlich veraltet perhorresziert werden. Leben wir doch unter dem Zeichen einer Umwertung der sozial-ethischen Werte, wobei es etwa heisst: da der Mensch ohne seinen Willen und Wissen in die Welt gesetzt wurde, so darf er frei trachten sich darin bestmöglichst, seinem persönlichen Wohlbefinden gemäss, einzurichten. Dem „Individualismus“, so lautet ein modernes Schlagwort, frönend, hält er sich an das *Geniessen*, an das „heute ist heute“, im Gegensatz zur Ermahnung des griechischen Weltweisen „Bezwinge Dich“. Er missachtet hierbei die Pflichten eines Kulturmenschen sowohl der Gesamtheit als auch sich selbst gegenüber, indem er auf den eigenen körperlichen und geistigen Ruin, in jeder Beziehung, namentlich aber auf sexuellem Gebiete losarbeitet. „Geniessen macht gemein“ legt aber *Goethe* seinem *Faust* (2. Teil, 4. Akt) in den Mund.

Die Doktrin der freien Liebe ist übrigens keine durchaus neue Errungenschaft unseres Zeitalters, ist doch die Geschichte der Menschheit gleich dem Leben eines Individuums kein gleichmässig dahinfließender Strom, sondern hat vielmehr ihr Auf und Nieder. Eine erschreckende sexuelle Laxheit zeigte u. a. die Mythologie der alten Inder, wie sie die *Mahabharata* und die *Puranas* überliefern. Die so viel bewunderten alten Kulturvölker der Griechen und Römer besaßen ebenfalls eine Mythologie mit ethisch schlechten Vorbildern. Daher kam es denn vor, dass sich Frauen und Jungfrauen im Tempel der *Aphrodite* prostituierten, im Glauben durch dieses Opfer einen allgemeinen Notstand abzuwenden. Ebenda herrschte bekanntlich bei religiösen und andern Festlichkeiten häufig unbeschränkte erotische Freiheit, der sich auch Jungfrauen hingaben. Im zusammenstürzenden Römerreich erreichte der Sittenverfall seinen Kulminationspunkt und begünstigte die Invasion gesitteter, die monogyne Ehe und Treue hochhaltender Eroberer und Ansiedler.

Zugunsten der freien Liebe wird das tierische Naturell des Menschen herangezogen und mit ihm ein „Näher der Natur“, wie es ein *J. J. Rousseau* so übertrieben verherrlichte. Eine logische Konsequenz des Naturzustandes scheint nun aber die freie Paarung zu sein. Auf wie schwachen Füßen dieses Argument steht, wurde schon oben gezeigt. Dieselbe lässt weder dem Tiere, noch dem Menschen Gerechtigkeit widerfahren. Haben sich doch so manche Tiere auf die höchste Stufe der monogamen Ehe und Treue emporgerungen, als leuchtendes Vorbild des wankelmütigen Menschen. Wie das Eheleben jener Primaten beschaffen war, von welcher das Menschengeschlecht abstammt, wissen wir natürlich nicht. Wir haben aber Veranlassung zu vermuten, dass die Urmenschen als merklich höher begabte Wesen in Anpassung an die betreffende Aussenwelt, neben der Promiskuität auch andere Formen eines Ehebündnisses erreicht haben dürften. Bei primitiven Naturvölkern sehen wir ja auch bereits die verschiedensten Komplikationen ehelicher Formen, wie sie schon *Herb. Spencer* in seinen Grundlagen der Ethik zusammengestellt hatte und in späterer Zeit von zahlreichen Forschern ergänzt wurde. Soll oder darf der heutige Kulturmensch sich die primitivsten, an die Promiskuität grenzenden Eheformen als Norm aneignen? Als Übertretung tut er es ja auf Schritt und Tritt und wird es wohl noch ferner tun, trotz jeder Moralpredigt. Denn ist er nicht der Herr der irdischen Schöpfung, das mit dem höchsten Grade der Willensfreiheit und Phantasie begabte Geschöpf. Daher die so verschiedenen ethischen Normen inmitten auch der Kulturwelt, auf denen namentlich das Gewissen begründet ist. Wie wenig dieses der Doktrin der Nächstenliebe entspricht, beweisen unter anderem die Gewissensqualen eines Korsen, welcher die Pflicht der Blutrache verabsäumte. Heiratslustige japanische Jungfrauen verdienen sich ohne Bedenken die Aussteuer in Freudenhäusern.

Treten wir nunmehr der Rückseite der Medaille etwas näher, von welcher aus so manche Schriftsteller die Fragen der Liebe, Treue und monogamen Ehe betrachten. Vernehmen wir einfürend den Ausspruch *Saphir's*: „Die Liebe ist ein Nichts, aus dem jedes Herz eine Welt macht; sie ist ein Nichts, welches alles ist, ein Alles, welches nichts ist.“ Desgleichen folgender Ausspruch von *P. Mantegazza*: „Die Liebe ist die schamloseste, mächtigste, unwiderstehlichste, kolossalste aller Ungerechtig-

keiten. Zuwider der Wahrheit, der Tugend, der Dankbarkeit, den geschriebenen Gesetzen und den noch stärkeren Gewohnheiten, vergeudet die Liebe ihre Gunst an den ersten Besten, an das herrlichste wie an das gemeinste Geschöpf." Liebenden Frauen widersteht es nach den Eigenschaften des geliebten Mannes zu forschen; sie lieben „den Mann selbst“, nicht seine Eigenschaften. So ungefähr *Heymans* (S. 139). Gewiss richtig, und doch passiert es auch dem auf ihre Einsicht so stolzen Männern häufig genug in blinder Verliebtheit in eine unglückliche Ehe zu rennen. Dagegen hilft keine Ermahnung, kein „es prüfe wer sich ewig bindet“, kein „der Wahn ist kurz, die Reue lang“.

Und doch gibt es keine Garantien für die Dauerhaftigkeit der Liebe und einer glücklichen Ehe. Der Trieb zur gegenseitigen Anpassung der Interessen der Eheleute lockert sich nur allzu häufig. Er kann durch neue Eindrücke, durch Suggestion und Autosuggestion, abgelenkt werden. Geschweige denn, dass begründete, erst später offenbar werdende Mängel, wie Hysterie, erbliche Belastung, die eheliche Eintracht stören. So öffnet sich der Zutritt für einen anderen oder eine andere Vertreterin. Ob aber diese Umgruppierung zu einem dauernden Glücke führt ist ihrerseits ungewiss. Und wie viele mal sollte der Austausch zu wiederholen sein, bevor sich die Ehe in eine völlige Promiskuität auflöst?

Zu den Zeiten der Urgrosseltern war es sehr üblich, dass die beiderseitigen Eltern die Vermählung ihrer Kinder miteinander abmachten ohne sich um deren Neigungen zu kümmern. Hierbei kamen entweder Erwägungen kommerzieller Art oder auch die Überzeugung der Eltern, die beiden jungen Leute passten vorzüglich zueinander. Dank letzterer Erwägung, hat es zu jenen Zeiten vielleicht mehr glückliche Dauerehen gegeben als heutzutage, wo die Probeehen befürwortet werden.

In einem recht bekannten Roman von *Romain Rolland* (Joh. Christof, deutsch 1917) lesen wir: „Nichts ist natürlich in unserem Leben. Das Zölibat ist nicht natürlich. Die Ehe ist es ebensowenig. Und das freie Zusammenleben liefert die Schwachen der Raubgier der Starken aus. Selbst unsere ganze Gesellschaft ist nicht natürlich...“ Und über die legalisierte Ehe heisst es aus dem Munde eines Misanthropen: „Man kann zweierlei Willen und zwei Wesen nicht zusammenketten, ohne eines zu verstümmeln, wenn nicht alle beide; und vielleicht erwachsen der Seele

dadurch Leiden, die ihr nicht einmal zuträglich sind." Auf dergleichen nihilistischen Ansichten wage ich nicht allseitig einzugehen. Unser Augenmerk sei aber wenigstens dem grossen Einfluss des zeitgenössischen Kommunismus zugewandt. Auf dem Boden des Sozialismus entsprossen und sich nur künstlich von diesem sondernd, proklamiert der Kommunismus die an sich als Ideal so verführerische Gütergemeinschaft. Zu den Gütern wird aber konsequenterweise auch der Geschlechtsgenuss gerechnet. Und dieser Umstand ist es, welcher uns zu einer historischen Belehrung im gegenwärtigen Kapitel auffordert.

Schon die ersten französischen Sozialisten und Kommunisten, namentlich *Saint-Simon*, *Enfantin*, *Fourier*, reden der freien Liebe und den Zeitehen das Wort. Allerdings betrachten sie dieselben als Versuche, aus welchen sich, ihrer Ansicht gemäss, am besten Dauerehen entwickeln können. Der regellosen Paarung, der Promiskuität, wird hiermit noch nicht das Wort geredet. Im Lichte der Weltgeschichte waren ihre Lehren nicht neu, ebensowenig wie die Folgen ihrer Anwendung. Schon das alte China erlebte eine kommunistische Episode, wie sie auch neuerdings dasselbst sich breit zu machen strebt. Während und unmittelbar nach der Schreckenszeit der grossen französischen Revolution, gleichzeitig mit den Kirchenschändungen und Thronerhebungen der *Déesses de la raison*, fand ein zuchtloses Zu- und Voneinanderlaufen, eine schandbare Prostitution statt. Ein ähnliches kommunistisches Sittenbild spielte sich in Paris während der Belagerung 1870/71 ab.

Als Paradigma dessen, wie es in einer kommunistischen Verbrüderung mit Weibergemeinschaft hergeht, erlaube ich mir folgendes beim hervorragenden Kulturhistoriker Prof. *Joh. Scherr* zu entlehnen. „Die begehrliehen Phantasmen der Gütergemeinschaft und der Vielweiberei hatten namentlich in der mittelalterlichen Sekte der ‚Apostelbrüder‘ schon bedenklich gespukt und zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte der bedeutendste Häuptling der Ketzer, *Fra Dolcino*, mittels Schwertgewalt dieses kommunistische Evangelium in Oberitalien zu verwirklichen gesucht.“ Zu *Luthers* Zeiten traten zunächst die Brüder *Zwickauer* als eifrige Anabaptisten auf. „Es bedurfte nur weniger Jahre, um den Anabaptismus aus einer dogmatischen Schnurrpfeiferei zu einer sozialpolitischen Tatsache von weltgeschichtlicher Bedeutung zu machen... inmitten einer allgemeinen Gärung der Ge-

müer. So entstand denn auch, aus Holland verpflanzt, die münstersche Tragödie von 1534, mit welcher besonders der Name von *Jan Bockelson* verknüpft ist, dieses ehemaligen Schneidergesellen, dann Gastwirts, Komödianten, Propheten und endlich zum König von Zion gekrönten Schwindlers und Bluthunds. In seiner Heimat Weib und Kind hinterlassend, hatte sich derselbe in Münster 15 bis 16 Frauen, bzw. Jungfrauen, ansiegeln lassen, darunter als erste, die die übrigen beherrschende und tyrannisierende Divara, die gekrönte Königin. Die armen Frauen mussten bitterlich erfahren wie der Tanz ausgeht, wenn Weiber sich beikommen lassen, auf der abschüssigen Bahn der Schwärmerei und Unsitte den Männern hinterdrein oder gar voranzutanzten. Niemals wieder sind im zivilisierten Abendlande die Frauen einer solchen Entwürdigung und Sklaverei unterworfen gewesen, wie sie es dazumal im neuen Reiche Israel zu Münster waren. Mittels der schwersten Bedrohungen, Strafen und Misshandlungen wurden Frauen und Mädchen gezwungen, alles das Schmachvolle und Unerträgliche zu dulden, was die Vielweiberei mit sich brachte. . . . Ältere Frauen mussten ihren Tyrannen jüngere Kebsen selber zuführen. Verzweiflung und Tod im Herzen, mussten sie für ihre Nebenbuhlerinnen freundliche Worte und Blicke und für die Haremsgebieter ein unterwürfiges Lächeln haben. Und immer weiter stürmte die Verwilderung und schliesslich ins Widernatürlich-Schnöde hinein. Denn auch Kinder und unreife Mädchen von dreizehn, zwölf, elf Jahren und noch jüngere, wurden gezwungen Männer zu nehmen. Man kann sich denken wie viele selbst kleine Mädchen dabei verdorben und gemordet wurden, auch wie viele begattungslustige Weibsbilder in Münster sich einfanden. Und das alles geschah im Namen Gottes!"

„O, arme Vernunft, wann wird einmal deine Zeit kommen?“ — ruft *Joh. Scherr* (p. 58) aus — „Weltrichterin Historia gibt zur Antwort: nun und nimmer! Denn die Dummheit währet ewiglich und der Gemeinheit und Bosheit ist kein Ende.“

Unser Gewährsmann weilt lange nicht mehr unter den Lebenden; doch glaube ich, er hätte noch heute nicht wesentlich anders geschrieben, vielmehr, die auf dem Erdenrund sich gegenwärtig gewaltsam durchsetzende ethisch-politische Demoralisation schon vor Dezennien vorausgesehen. So seien denn seinen Manen die nächstfolgenden Erörterungen gewidmet. Dieselben

fussen zunächst auf persönlichen Eindrücken und Beobachtungen, welche bis zu den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurückdatieren.

Schon damals musste mir die trostlose innere Lage des russischen Riesenreichs zum Bewusstsein kommen. Jahrhundertlang eine Beute asiatischer Horden und ein Bollwerk gegen deren Vordringen nach Westeuropa, blieb es gegen letzteres in seiner kulturellen Entwicklung zurück. Feudal zersplittert und später, unter den Romanows nur oberflächlich von der europäischen Kultur beleckt, verblieben die niederen Volksschichten im knechtischen Zustande landarmer oder landloser Leibeigener, während die Magnaten häufig nicht einmal wussten in wie vielen Gouvernements sie besitzlich und wie viele „Seelen“ ihr Eigentum bildeten. Letztere fristeten meist dürftig ihr Leben, während ein kolossaler Grundbesitz ungebaut blieb. Nichts natürlicher, als dass unter dem Einfluss westeuropäischer Lehrer intelligente Patrioten in Russland erstehen mussten, deren Los die Bergwerke Sibiriens, Gefängnishaft oder lebenslängliche Flucht ins Ausland waren. Selbst die viel gepriesenen grossen Reformen Alexanders des Zweiten, namentlich die Aufhebung der Leibeigenschaft, ergaben in der Praxis nur klägliche Resultate. Sie säeten Unzufriedenheit und verborgene und öffentliche Opposition der erwachten fortschrittlichen Gesellschaft. Daher auch der grandiose Strudel der Studentenunruhen der sechziger Jahre, welche ich miterlebt. Jene Gärung zeitigte, als negativen Auswuchs, den Nihilismus, mit dessen Vertretern ich gleichfalls in Berührung kam.

In legalen Bahnen, wenn auch nicht ohne Verdächtigungen und Opposition der Regierungssphären, gingen damals feministische Bestrebungen nebenher. Diese äusserten sich in der Gründung von weiblichen Hochschulen. Gleichzeitig wuchsen, wie Pilze nach einem warmen Gewitterregen, zur Aufklärung der Volksmasse, Sonntagsschulen aus dem Boden. Auf diese bezogen sich ganz besonders die reaktionären Befürchtungen der Regierung. Mit einem Federstrich wurden diese Schulen geschlossen. Dabei wuchs die allgemeine Unzufriedenheit von Jahr zu Jahr, um sich auch in terroristischen Akten gegen Machtträger und selbst gegen Herrscher zu äussern. Allzuspät und mit Mangel an Aufrichtigkeit und Konsequenz entschloss man sich allerhöchsten Orts zu einer konstitutionellen Verfassung. Womit die hierbei zugelassenen Missgriffe endeten, ist allbekannt. Jedenfalls war

nur der günstige Zeitpunkt zum Auftreten der starken, fanatisch überzeugten Persönlichkeit eines *Lenin*, dessen auf die gesamte Menschheit berechneten kommunistischen Absichten jegliche, selbst die kühnen Hoffnungen seiner Lehrmeister in den Schatten stellten. Als nächstes Ziel betrachtete er einen gründlichen Kehr- aus des Kapitalismus und der Bourgeoisie auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit. Da galt es alles Bestehende zunächst zu vernichten, um darauf von Grund aus nach kommunistischen Prinzipien neu zu erschaffen. Wie dabei vorgegangen wurde, hatte ich persönlich Gelegenheit in allen Phasen am grossen Eisenwerk bei Kertsch, welchem als Direktor mein Sohn vorstand, zu beobachten. Man begann mit der Revolutionierung der Arbeiter, erreichte den Ruin des Werkes, und endete mit der Schliessung des Unternehmens. Als die brotlos gewordenen bisherigen Arbeiter zur Besinnung gekommen und sich schriftlich und durch Deputationen an die Regierung um Hilfe wandten, erfolgte der Bescheid, die Wiederherstellung und Eröffnung des Betriebes auf neuen Grundlagen wäre noch nicht zeitgemäss.

Wie am Fabrikarbeiter, so wurde auch am Gewerbe- und Handeltreibenden und am Ackerbauer das grosse Zerstörungswerk mit demselben traurigen Resultat vollbracht. Hand in Hand hiermit ging eine Korrumpierung der heranwachsenden Jugend <sup>77)</sup> und der Verfall des sexuellen Lebens. Um 1920 erfolgte das Dekret der zwanglosen Eheschliessung und Scheidung, selbst auf den nicht weiter zu motivierenden Wunsch bloss eines der Partner. Die hieraus entspringenden Fälle von Bi- und Polygamie zeitigten nicht zu entwirrende Kalamitäten. Im Jahre 1924 hiess es bereits jedes mannbare Mädchen sei verpflichtet den Männern willig zu sein. Davon profitierten sehr viele Wollustlinge; wenn auch, dem energischen Protest von *Alexandra Kollontay* (in E. Kern) gemäss eine entsprechende obrigkeitliche Verfügung oder Gesetz nicht erlassen wurde.

Als normales Alter der Eheschliessung werden vom neuen Ehegesetzbuch für beide Geschlechter 18 Jahre angenommen, was

---

<sup>77)</sup> Die geschlechtliche Zügellosigkeit der lernenden Jugend in SSSR hat, laut einer im Dezember 1926 vorgenommenen Revision, das traurige Resultat ergeben, dass 52% der Schüler und Schülerinnen der Lehranstalten der 2. Stufe mit Geschlechtskrankheiten infiziert waren. (Aus einer Ansprache der Gattin Sinowjews Lelina in den Putilowwerken. („Rev. Bote“ 27. April 1927.)

durchaus nicht mit den Ansichten kompetenter russischer Gelehrten übereinstimmt. Gemäss der vollen körperlichen Ausbildung müsste der erste Geschlechtsverkehr, bzw. die Eheschliessung nach *Michnow* für das Weib bis zum 21., nach *Tarnowski* für den Mann auf 25 Jahre festgesetzt werden <sup>78)</sup>.

---

## II.

Mit neidischen Augen blickt so manches Weib auf die Isegrimfreiheit des Mannes, der nach Befriedigung seiner Gelüste kein Interesse an der Wölfin mehr an den Tag legt, sondern anderweitigen Eroberungen nachgeht. So ein Privilegium ist die freie Liebe, wie sie aus der männlichen Doktrin der Doppelmoral folgert. „Welche Ungerechtigkeit gegen uns, wohl nicht weniger erotisch angelegte Frauen, die wir fest an Haus und Kinderstube gebunden, weder rechts noch links sehen dürfen, auch nicht wenn wir unverehelicht und unser Brot durch persönlichen Fleiss verdienen.“ In diesem Sinne äussert sich z. B. *Marie Stritt* (in *Kossmann u. Weisse*), welche die Männer und den männlichen Staat des höchsten moralischen Widersinnes beschuldigt. Zahlreiche Vereine für Mutterschutz sollen sich zur Aufgabe machen den unverehelichten Müttern unter die Arme zu greifen und ihre soziale Stellung zu rehabilitieren. Eine solche völlige Rehabilitation wird als Zukunftsideal hingestellt. — In Verbindung hiermit stehe das unbeschränkte Recht der Frau auf Verhinderung der Konzeption nicht bloss, sondern auch Straflosigkeit der Abtreibung der Frucht. Es sei jedem Weibe freigestellt eine beliebige Anzahl von Kindern auch ausserhalb der Ehe in die Welt zu setzen und gross zu ziehen.

In der Tat, für den der Doppelmoral fröhnenden Mann ist

---

<sup>78)</sup> Bei vielen Naturvölkern beginnt der geschlechtliche Verkehr sehr früh, so bei den Südaustraliern anscheinend schon mit 8 Jahren. Bei gewissen nordamerikanischen Indianerstämmen sind 13-jährige, bei den Samoeden und den Eingeborenen von Jamaika 12-jährige, bei den Arabern und Maoris 11-jährige und bei einigen Stämmen des britischen Guyanas selbst 10-jährige Mütter durchaus keine grosse Seltenheit. (*S. Buschan* in *Kossmann und Weisse*.) Die natürliche Folge eines so vorzeitigen Geschlechtslebens ist nicht nur ein frühes Verblühen und Altern der Frauen, sondern auch frühes Verlöschen der Fortpflanzungsfähigkeit.

das Weib eine Sache, wie ein Besitztum, wie jegliches Genussmittel. Insoweit es hier etwa noch einer theoretischen Bestätigung bedürfe, genügt es nicht nur auf die kommunistische Lehre zu verweisen, sondern sogar auf wissenschaftliche Autoritäten, wie einen *Schopenhauer* (s. o.). Gleichviel, das Weib sieht sich beleidigt und beeinträchtigt von der Natur und der Menschen-sitte, berechtigt Gleichheit zu fordern und gewaltsam zu nehmen. Ist es aber daran nicht zunächst durch physische Momente in gewissem Grade verhindert? So, schon abgesehen von den wenigen Dezeninnen ihrer Zeugungsfähigkeit und mithin auch Zeugungslust? Wird nicht auch innerhalb dieser Zeit die Begattungslust durch zeitweiliges Unwohlsein geschwächt und betäubt? Legen ihm nicht Schwangerschaft, Ernähren und Pflege der Kinder Schonung auf? Doch, gesetzt, für das zeitgenössische Weib existiere nicht der Schrei nach dem Kinde und dominiere nur Furcht und Aversation vor demselben? Gut, dann lasse man aber das Naturrecht aus dem Spiele. Es verbleibe demnach das soziale, persönliche Recht. Und dieses heisst „geniesse nach dem Vorbilde des Mannes!“ Dabei ignoriert man, der Mann gehe ausserhalb der Familie seinen Trieben nach, während die Frau die Desorganisation in den Schoss der Familie, an den heimischen Herd trägt. Ausserhalb, nach Männerart, Nebenfamilien gründen ist der untreuen Frau technisch und materiell schwierig.

„Wenn es wahr ist, schreibt *Carola Blaker* (Die Zukunft, 1894, Nr. 12), dass der Mann das Laster braucht, so muss er es mit seinem Gewissen ausmachen. Wenn aber der Staat solche Notwendigkeit anerkennt, indem er durch Erleichterungen, wie Gesundheitsschau und Überwachung dem Manne noch die Mittel in die Hand gibt, so erniedrigt er dadurch den Mann und entehrt die Frau zur schändlichen Sklaverei.“ Dies „wenn es wahr ist“ wird tatsächlich durch gut beglaubigte Beispiele auch an hervorragenden Männern widerlegt, welche zeitlebens ohne Schaden absolute Enthalt-samkeit geübt haben. Zu diesen gehörte der grosse *Isaak Newton*, welcher dabei ohne Einbusse seiner eminenten Leistungsfähigkeit 85 Jahre alt wurde. In ihrer Eigenschaft als Arzt konstatiert die bekannte Frauenrechtlerin Dr. *Johanna Elberskirchen*, dass von einem gesunden und kräftigen Frauenzimmer die volle Enthalt-samkeit gut ertragen werde. Auch in der freien Natur kommt es häufig genug vor, dass Einzelindividuen von Säugetieren und Vögeln keinen Partner finden

und es wohl oder übel ertragen müssen. Es gilt dies für beide Geschlechter.

„Das Tier wird durch Instinkt zur Fortpflanzung genötigt. Der Mensch allein kann diesen Trieb beherrschen... Wenn es Aufgabe der Schöpfung war, dem Menschen freien Willen zu gewähren, so musste er auch über die Zeugung gebieten können.“ So *K. E. v. Baer*.

Hier schliesst sich vortrefflich folgende Äusserung von *Joh. Scherr* an: „Die wahre Sittlichkeit muss auf die Achtung vor der Natur begründet sein... Man trotzt der Natur nicht ungestraft; sie weiss sich an ihren Verächtern zu rächen. Sie darf nicht missachtet, sie kann nicht aufgehoben werden. Sie will aber gezügelt sein. Das soll und kann der Mensch. Indem er die Natur zügelt und leitet, adelt er sie und erhebt das Naturgesetz zum Sittengesetz. Diese harmonische Ineinsbildung von Natur und Geist, scheint mir, ein weiseres Unternehmen als die Grübeleien über das Rätsel unseres Daseins.“ Gelassen spricht *Scherr* die grossen Worte — Zügeln und Leiten — aus. Das menschliche Leben gestaltet sich selten zu einer lustigen Spazierfahrt; pflegt vielmehr von einem harten Existenzkampfe begleitet zu sein, in welchem der sexuelle Imperativ nicht an der letzten Stelle steht.

Das Naturell mit seinen Trieben ist nun gewisslich ein individuell verschiedenes, was in humaner Weise berücksichtigt sein will. Eine übergrosse, selbst bis zu Nymphomanie und Satyriasis gesteigerte Erotik ist bald eine Entwicklungsanomalie, bald die Folge von Krankheiten, namentlich der Hysterie, und auch einer erblichen Belastung. Auf diesem Boden erwachsen so manche Fälle von Untreue, da die betreffenden Subjekte leicht das Opfer erotisierender Eindrücke werden, sich der Suggestion und Autosuggestion nicht selten auf die unsinnigste Weise hingeben, sich notorisch unwürdigen, in jeder Beziehung minderwertigen Subjekten in die Arme werfen. Jeder einigermaßen Welterfahrene dürfte um entsprechende traurige, aus dem Leben gegriffene Tatsachen nicht verlegen sein.

Inbetreff der Fortpflanzung und Sexualität ist der Mann, wie oben Kap. 5 demonstriert wurde, eine Kümmerform und gehört hiermit dem Weibe mit Recht die führende Stellung, von deren Würde dasselbe auch durchdrungen sein soll. Daher braucht es den Mann nicht um seine auf dem Faustrecht begründete Isegrimfreiheit zu beneiden, am wenigsten soll es in seinen Pfuhl herab-

steigen; sondern ist vielmehr dazu berufen den Mann aus demselben zu sich hinaufzuziehen. Diese Forderung ist keineswegs originell und neu. Vielmehr stellte bereits Miss *B. Leppington* in ihrer seinerzeit vielgelesenen Schrift „*The Disbrutaling of Men*“ (1896) den Satz auf, „das beste Mittel zur Vermenschlichung des Mannes wäre die moralische und intellektuelle Hebung der Frau.“

---

### III.

„Das Kulturideal — äussert *Bloch* (S. 244) — ist die lebenslängliche Dauer der Ehe zwischen zwei freien, selbständigen, reifen Persönlichkeiten, die Liebe und Leben vollkommen miteinander teilen und durch gemeinsame Lebensarbeit sich selbst und das Wohl der Kinder fördern. Aber dieses nur selten erreichte Kulturideal schliesst keineswegs andere Formen der Ehe aus, die mehr vergänglichen und temporären Charakter haben, ohne dass dadurch eine Schädigung der Individuen und der Gesellschaft herbei geführt würde.“ Die „freie Liebe oder freie Ehe“ äussert *Bloch* (S. 195) weiter ohne die gesetzlich bindende Formen der Zivil- und Kirchenehe wäre heute der Ausdruck für alle Herzensbedürfnisse des höheren Kulturmenschen.“

Die erste Hälfte des Zitats lässt sich wohl ganz unbeanstandet unterschreiben. Was nun aber die zweite Hälfte anbetrifft, so gibt sie Veranlassung zu so manchen Einwänden, welche den Gegenstand einer Riesenliteratur und verbaler Verhandlungen in speziellen Gesellschaften und auf Kongressen abgeben. Den Grad der Wichtigkeit der dabei zutage tretenden Kontroversen, sei als allgemeine Bemerkung nur vorangeschickt, dass Elitemenschen auch ohne jegliche Vorschriften den richtigen Weg einschlagen können.

Das Gros der Menschheit bedarf aber der Aufklärung und Warnung vor leichtsinnigem Hineinfallen in die Ehebande. Ohne Gesetze und Regeln geht es hier nicht. Ein ganz spezielles Beispiel, welches mehrere Dezennien zurückdatiert, in eine Zeit, als die Losung der Umwertung aller Werte nicht gegeben war, erfolgte in Russland eine ministerielle Verfügung, laut welcher es den Statuten entgegen der Universitätsverwaltung überlassen

wurde, Studenten den Konsens zur Eheschliessung zu geben. Gesprächsweise erklärte mir ein Rektor, welche grosse Verantwortung er hiermit übernehmen musste und welche Personalien er namentlich über die Bräute einzuziehen habe, in welche Beziehungen er mit den Eltern der heiratslustigen Studenten treten müsse, da letztere meist die ersten besten Freudenmädchen zu ehelichen beabsichtigten. Wenn *Joh. Elberskirchen* unter den Hauptforderungen des Ehegesetzes verlangt, der Mann, welcher eine Frau geschwängert, müsse mit ihr obligatorisch eine Ehe eingehen, so ist dies schwerlich auf die Fälle zu beziehen, wo das Weib aggressiv vorgegangen und einen unerfahrenen Jüngling gekapert.

Viel klarer steht es mit der Eheschliessung und Ehescheidung, wenn die Kirche die Prärogative in die Hand genommen, so in protestantischen Ländern. In der römisch-katholischen Kirche wird die Ehescheidung überhaupt nicht zugelassen; in der griechisch-katholischen erfolgte sie erst auf Grund widerlicher, obszöner, erkaufter Zeugenaussagen. Eine ausschliesslich standesamtliche Trauung erleichtert im allgemeinen die Scheidung; doch gibt es Länder, wo die Zivilehe obligatorisch aber unauflöslich ist (z. B. Italien).

Das wechselweise Kopulieren und Auseinandergehen dürfte auf dem besten Wege sein sich panepidemisch über den Erdball zu verbreiten. Es gibt einzelne Herde, in denen die Ehescheidung besonders floriert, so Paris. Hier werden beide Teile vorgeladen; es braucht jedoch nur der eine zu erscheinen, gleichviel, in drei Minuten ist die Scheidung registriert <sup>79)</sup>. Als anderer ähnlicher Herd jenseits des Ozeans wird die Stadt Los Angelos genannt. Über diese liegen die interessanten Angaben vor, die meisten Ehescheidungen fielen auf die Jahre der Unreife 21—26. Unter den Frauen prävalieren die brünetten, als die weniger gefügigen und impulsiveren.

Gemäss dem mosaischen Glaubensbekenntnis, steht es dem Manne frei seine Frau zu verstossen. Eine Lösung der Ehen

---

<sup>79)</sup> Im J. 1910 betrug die Zahl der Ehescheidungen in Paris 7445 Fälle; im J. 1920 waren es 18.660, und, von Jahr zu Jahr zunehmend, im J. 1925 bereits 45.000. — Zur Erleichterung der schwierigeren Fälle, in denen Zeugen simulierter ehelicher Vergehen benötigen, sind Bureaus entstanden, welche gute Geschäfte machen sollen.

durch freie Übereinkunft der Eheleute wäre in Belgien, Rumänien, zum Teil in der Schweiz ermöglicht. — Für den zwanglosen, freien Ehebund wird vielfach Propaganda gemacht, so auch von *Bloch*, umso mehr als aus einem zeitweiligen Ehebund leicht ein bleibender entstehen könne. Der Arzt und Reisende *A. Wenrich* berichtet aus dem Jahre 1878, in Japan würden die Ehen in den höheren Ständen auf fünf Jahre, in den niederen auf weniger geschlossen, um darauf mit geringen Ausnahmen stillschweigend prolongiert zu werden.

Als Lotterie mit überaus vielen Nieten, ist eine ideale glückliche Ehe eine grosse Ausnahme. Wie viele mal soll man aber an das Glücksrad herantreten, um vielleicht einen Haupttreffer zu erwischen?

Im Interesse einer grösseren Entfaltungsfreiheit der Eheleute wurde schon mehrfach eine Lockerung der Familienbande vorgeschlagen, welche, will mir scheinen, das Kind mit dem Bade ausschüttet. So von *Ellen Key*, welche das Leben der Gatten in verschiedenen Wohnungen empfiehlt. Neu ist dieser Vorschlag übrigens nicht. Geleitet von der Ansicht, dass es für sein produktives Schaffen nachteilig sei, wenn sich die Familienglieder zu häufig sehen, mietete der Geliebte und spätere Gemahl der berühmten Frauenrechtlerin *Mary Wollstonecraft*, der Schriftsteller *Godwin*, einige Häuser von ihr entfernt, eine separate Wohnung. Im Laufe des Tages wechselte er mit der Frau Briefe, erschien persönlich aber erst abends zum späten Diner!

Hier zur Illustrierung eine zeitgenössische Anekdote: Das Kind stürzt weinend ins Haus. „Mama, der Gentleman, der des Sonntags bei uns speist, hat mich soeben geschlagen.“ — Die Mutter mit Seelenruhe: „Mein Kind, es ist dein Vater.“

## Kapitel 15.

## Die Bestimmung des Weibes.

Es gibt, sagt *Teichmüller*, einige Schriftsteller, welche in der Geburt und Ernährung der Kinder den einzigen Zweck, die einzige Aufgabe des Weibes erblicken, „indem sie höchstens meinen, dass die Anlage des Gehirns dazu diene damit das Weib diesen Zweck mit einiger Besonnenheit und Intelligenz erfülle.“ Die körperliche Ausrüstung wäre eine derartige. „Allein eine kurze Überlegung genügt, um diese Verächter der Frauen abzuweisen; denn erstens hätten wir darin nur etwas erkannt, was dem Menschen mit den Tieren gemeinsam ist: das Spezifische wäre als das Wichtigste vergessen. Zweitens müssten wir dieselbe Methode für den Mann gutheissen und würden dadurch zu einer Bestimmung unserer Aufgabe kommen, die an Bestialität nichts zu wünschen übrig liesse. In dieser extremen Rohheit zeigt sich nun die Auffassung des weiblichen Berufes selten und dennoch ist es sehr nützlich und darum von der Logik gefordert, gerade die Extreme ins Auge zu fassen; denn die Extreme geben am besten und deutlichsten die Ziele an, zu welchen die schwächeren und zaghafteren Versuche hinführen. So wird man finden, dass bei sonst vortrefflich gesinnten und hochbegabten Schriftstellern die Ehe als der Mittelpunkt der Frauenfrage betrachtet wird. Wer nur ein wenig scharfsichtig ist, wird gleich erkennen, dass die poetisch-sentimentale und salbungsreiche Art, mit der das Weib als *F r a u u n d M u t t e r*, die normale Ehe und der weibliche Beruf von solchen Schriftstellern abgemalt und mit ethischen Akzent den Frauen und Männern ans Herz gelegt wird, doch nur eine schwächliche und zaghafte Denkkraft anzeigt; denn durch den Vergleich mit der obigen extremen Auffassung sehen wir sofort mit hellster Deutlichkeit, dass diese idealen Männer den letzten Zweck der schöpferischen Natur doch nur an die Geschlechtswerkzeuge anknüpfen und sich von jenen Zynikern daher nur so unterscheiden, wie die europäisch zivilisierte Kleidung von dem Fellumwurf des Wilden... Man bildet sich freilich nach jener logisch ungeschulten Denkweise ein, als wenn die eheliche Gemeinschaft, durch sittlich-religiöse Gesinnung der Gatten geweiht, eine besonders hohe und zarte Bedeutung hätte und gerade wegen der

geschlechtlichen Beziehung weit über der blossen Freundschaft stände. Man sagt viel Schönes und Poetisches darüber, was nur an dem Mangel leidet, nicht wahr zu sein; denn keine sittliche Gesinnung, kein religiöses Gefühl, kein vernünftiger Gedanke und keine ästhetische Wallung kann den Mann oder die Frau bewegen, die wunderlichen erotischen Werke zu vollziehen, und wenn man den animalischen Trieb weglässt, so würde es trotz aller Geschlechtsdifferenz keine Ehe sondern bloss Freundschaftsbeziehungen geben. Das Tier ist die Basis der Ehe..."

„Es ist natürlich, dass die schöpferische Kraft bei der Organisierung der Welt auch überall ein Ineingreifen der verschiedenen einzelnen Systeme vorgesehen und alles wechselseitig als Mittel und Zweck benutzt hat. Da es nun der Natur als Aufgabe galt, wie wir aus den Tatsachen sehen, in grossen Mengen neue Geschöpfe ins Leben zu rufen, so musste sie dazu die sonst erschaffenen Organismen benutzen, da sie nicht vermochte die Pflanzen, Tiere und Menschen direkt aus Steinen, dem Wasser und der Luft entstehen zu lassen. Es wäre aber wohl lächerlich, wollte man sagen, der Zweck der Pferde sei, Pferde hervorbringen und der Zweck des Menschen die Ehe und der Zweck der Frau Gattin und Mutter zu werden. Denn da sich dieser Zweck bei den Nachkommen ebenso stellen müsste, so hätte schliesslich nichts einen eigenen Zweck, sondern alles wäre nur Mittel. Da es nun keine Mittel gibt ohne Zweck, so löste sich also die ganze Vorstellung in eine grosse Lächerlichkeit auf. Wollte man sich aber noch verteidigen und antworten, es sei jedes Wesen zugleich Zweck und Mittel, so wäre diese Verteidigung noch lächerlicher, weil sie eine *ignoratio elenchi* einschliesst, denn es würde ja ein Individual-Zweck anerkannt, der mit dem Mittel nicht zusammenfällt.“

„Die Generationsorgane gehören nicht notgedrungen und unbedingt zum System des Individuums: ihre Bestimmung liegt jenseits des individuellen Lebens.“ Sie spielen deshalb im Menschen eine untergeordnete Rolle, was man auch an der beschränkten Zeit ihres Gebrauchs erkennt; denn die ganze Kindheit weiss nichts davon und der Abend des Lebens ist ebenfalls von dem Dienste, den die Natur uns nebenbei abfordert, wieder befreit. Wie ein Staat unwürdig regiert wird und gleichsam verstümmelt ist, wenn sein inneres Leben sich ganz nach der aus-

wärtigen Politik richtet, so ist der Mensch erniedrigt und zu einem Heloten der Natur geworden, wenn er seinen Zweck bloss in der Ehe und in der Erziehung der Kinder sieht. Es kann uns nicht einfallen die Menschen zu Eunuchen zu machen; denn nur wenn man der Natur folgt, ist man auf dem rechten Wege; aber gegen die, welche die grosse Ökonomie der Natur für einen untergeordneten Nebenzweck ausgeben wollen, bleibt die ideale evangelische Erinnerung nützlich, dass sich etliche selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen, d. h. dass die Aufgabe des Menschen mit den Generationsorgane nichts zu tun hat."

So stehen für *Teichmüller*, unstreitig mit Recht, die Organe und Funktionen des individuellen und nicht die des artlichen Lebens im Vordergrund. Es gilt dies auch für das Gros der Tierwelt, doch muss ich als Zoolog daran erinnern, dass es eklatante Beispiele gibt, in denen die Zeugung dermassen dominiert, dass man dieselbe fast als Daseinszweck betrachten kann. So bei den Blattläusen, welche schon als Mütter und Grossmütter, mit ineinandergeschachtelten Generationen von Nachkommen geboren werden. Hier sei auch der Zwergmännchen mancher niederer Krebstiere gedacht, deren Befruchtungsorgane allein fast den gesamten Körper ausmachen, sowie auch derjenigen Insekten, die ihren Tod finden entweder durch die Eierablage unter Plätzen der Leibeswandung oder, wie bei der Drohne, durch Abreissen des Begattungsorgans.

---

Wie gross gelegentlich der Abstand der Geschlechter abgeschätzt wurde, zeigt u. a. der Ausspruch eines *Plato*, das männliche Geschlecht hätte seinen Ursprung in der Sonne, das weibliche in der Erde.

Der wahre Tatbestand weist bei beiden Geschlechtern Plusse und Minusse auf, welche die Geschlechter in gerechterweise kompensieren. Als grösstes Plus der Frau tritt uns die Grundfunktion der Fortpflanzung entgegen; denn die Frau liefert die Eizellen, aus welchen die Kinder entstehen. Dank ihrer Obhut und Pflege sowie Ernährung auf Kosten ihrer eigenen Säfte, lässt sie die Kinder heranwachsen. Demgegenüber erscheint der Mann biologisch zu einem sterilen Wesen degradiert, dessen Rolle bei der Zeugung sich auf die Lieferung einer winzigen Samenzelle beschränkt, welche nur anregend auf die weibliche Ei-

zelle einwirkt (s. Kap. 5). In Kap. 8 wurde nachgewiesen, wie es stammesgeschichtlich gekommen ist, dass der Mann im Durchschnitt von beträchtlicherer Grösse und Stärke ist als die Frau, wobei jedoch letztere relativ über eine beträchtlichere Kraftleistung, grössere Behändigkeit und manuelle Geschicklichkeit verfügt. Je mehr aber die rohe Kraft durch die Maschine ersetzt wird, um so mehr gewinnt sie an produktivem Wert. Die sem gegenüber ist das, was der Mann an akzessorischen Geschlechtsmerkmalen dem Weibe gegenüber gewonnen hat, unwichtig. Auf die gleichfalls oben (Kap. 9) bereits besprochene psychische und intellektuelle vergleichende Abwertung der Geschlechter brauchen wir hier nicht zurückzukommen. Es dürfte genügen darauf hinzuweisen, dass auch auf diesem Gebiete eine Kompensation der Fähigkeiten von Frau und Mann durchbricht. Diese macht das Zusammenleben unter beständigem gegenseitigen Beistand besonders erspriesslich. Ein solches Zusammenleben intelligenter Menschen hat aber zur Vorbedingung die gegenseitige Achtung, die Anerkennung einer Gleichwertigkeit. Hierbei kommen wir auf die Bestrebungen der Kulturwelt die Nivellierung der Geschlechter auch auf das geistige Gebiet zu verbreiten.

Das in diesen kurzen, sowie in vorhergehenden Kapiteln Zusammengetragene dürfte mutatis mutandis für eine gleichmässige Bestimmung beider menschlichen Geschlechter sprechen unter Berücksichtigung der individuellen Veranlagungen.

Die Weiberherrschaft bildet bekanntlich einen beliebten Vorwurf für Historiker und Belletristen. Die Neuzeit brachte hierüber eine Zusammenstellung von F u c h s und K i n d. Die hervorragende Tätigkeit einzelner Herrscherinnen wurde nämlich meist durch das Eingreifen von Günstlingen in die Staatsaktionen beeinflusst. Doch bietet hierzu ein würdiges Gegenstück das Mätressentum zahlreicher männlicher Herrscher.

Man braucht durchaus nicht Gegenfrauenrechtler zu sein, um ceteris paribus in der Ehe dem Ehemanne einen gewissen Vortritt einzuräumen, und darf es für unwürdig halten, wenn er sich unter den Pantoffel seiner Ehegattin beugt. Die Gründe und Veranlassungen hierzu können neben Charakterschwäche und geistiger Inferiorität des Gemahls sehr verschiedene sein. Wenn selbst grosse Philosophen und Gelehrte zu Pantoffelhelden wurden, so dürfte deren Absorption durch hohe Probleme sie gegen häus-

liche Querelen abgestumpft haben, was von der Gattin missverständlich als ein sich Fügen gedeutet wurde. Böse Zungen mochten hinzugetan und geschürt haben. Daher der wohl übertriebene sprichwörtliche Leumund der Xanthippe, daher wohl auch die von Lukas von Leyden herrührende Holzschnittkarrikatur, auf welcher *Aristoteles* auf allen Vieren dargestellt ist mit seiner auf ihm reitenden, eine Peitsche schwingenden Gattin. Dies einem der grössten Geistesheroen aller Zeiten!

„Die Frau, die ihren Mann nicht beeinflussen kann, ist ein Gänschen, die Frau, die ihn nicht beeinflussen will — eine Heilige“ meint in ihren Aphorismen die grosse Schriftstellerin *M. v. Ebner-Eschenbach*. Inwieweit die Beeinflussung segensreich sein kann, bewies die dem XVIII. Jahrhundert angehörende Franziska Theresia von Hohenheim. Von dem Tyrannen und Wüstling Karl Eugen von Württemberg ihrem Gatten entführt, beeinflusste sie in der Folge, als morganatische Gemahlin Karl Eugen dermassen, dass aus ihm ein vorzüglicher Herrscher wurde. Hier noch ein paar Zitate aus einem ultramodernen Romanisten *Castell*. „Je männlicher ein Mann ist, um so weiblicher wünscht er sich seine Frau: hübsch, nicht allzu einfältig. Er will nicht gestört sein... Die Männer fürchten hauptsächlich die Intelligenz ihrer Frau, welche ihre Pläne und Schwindeleien durchschauen kann.“

---

## Kapitel 16.

### Nivellierung der Geschlechter.

Bereits der grosse Pädagoge des XVII. Jahrhunderts *Amos Comenius* trat, die Befähigung der Frauen für die Wissenschaft derjenigen der Männer gleichsetzend, mit Entschiedenheit für die Erweiterung und Vertiefung des weiblichen Unterrichts ein, während — beiläufig gesagt — noch ein Jahrhundert später *Rousseau* der Meinung war, die Erziehung der Frau solle auf Autorität und nicht etwa auf selbständigem Denken begründet sein. Frönt die heutige Kindererziehung auch lange nicht mehr letzterer Maxime, so wird dieselbe immer noch der althergebrachten späteren ungleichen Tätigkeit und Stellung der Geschlechter

angepasst: den Knaben schenkt man Steckenpferde, den Mädchen Puppen, die ersteren zu freier Bewegung, die letzteren zu ruhigem Verhalten anleitend, dem auch eine verschiedene Bekleidung entspricht. Mädchen mit einer angeborenen oder durch Nachahmung beeinflussten Disposition zu den Spielen der Knaben, stossen auf den Widerstand ihrer Erzieher. Zieht man in Betracht, dass bereits bei Naturvölkern Knaben und Mädchen verschiedenes Spielzeug erhalten, so tauchen berechnete Zweifel auf, ob wir es bei der verschiedenen Anleitung der Kinder beiderlei Geschlechts ausschliesslich mit einer sozialen Erscheinung zu tun haben. Diese Zweifel sind um so mehr berechnete, als sich bereits bei jungen Tieren geschlechtliche Unterschiede im Gebaren zeigen, wie die miteinander kämpfenden jungen Hähnchen beweisen. Diese Kämpfe sind als ererbte Vorspiele zu den Kämpfen der erwachsenen Hähne um die Hennen zu betrachten. Dergleichen wären schon ihrer angestammten Natur nach die Mädchen zu häuslichen und mütterlichen Pflichten disponiert und üben sich daher bei Zeiten an durch ihre Phantasie belebten Puppen. Hierdurch veranlasst, leitet die Mutter die Mädchen, entsprechend ihrem eigenen Vorbilde an, während sie die Knaben möglichst bald der Anleitung des Vaters überlässt. So liegt denn die Antwort auf die Frage, ob Naturanlage oder elterliche Beeinflussung, etwa so wie bei der Rechtshändigkeit, in der Mitte; wobei die Macht der individuellen Variabilität eine besonders grosse ist und der kulturellen Nivellierung der Geschlechter sich ein grosser Spielraum eröffnet.

Hiermit gelangten wir auf das Thema der *Koedukation* und des *Simultanunterrichts*, dessen praktische Durchführung in grösserem Masstabe von England<sup>80)</sup> und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgeht. Als Wahlspruch derselben liesse sich wohl der Satz aufstellen, die Schule hätte die Aufgabe nicht etwa Herren und Damen heranzubilden, sondern tüchtige Staats- und Weltbürger, ausgerüstet mit der Befähigung, auf eigenen Füüssen stehend, den Existenzkampf zu führen.

---

<sup>80)</sup> Dasselbst lehnte sich bereits *M. Wolstonecraft* gegen das weibliche Erziehungssystem auf. Hierbei befürwortete sie den Simultanunterricht, und zwar im Interesse der Keuschheit und Sittlichkeit, indem Knaben und Mädchen in guter Kameradschaft und geistigem Wettbewerb harmlos miteinander verkehren lernen.

Die von zahlreichen Schulmännern gegen den gemeinsamen Unterricht ins Feld geführten Schwierigkeiten glaubt man zunächst auf dem Gebiete der Didaktik und Ethik zu finden. Wesentlich ist dabei ein ungleiches geistiges Entwicklungstempo der Knaben und Mädchen. Namentlich gibt eine Depression der Auffassungsgabe der Mädchen, in Zusammenhang mit dem Eintritt der Mannbarkeit, mit dem 12. und 13. Lebensjahre, zu denken. Nun dürfte aber die individuelle, von sexuellen Momenten unabhängige, durch Anlagen und Fleiss verschiedene Leistungsfähigkeit der Lernenden an sich schon gross genug sein, um selbst bei Altersgleichheit nicht alle Schüler über einen Kamm zu scheren. So wie so haben also die Schulmänner mit einer Notwendigkeit von Untergruppen zu rechnen, bei deren Bildung der Schularzt zu Rate zu ziehen ist.

Was nun die moralischen Bedenken gegen den Simultanunterricht auf den niedersten Stufen, im Kindergarten und in der Elementarschule anbetrifft, so hat die Praxis wohl allerwärts jede theoretische Bedenken prinzipiell beseitigt. An einen harmlosen Verkehr miteinander von klein auf gewöhnt, werden Knaben und Mädchen ihn auch auf dem Gymnasium in derselben Weise fortsetzen, wenn ihnen nicht fremde, auswärtig verderbte Schüler beigesellt werden.

Was schliesslich die Hochschulen mit einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Zulassung von Studierenden beiderlei Geschlechts betrifft, so hat man es hier mit erwachsenen, — man sollte meinen — für sich selbst verantwortlichen jungen Leuten zu tun.

Vom antifeministischen Standpunkte wird geltend gemacht der rapide wachsende Andrang des Weibes zum akademischen Studium wäre eine Verirrung, welche die Familie, diese Grundlage des Staates, untergräbt, den akademischen Unterricht verflacht, eine Überfüllung der Hörsäle, Laboratorien, Kliniken etc. nach sich zieht und dabei den Staatsäckel über dessen Kräfte in Anspruch nimmt. Ferner wäre schon die Überproduktion studierter Männer eine schreckenerregende.

Die eifersüchtige Konkurrenzfurcht der Männerwelt parieren die studierten Frauen durch den Hinweis, dass sie auf dem Gebiete des Erwerbs die Männer entlasten. Andererseits muss ein vorurteilsloser Beobachter zugeben, dass das Studium zur Mode- und Ehrensache des Weibes wurde. Als Veranlassung zum akademischen Studium erscheint vielfach auch ein Streben

nach Gleichberechtigung mit den Männern und nach männlichen Freiheiten. Im Interesse der Menschheit sollten nur wirklich begabte und auch sonst sich qualifizierende junge Leute ohne Unterschied des Geschlechts zum akademischen Studium zugelassen werden. Das Wie der Auslese muss die Schule zu ermitteln suchen. Dieselbe soll den Schülern bzw. Schülerinnen Gelegenheit geben ihre Befähigungen und Neigungen zu dieser oder jener Profession an den Tag zu legen. Hierbei muss ihnen von klein auf eingeprägt werden keine der der menschlichen Gesellschaft notwendigen und nützlichen Profession wäre zu verachten, alle verdienten gleiche Anerkennung. Als es galt einen Staatsminister anzustellen, fragte ein weiser Herrscher im Morgenlande den Aspiranten, welches Handwerk er erlernt habe, und als es hiess: kein einziges, wurde es abgewiesen. Einen solchen, vielleicht legendären Herrscher sollte die trostlose Gegenwart sich zum Muster nehmen, welche eine Legion intelligenter Leute zum Hungertode verdammt, weil sie ausserstande sind niedere Berufe zu ergreifen. Übrigens gab es schon lange vor dem Weltkrieg einsichtsvolle wohlsituierte, selbst adlige Eltern, welche ihre Kinder nebenbei ein Handwerk erlernen liessen.

Hier lässt sich die nicht selten laut werdende Beschuldigung anschliessen es gäbe zwar allerwärts genug Frauen aber wenig Mütter, was an einer ungenügenden Vorbildung und Interesse zur Mutterschaft liegt. Als schlechte Pflegerinnen und Erzieherinnen, überlassen sie nach Möglichkeit die betreffenden Sorgen anderen Personen, denen, als Söldlingen, das Wesentlichste für den betreffenden Beruf, die Liebe zum Zögling abgeht. Solchen unwürdigen Müttern und Eltern könnte füglich die Kindererziehung ganz entzogen werden.

Ehe wir die mit Feminismus und Sexualität zusammenhängenden pädagogischen Betrachtungen verlassen, sei schliesslich auch eine heikle Frage berührt, welche immer noch aktiv bleibt. Ich meine, ob man die Kinder „wissend“ oder „unwissend“ grosswachsen lassen soll. Prüderie, ein falsches Schamgefühl halten Eltern und Erzieher davon ab Kinder über deren Ursprung aufzuklären. Sie tischen ihnen statt dessen den Mythos vom Storche u. dgl. auf, überlassen es hiermit tatsächlich rohen und verderbten Diensthofen oder Gespielen dies in einer obszönen Weise zu tun. Dank dieser rohen und unwissenden Aufklärung wird das Phänomen der Zeugung, mit das grösste Wunder der Schöpfung,

aufs Unwürdigste in den Kot der Strasse gezerrt. Hierin zeigt sich auch bei so manchen Eltern und Erziehern deren enger, erotisch verderbter Horizont, gemäss dem auf das gegenwärtige „Geniesse“ eingestellten Sittenverfall. Ein ernstes, sachliches Verständniss der Zeugung ist aber dazu angetan dem Kinde eine gesteigerte Liebe zur Mutter einzupflanzen. Daher empfiehlt sich ein allmähliches, methodisches Einführen des Kindes in das Wesen der Zeugung, anknüpfend zunächst an die Samenbildung und Bestäubung der Pflanzen und allmählich aufsteigend zu den Fortpflanzungsarten der niederen und höheren Tiere. Durch eine derartige Aufklärung würde der jungfräuliche Charme schwerlich gefährdet, werden gelegentlich auch naive Fehlritte vermieden à la Susschen in *Zschokkes* Tantchen Rosmarin.

Auch in der äusseren Erscheinung mit dem Manne zu wetteifern war seit altersher ein Bestreben des schwachen Geschlechts. Daher unterschieden sich, laut dem Bericht des *Tacitus* die alle Mühen der Männer teilenden Frauen der alten Germanen in ihrer einfachen und dürftigen Kleidung durch nichts von den Männern. Von den Herrscherinnen, welche in männlicher Tracht gingen, wird gern *Christine von Schweden*, die Tochter und Nachfolgerin *Gustav Adolfs* genannt, von den das rauhe Kriegshandwerk übenden die Jungfrau von Orleans, welcher so manche Kombattantinnen, auch der neuesten Zeit es nachmachten. Unter den Schriftstellerinnen sei *George Sand* erwähnt. Die Unzufriedenheit der Frauen mit ihrem die freie Bewegung hemmenden Kostüm wurde zu den verschiedensten Zeiten laut. Während der grossen französischen Revolution wurde die in den Konvent eingebrachte Deklaration der Frauenrechte anfangs wohlwollend aufgenommen, schliesslich aber ins Lächerliche gezogen und abgewiesen als für die Frauen die männliche Kleidung verlangt wurde. Ein Zukunftstraum schildert die geschlechtliche Nivellierung der Tracht, wobei auf den Strassen lauter gleiche Menschengestalten sich tummeln, das Geschlecht der Individuen nur durch eine gerade oder ungerade Ziffer auf dem Rücken zu ersehen ist.

Die russischen Nihilistinnen der sechziger und siebziger Jahre, wurden vom Publikum auch einfach „die Geschorenen“ genannt. Zur Bequemlichkeit der kurzen Haartracht gesellten

sie übrigens eine blaue Brille und drapierten sich, gleich den Studenten, mit einem Plaid. Aus spekulativen Zwecken versuchten es die Schöpfer der Pariser Moden vor einem Dezennium mit der Kleidhose, welche jedoch, auf den Strassen ausgepfiffen wurde und sich nicht durchsetzen konnte. Nunmehr versuchen die Schöpfer der Mode ihr reformatorisches Werk vom entgegengesetzten Ende, mit dem „Bubikopf“. Hier hat die Mode scheinbar einen im Geiste der hastenden Zeit glücklichen Griff getan, da der Bubikopf scheinbar die ganze Kulturwelt erobern will. — In der verlorenen Handschrift von *Gustav Freitag* (Buch 5) lesen wir: „Glauben sie mir, vieles Unglück kommt von den langen Haaren der Weiber. Deshalb können sie nie zur rechten Zeit fertig werden, darin liegt ihr Vorrecht, womit sie uns vexieren und darum behaupten sie, das schwächere Geschlecht zu sein. Ordnung und Pünktlichkeit werden nie erreicht, wenn nicht dem ganzen Frauenvolk an einem Tage der Zopf abgeschnitten wird.“ Nun fragt es sich aber, ob die angestrebte Bequemlichkeit und Zeitersparnis durch den Bubikopf wirklich erzielt wird, ob auf seine Ausgestaltung durch einen Haarkünstler, nicht noch mehr Zeit als beim bisherigen Kämmen, aufgeht. Ob der Bubikopf, an den auch die Männerwelt sich rasch gewöhnen konnte, wirklich einen bleibenden Kulturfortschritt darstellt oder eine blosse Mode?

Angefacht durch den kolossalen Erfolg des Bubikopfes, wagten sich die Gesetzgeber der Moden abermals der bisher nicht durchgedrungenen Kleidhose zu, dieselbe mit einer recht schamlosen Denudation des Körpers von oben und unter kombinierend, und wurde diese Schöpfung bei ihrer öffentlichen Schaustellung nunmehr mit Applaus vom Publikum begrüsst (1928). Andererseits greifen auch die neuesten Schöpfer der Damenmoden zu einer früher, wie erwähnt, nur leicht angebahnten oder erträumten völligen Vermännlichung der weiblichen Tracht, die sie noch durch eine kurze Pfeife ergänzen. Wie die bevorstehenden Neuerungen auf dem Gebiete der weiblichen Trachten als allgemein angenommen sich mit der Zeit auch gestalten mögen, die Männerwelt dürfte sich ihnen unschwer anpassen, wenn nur der weibliche Charme nicht allzusehr darunter leidet.

Die demokratischen Tendenzen der Neuzeit richten sich gegen das zu grosse Recht des Mannes über die Kinder zu verfügen, gegen das Gesetz, dass die Untertanschaft der Frau sich

nach der des Mannes zu richten hat, gegen die in den meisten Ländern herrschende Verpflichtung der Gattin ihren angeborenen Familiennamen aufzugeben. Besonders streng wird dies in der Praxis gerade heutzutage nicht mehr gehandhabt, auch nehmen geschiedene Frauen mit Vorliebe ihren Mädchennamen an. Die in der Schweiz üblichen Doppelnamen müssten sich, wenn folgerichtig durchgeführt, von Generation zu Generation in geometrischer Progression bis ins Unendliche verlängern. So wäre es doch wohl am praktischsten, wenn die Frauenrechtlerinnen beim Althergebrachten blieben und sich mit dem Ausspruch trösteten: „Der Name macht nichts zur Sache.“

---

## Kapitel 17.

### Zusammenfassendes zur Abwertung der Geschlechter.

Der Kampf ums Dasein der Lebewesen miteinander wird bekanntlich um so heftiger geführt, je näher sie miteinander verwandt sind. Es kommt dies daher, dass durch den Grad der Verwandtschaft mehr oder weniger ähnliche, selbst gleiche Anforderung an die Lebensbedürfnisse gestellt werden. Demgemäss muss der Konkurrenzkampf zwischen den weiblichen und männlichen Individuen ein und derselben Art oder Rasse ein besonders intensiver sein, es sei denn, dass aus ihm die kulturelle Einsicht vom Nutzen des gegenseitigen Beistandes erwächst. Ursprünglich durchaus egoistisch geführt, musste der Kampf, wie selbstverständlich, zugunsten des Mannes als des im Mittel stärkeren und freieren ausfallen.

Sein Übergewicht hält sich von dem Frührot der Kultur an bis auf den heutigen Tag. Der Mann schwingt das Szepter, obgleich seine mittlere natürliche Prävalenz in Wuchs und Kraft eine nur geringe ist und durch die grössere Behändigkeit und Geschicklichkeit des Weibes neutralisiert wird, wobei dasselbe in geistiger Beziehung ihm kaum nachsteht. Statt einer ausführlicheren Wiederholung des in früheren Kapiteln Gegebenen, sei hier nur nochmals auf das Grundlegende kurz verwiesen.

Im Gegenteil zu einem meist angenommenen grösseren Wuchs

und grössere Stärke des Maskulinums, zieht sich durch das ganze Tierreich als Regel eine Grössenprävalenz des Femininums. Eine spätere Grössenumkehr, Inversion, tritt bei denjenigen Tieren auf, bei welchen das Maskulinum um den Besitz der Weibchen und den Schutz der Gesamtheit kämpft.

Schon bei den Einzellern, den Protozoen, mit ihrer ursprünglichen Geschlechtslosigkeit, folgen auf der nächsten stammesgeschichtlichen Sprosse grosse, sich durch Teilung fortpflanzende, nunmehr als weibliche bezeichnete Individuen (Makrogameten), denen sich winzig kleine, als männliche Individuen gedeutete Mikrogameten anschliessen. Stofflich überaus dürftig sind die Mikrogameten zu einer Fortpflanzung nicht befähigt. So erscheint denn vonhause aus das Maskulinum als Kümmerform. Aus den Einzellern gingen die Vielzeller (Metazoen) hervor durch das Hinzukommen eines Körpers aus überaus zahlreichen, zu Organen gruppierten Zellen. Inmitten derselben verblieben die direkten Nachkommen der einzelligen Ureltern als Geschlechtszellen. So entstanden wiederum grössere weibliche Individuen als Vehikel der umfangreichen Geschlechtszellen (Eier) und kleinere männliche Individuen, welche winzige, an sich unfruchtbare Samenzellen (Spermien) bergen. Der so wichtigen selbständigen Fortpflanzungsfähigkeit verlustig, erscheint das Maskulinum dem Femininum gegenüber als Kümmerform, und bleibt eine solche durch das gesamte Tierreich mit Einschluss des Menschen.

Um die spätere Grösseninversion gewisser Tierformen, den Menschen an der Spitze dem Verständnis näher zu bringen, müssen wir noch für ein paar Momente zu den Einzellern zurückkehren mit ihren winzigen männlichen Mikrogameten. Je kleiner ein Körper ist, um so grösser ist seine Oberfläche im Verhältnis zur Masse. Daher die relativ grössere Reaktionsoberfläche der Männchen gegenüber der Aussenwelt. Hierzu kommt, durch die geringe Masse bedingt eine grosse Beweglichkeit der männlichen Einzeller: man sieht solche Wesen hurtig und sogar offenbar mit Überlegung ihre Beute verfolgen. Mithin erwerben die Mikrogameten, im Gegensatz zu den massigen und trägen Makrogameten, durch Übung Kleinorgane (Organellen). Sagt doch schon mit Seherblick der grosse Dichter und Denker *Schiller*, es sei der Geist, der sich den Körper baut.

Dieselben Betrachtungen auf die höheren, vielzelligen Tiere anwendend, sehen wir, abermals in Zusammenhang mit der ur-

sprünglich geringeren Grösse, beim Maskulinum ein stärkeres Bestreben zur weiteren Ausbildung des Körpers durch den Erwerb von untergeordneten Artmerkmalen. Schliesslich greift das betreffende Bestreben auch auf die Grösse der Tiere über auf Kosten von Organen, an welchen gespart werden kann. Die hierdurch erreichte Grössenprävalenz des Maskulinums ist immer nur eine geringgradige.

Auf das über die prinzipielle biologische Übereinstimmung der Geschlechter, Weib und Mann, in verschiedenen Kapiteln Gesagte brauche ich wohl hier nicht näher zurückzukommen. Es läuft stets auf eine, ich möchte sagen, gerechte Ausgleichung der Vorteile und Nachteile der Geschlechter hinaus. Hier muss ich unwillkürlich an den andern, den noch grösseren Naturphilosophen und Dichturfürsten denken. In seiner „Metamorphose der Tiere“ schreibt *Goethe*: „Siehst du also dem einen Geschöpf besondern Vorzug irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa Mangel anderswo und suche mit forschendem Geiste: finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.“ Der Grundgedanke dieses Ausspruchs liegt in dem Satze, die Schöpfung liesse sich, geleitet von dem Gesetze der Sparsamkeit, keine Ungerechtigkeiten zuschulden kommen, sondern neutralisiere, kompensiere die scheinbaren. In unserem Falle ist das Femininum das bevorzugte, da bei ihm die so wichtige Hälfte der organischen Verrichtungen, die Fortpflanzung voll und ganz zum Ausdruck kam. Als Gegengeschenk erhielt das Maskulinum ein stärker ausgeprägtes Bestreben zur weiteren gestaltlichen und funktionellen individuellen Ausbildung. Dieses äussert sich in einem Voranstreben auf einem kausal prädestinierten Entwicklungspfad.

Auf diesem Pfad als Regel hinderdrein humpelnd, kann es vorkommen, dass das Weibchen das Männchen überholt, etwa so, wie bei einem Rennen, infolge der Überanstrengung der führenden Pferde, ein hinterher humpelndes Sieger bleibt.

Im Jahre 1910 hielt ein geschätzter Moskauer Kollege Prof. *Kulagin* einen öffentlichen Vortrag über die Frauenfrage vom biologischen Standpunkte. Er wagt darin den Schluss, die Zukunft gehöre dem Weibe, denn der Mann degeneriere, würde weibischer, während das Weib erstarke.

Die Ausnahmen betonend, in denen das weibliche Geschlecht in bezug auf morphologische und funktionelle Eigenschaften über das männliche prävaliert (Odinshühner, schwarzkehliges Lauf-

hühnchen Madagaskars), fügt *Kammerer* hinzu: „Vielleicht ist der Mensch im Begriff sich jenen Ausnahmen zuzugesellen, und das muss, nebenbei bemerkt, der Standpunkt des entwicklungs-historisch Denkenden gegenüber der Frauenbewegung sein.“ Nun gehört aber das männchenähnliche (arrhenoide) Verhalten der soeben genannten Vogelweibchen in die bekannte Kategorie der Geschlechtswandlungen, welche keine strenge Abgrenzung der Geschlechter ermöglicht. Neuerdings äussert auch *Liepmann*: der Mann würde immer weibischer <sup>81)</sup>, das Weib hingegen erstarke und erobere die Welt.

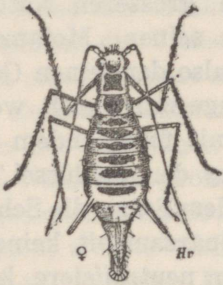


Fig. 30. Lebendiggebärende Blattlaus.  
Vergr.

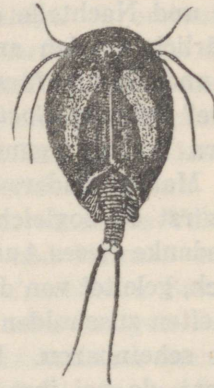


Fig. 31. Kiefernfluss (Apus).

Das Femininum pflegt in allen Perioden seiner Ausbildung das resistenterere zu sein und im Durchschnitt das Maskulinum zu überleben. Veranschaulicht wird dies u. a. durch den Riesenhirsch (*Cervus megaceros*), dessen Weibchen geweihlos waren, während die Geweihe des Männchens schliesslich so kolossal wurden, dass der Abstand ihrer Enden die Rumpflänge übertraf. Das kolossale Gewicht und die Ausdehnung dieser Geweihe erschwerten nicht nur den Kampf um die Weibchen, sondern mussten auch ein rettungsloses Steckenbleiben im Waldesdickicht verursachen. Daher erfolgte auch die Ausrottung durch den Menschen und das Aussterben dieser Hirschart. Ein anderes Beispiel bildeten die Mammute mit ihren beim Männchen so kolossal über-

<sup>81)</sup> Daher die Bezeichnungen „Effemination und effeminieren“ für Verweiblichung, weibisch machen oder werden.

triebenen Stosszähnen, die neben der unbehilflichen Körperplumpheit den Tieren im Waldesdickicht und beim Durchbrechen in beschneite Erdspalten todbringend wurden. In solchen Fällen mussten natürlich auch die Weibchen, obgleich an sich noch lebens- und ausbildungsfähig, unmittelbar nach den Männchen aussterben.

Hier lässt sich folgerichtig die Erscheinung der Parthenogenese oder Jungfernzeugung anschliessen, wie sie beispielsweise bei den Blattläusen (Fig. 30), diesen Schädlingen der Vegetation, uns entgegentritt. Wenn diese Art von Tieren durch frische Nahrung und Wärme begünstigt ist, dann sehen wir nur lauter Weibchen vor uns. Diese vermehren sich fabelhaft ohne Befruchtung, indem sie trächtig werden, wobei ihre Embryonen bereits abermals Embryonen eingeschachtelt enthalten, welche ihrerseits solche enthalten, so dass die neugeborenen Blattläuse bereits als Grossmütter zur Welt kommen. Erst der Eintritt spärlicher Nahrungs- und Temperaturbedingungen hemmt diese ungezügelte Fruchtbarkeit und lässt, neben begattungsfähigen und begattungslustigen Weibchen auch Männchen geboren werden, worauf die ersteren grosse „Wintereier“ legen. Bleiben sich in allen Jahreszeiten die Lebensbedingungen gleich, wie in einem warmen Zimmer und Treibhause, so werden die parthenogenetischen Weibchen permanent und suspendieren die Männchen. Letztere Erscheinung ist auch in der freien Natur bereits verwirklicht beim sogen. Kiefenfuss (Apus, Fig. 31), dessen Männchen nur als phänomenale Seltenheit auftreten. Auch gibt es gewisse kleine Hautflügler, deren Weibchen sehr häufig sind, deren Männchen aber noch bis heute nicht nachgewiesen werden konnten, weshalb deren Aussterben als nahezu oder vollständig erfolgt angenommen werden kann.

Gestützt wird eine solche Zulassung durch zahlreiche Versuche der letzten Jahrzehnte, welche die Überflüssigkeit der Befruchtung beweisen, indem die letztere sich durch künstliche Eingriffe ersetzen lässt. Diese Eingriffe bestehen in der Anwendung von Chemikalien, im Anstechen oder Schütteln der Eier etc. Solche Experimente gelangen an zahlreichen Wirbellosen, ja sogar an kaltblütigen Wirbeltieren. Bei den Warmblütigen stellen sich ihnen technische Schwierigkeiten in den Weg. Theoretisch sind sie auch bei diesen, ohne Ausnahme des Menschen, zulässig. Durch eine Ideenassoziation wird man hier an den Homunculus,

von dessen Herstellung man in alten Zeiten phantasierte, gebracht. Desgleichen wird man an die alte, auch in der Ilias vorkommende Sage von dem weiblichen kriegerischen Volke der Amazonen erinnert, welche in Szythien im Umkreis des Schwarzen Meeres sesshaft gewesen sein sollen. Sie duldeten angeblich keine Männer unter sich. Nur zur Erhaltung ihrer Gemeinschaft pflegten sie Umgang mit Männern eines benachbarten Stammes. Was würden sie aber etwa zu einer künstlichen parthenogenetischen Zeugung gesagt haben? Wie weit die obigen Erörterungen sich auch dem realen Boden entziehen, sie sind theoretisch immerhin von Wert für die Abschätzung sowohl des Weibes als auch des Mannes, welcher zu einer Selbstüberhebung dem Weibe gegenüber so geneigt ist.

Ideen über die Zukunft des Menschengeschlechts sind zu den verschiedensten Zeiten von Naturforschern und Philosophen vorgebracht worden. Sie hier übergehend, mache ich mir als populärer Schriftsteller am Schlusse dieses Kapitels das Vergnügen zwei Zitate aus *Goethe* aus seiner Korrespondenz mit Riemer und Falk anzuführen.

1) „Die Natur führt, um zum Menschen zu gelangen, ein langes Präludium auf von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt.“

2) „Wer weiss, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele ist.“

---

## Kapitel 18.

### Sittenverfall.

#### I.

Mag auch die Kulturgeschichte verschiedentliche Perioden eines grossen wissenschaftlichen Aufschwungs durchgemacht haben, mit der zeitgenössischen dürfte sich doch wohl kaum eine derselben messen können. Schlag auf Schlag werden die grössten welterschütternden Entdeckungen und Erfindungen gemacht, welche den Menschen zum wahren Beherrscher der Natur stempeln. Überall fühlt er sich zu Hause: in den Tiefen des Erdreichs und

der Gewässer, in den Höhen der Atmosphäre. Entfernungen gibt es bald auf dem Erdball nicht mehr, welche nicht mit rasender Geschwindigkeit zu bewältigen wären. Auch für Gehör und Gesicht gibt es keine Grenzen mehr. So gingen denn die kühnsten Träume der menschlichen Phantasie in Erfüllung dank dem intellektuellen Fortschritt. Wo bleibt aber das Postulat: „Der intellektuelle Fortschritt muss mit dem sittlichen verbunden sein“ (*Alexander von Oettingen*).

Wie geht es zu, dass eine solche Harmonie fehlt? Fast möchte man meinen, dass die so überreichen Kulturgeschenke die Menschheit anspruchsvoll gemacht und demoralisiert hätten, indem sie ihr nicht Zeit gelassen dieselben vernünftig und massvoll zu assimilieren, woher man fast wünschen könnte der intellektuelle Fortschritt möchte in ruhigere Bahnen einlenken.

Man spricht schlechtweg von einem Verfall des Abendlandes, einen ethischen darunter verstehend. Derselbe bezieht sich übrigens durchaus nicht auf das Abendland allein, sondern hat sich so ziemlich über den ganzen Erdball ausgedehnt, und dabei alle Volksschichten ergriffen. Hierbei verbreitet er sich offensichtlich in absteigender Richtung, obgleich die wirtschaftlichen Misere, der Notstand, am empfindlichsten die unteren Schichten betrifft. In den oberen herrscht vornehmlich das ichtsüchtige „Geniesse“ mit seinen Exzessen in Baccho et Venere, mit seinen Schiebertum und Defraudationen. In Zusammenhang mit diesen Lastern rügt man besonders die allgemeine Verlogenheit. In der Politik hatte sich letztere schon lange eingenistet, da man an der Überzeugung festhielt, die Sprache sei den Menschen dazu verliehen, um ihre Meinungen und Absichten zu verbergen, nein, nicht minder im öffentlichen Leben, in der Familie, im freundschaftlichen Verkehr. Entgegen ihrer Bestimmung ein „biologisches System“ zum gegenseitigen Beistand darzustellen, sinkt die Ehe zu einer Kurzweil herab, wobei die Kinder, falls solche überhaupt zugelassen werden, zum Schaden des Gemeinwohls, vernachlässigt werden. Es gibt zum Glück auch löbliche Ausnahmen, so dass *Weininger* in seinem grosses Aufsehen, gleichzeitig aber auch Unwillen, erregenden Buche eine Spaltung des weiblichen Geschlechtes in die beiden Typen Mutter und Dirne <sup>82)</sup>

---

<sup>82)</sup> In den heutigen Gesellschaftskreisen, geisselt *Rud. Herzog*, spricht man vom Theater, der Kunst, Politik und dem Wirtschaftsleben, Tollkühne

aufstellte. Eine frivole Gattin betrachtet mit Neid die ehelichen Freiheiten, welche sich der Gemahl erlaubt und sucht ihm nachzueifern; denn sie hält sich für minderwertig, hat keinen Begriff von ihrem eigenen Werte und Berufe.

Als Veranlassung des Sittenverfalls werden nicht selten der Weltkrieg und die nachfolgenden Revolutionen hingestellt. Dagegen lässt sich zunächst anführen, dass der Sittenverfall schon lange vorher vorbereitet wurde, sich allmählich steigerte. Hiervon legt recht anschaulich u. a. ein mir zufällig in die Hände gekommenes Büchlein von *Maiorescu* aus dem Jahre 1861 Zeugnis ab, welches mit demselben Recht heute geschrieben sein könnte. Darin heisst es u. a. die Gesellschaft wandle auf einem Pfad, welcher um so gefährlicher ist, je geringer die Aussicht auf eine Abhilfe, jemehr die materielle Richtung der Neuzeit die Aufmerksamkeit davon ablenkt. In der Tat nehmen die industriellen Unternehmungen den Sinn der meisten Männer in Anspruch, und je mehr sie auf das Haben bedacht sind, desto weniger denken sie an ihr Sein. Am Rande des scheinbar heiteren Himmels sammeln sich schwarze Wolken, und ab und zu erschreckt ein greller Blitz die Gemüter und verkündigt das Herannahen einer gewaltigen Flut. Kaum ein Menschenleben ist vergangen, seit der Terrorismus der französischen Revolution den Sinn der betäubten Menschheit aus ihrem Schlaf rüttelte, und stets wieder steigen weltgeschichtliche Gespenster auf: kein Stand ist mit seiner Lage zufrieden, alles will seine Emanzipation, und durch die äusserlich ruhige Gesellschaft hallt dumpf hindurch das heisere Schreien des Sozialismus und Kommunismus. — Es ist klar, wir stehen am Vorabend einer gesellschaftlichen Wandelung. Ein Altes ist für immer abgestorben, ängstlich wird nach Neuerem gehascht, eine feste Burg ist zerstört und aus den Trümmern grinst brot- und obdachlos das geistige Elend. Der blinde, der fromme Glaube ist verschwunden, der Sinn dafür ist unwiederbringlich verloren; kaum einmal findet man ihn noch vereinzelt an entlegenem Orte. Der Geist der Menschheit will andere Nahrung und sucht auf allen Wegen und allen Irrwegen sie zu erjagen; der tote Buchstabe, den man noch aufrecht halten will, genügt ihm ja nicht, die christliche Taufe wäscht seinen Unglauben nicht mehr rein,

---

auch von der Wissenschaft, und endigt unweigerlich bei der Liebe. Der Rest ist ein Stelldichein.

denn das Wort des überirdischen Gottes erschallt nicht mehr vergeisternd an seinen tauben Ohren. — Diesem gegenüber wird es eine beseelende Aufgabe der Erziehung das junge Gemüt mit den Grundsätzen der Humanität auszustatten und ihm in der Liebe seiner Nebenmenschen die immer feste Grundlage seines Lebensglücks zu bauen. „Diese heilige, welthistorische Aufgabe fällt in der Gegenwart den M ü t t e r n anheim. Auf sie, auf ihren Geist, auf ihre Erziehung ist die Zukunft der Gesellschaft gegründet; von ihnen verlangt man das hochsinnige Gegengewicht gegen den nackten Egoismus, der uns tief zur Erde zu ziehen droht. Um aber dem gewachsen zu sein, dazu gehört eine Seelenbildung, welche nur durch die tiefste Kenntnis der wissenschaftlichen Humanität gewonnen werden kann. Sprechen wir es offen aus: w i s s e n s c h a f t l i c h e F r a u e n b i l d u n g ist die gewaltige Idee, welche, wie eine rettende Gottheit dem denkenden Menschen vorschwebt, noch verschleiert freilich, aber durch die geheimnisvolle Hülle erkennbar an Gestalt.“ (S. 203.) — „Ein sinniger Masstab zur Beurteilung des humanen Fortschrittes irgend eines Volkes ist die gesellschaftliche Stellung der Frauen und, was dasselbe ist, der Sinn für das Familienleben bei diesem Volke. Durchsucht alle Blätter der Weltgeschichte: wo ihr seht, dass die Frauen nur zum r o h e n G e n u s s e dienen, könnt ihr unfehlbar auf einen tiefen Grad der Kultur schliessen; wo ihr seht, dass für Ehe und Familienleben kein Sinn im Volke besteht, könnt ihr mit Gewissheit den U n t e r g a n g d i e s e s V o l k e s prophezeien. So starben die Griechen, obgleich ausgezeichnet durch ihren Schönheitssinn; so starben die Römer, obgleich ausgezeichnet durch die Entwicklung der Rechtsidee.“

Im Anschluss hieran sei auch eine grosse Autorität, *Nietzsche*, herangezogen. In seinem, vor einem halben Jahrhundert niedergeschriebenen, leider nicht vollendeteten Werk „Der Wille zur Macht“ bespricht er die Unausbleiblichkeit des Herannahens einer europäischen Kulturkrise. „Was ich erzähle — schreibt er — ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich schreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus.“ (Man s. *W. Kupffer* im „Revaler Boten“ vom 28. Juli 1928.)

Der Terminus Nihilismus wurde bekanntlich von *Turgenev* zu Anfang der 60er Jahre geprägt in seinem Roman „Väter und Kinder“. Diese Zeit habe ich in meinen Studentenjahren in

Petersburg durchgemacht, wobei ich mit entsprechenden typischen Repräsentanten beiderlei Geschlechts in persönliche Berührung gekommen bin. Der Terminus stammt zwar von dem grossen Dichter, die betreffende Geistes- und Sittenrichtung lag ihm aber bereits vor Augen als Ausgeburt der Unzufriedenheit mit den damaligen politischen und sozialen Zuständen in Russland. Selbst die so vielfach gepriesenen grossen Reformen Alexanders II. kamen nicht bloss sehr verspätet, sondern wurden mit einer Hand verliehen, mit der anderen zurückgezogen. Die beiden ihm folgenden Selbstherrscher waren wiederum nicht auf der Höhe ihrer Berufung.

Als pathologische Erscheinung, als Infektionskrankheit, pflegt der Sittenverfall der Menschheit sich lange Zeit sporadisch hinzuziehen bis er zur ausgesprochenen Endemie oder Epidemie wird. In eine Pandemie ausartend, profitiert er vom Völkerverkehr. Dieser ist selbstverständlich in der Jetztzeit so rege, wie noch nie. So kam es denn natürlich, dass der Sittenverfall, vor allem der uns beschäftigende sexuelle, eine so weite Verbreitung über den Erdball erlangte.

Der zeitgenössische Sittenverfall steht lange nicht vereinzelt in der Weltgeschichte da. Ein solcher folgte auf eine besonders hohe politische Machtstellung der Reiche und Nationen mit ihren sozialen Extremen. Man denke nur an das alte Rom, Athen, Alexandrien, Byzanz, an die italienische und französische Renaissance.

Um die uns so frappierende Gegenwart zu charakterisieren, halten wir uns zunächst an Deutschland, indem wir seinen heutigen Insassen ihre Vorfahren, die alten Germanen gegenüber stellen. Der wackere *Tacitus* berichtet über das Weib der alten Germanen folgendes. „Man erzählt Beispiele, dass wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von den Frauen zum Stillstand gebracht wurden, durch unablässiges Bitten und Flehen und indem sie mit entblösster Brust sich vor den Männern niederwarfen und die Gefangenschaft als ihr nächstes Los schildern. Diese scheint den Germanen aber weit schrecklicher als die eigene, und dies Gefühl ist so stark, dass man ganze Stämme wirksamer bindet, wenn man sie unter anderen Geiseln auch einige adlige Jungfrauen stellen lässt. Ja der Germane schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu, man achtet ihren Rat, man horcht ihrem Ausspruch. Wir selbst haben unter

dem verewigten Vespasian jene Velea gesehen, welche weit und breit für ein göttliches Wesen galt. So haben sie auch vor Zeiten Albruna und andere Frauen verehrt. Doch war das weder Schmeichelei, noch Vergötterung." Und weiter verkürzt. Das Weib soll nicht glauben, sie stehe ausserhalb der Gedankenwelt des Mannes, ausser dem Bereich der Kriegsereignisse. Darum wird sie schon auf der Schwelle des Ehestandes belehrt, sie trete ein als Genosse der Arbeiten und Gefahren, um mit dem Manne Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen.

*Tacitus* zieht eine Parallele zwischen Germania und Roma, indem er schreibt: „So lebt denn das Weib unter der Obhut reiner Sitte dahin, nicht verderbt vom Sinnesreiz lüsterner Theaterstücke, noch durch wollüstige Gelage. Geheimen Verkehr durch Briefe kennt weder Mann noch Frau. Ehebruch ist unter diesem so zahlreichen Volke äusserst selten. Seine Bestrafung schnell und dem Ehemann überlassen. Mit abgeschnittenem Haar, nackt, in Gegenwart der Verwandten stösst der Gatte die Schuldige hinaus und peitscht sie durchs ganze Dorf. Auch die preisgegebene Jungfräulichkeit findet keine Verzeihung; nicht Schönheit, nicht Jugend, noch Reichtum gewinnt ihr einen Mann. Denn dort freilich lacht niemand des Lasters; verführen und verführt werden nennt man nicht Zeitgeist. Besser wenigstens steht es bis jetzt noch mit einem Lande, wo nur Jungfrauen in die Ehe treten und wo es mit der Hoffnung und dem Gelübde der Gattin ein für allemal abgetan ist. So erhalten sie nur den einen Gatten, gleich sie Leib und Leben nur einmal empfangen, damit in Zukunft kein Gedanke über ihn hinaus, kein weiteres Gelüste sich rege, damit Liebe nicht sowohl zum Ehemann als Ehebund sie beseele. — Der Zahl seiner Kinder ein Ziel zu setzen oder ein nachgeborenes zu töten gilt für Frevel, und mehr wirken dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze. Durchweg im Hause nackt und dürftig wächst die Jugend heran zu dem Gliederbau, zu der Leibesgestalt, die wir anstaunen. Jeden nährt der eigenen Mutter Brust, nicht Ammen und Mägden werden sie ausgeliefert... Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebesgenuss, daher die unerschöpfliche Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, ihr Jugendleben ist das gleiche, ihr Wuchs von derselben Höhe. So in der Gesundheit Fülle paaren sich Jüngling und Jungfrau und von der Eltern Vollkraft geben die Kinder Zeugnis.“

Bei den alten Germanen trug, wie bereits erwähnt, dem Be-

richte eines *Tacitus* zufolge, das Weib keine andere Tracht als der Mann. Man stelle dieser Tatsache die folgende aus derselben Zeit datierende satyrische Schilderung einer putzsüchtigen Römerin gegenüber, welche man *Juvenal* zu verdanken hat. Dieselbe lautet:

„Galla, dein Putztisch flickt dich aus hundert Lügen zusammen.  
Während in Rom du lebst, rötet am Rhein sich dein Haar,  
Wie dein Seidengewand, so hebst du am Abend den Zahn auf,  
Und zwei Drittel von dir liegen in Schachteln verpackt.  
Wangen und Augenbrauen, womit du Erhöhung uns zuwinkst,  
Malte der Zofe Kunst, welche dich morgens geschmückt.  
Darum kann kein Mann zu dir: ich liebe dich sagen;  
Was er liebt, bist nicht du; was du bist, liebt kein Mann.“

Der Übersetzer dieser Spottverse *Oberbreyer* (S. *Tacitus*) bemerkt hierzu: „Wir sind nicht ungalant genug den Leser zu fragen, ob sich dieses Epigramm nicht auch Wort für Wort auf die überwiegende Majorität unserer heutigen germanischen Damen treffend anwenden liesse?“ In der Tat, zirka zweitausend Jahre Kulturarbeit, und ein so klägliches Zurückkommen auf denselben Unfug.

Um die Zeit der christlichen Ära herrschte eine sehr geringe Einschätzung der römischen, wie der griechischen Damen, da diese sich mit einem Manne nicht zu begnügen pflegten.

Eine sehr lange Periode des masslosen Sittenverfalls in Deutschland umfasst die Zeit um den Dreissigjährigen Krieg herum. Die Trunksucht war eine ganz allgemeine, wie sie u. a. in einem Studentenliede mit einem „Bibit soror, bibit frater“ u. s. w. verherrlicht wurde. Was an sexueller Ausschweifung, Lustmorden, an Treubruch und Verrat, Mord und Totschlag an allerhöchster Stelle und an den Duodezhöfen geleistet wurde, mag man in dem gründlichen Werk von *Ricarda Huch* „Der grosse Krieg“ nachlesen.

In Frankreich waren seit altersher die Ehebande recht lax. In den beiden anderen romanischen Ländern Europas, Italien und Spanien, florierte im XVIII. Jahrh., dem „galanten Zeitalter“ eine allgemein anerkannte Sitte der Damen der eleganten Welt Nebenmänner zu haben. Diese waren unter den Bezeichnungen *Cavalier servente* und *Cicisbeo* bekannt. Als erklärte Hausfreunde hatten sie, gleichviel ob einer oder mehrere, zu jeder Tages- und Nachtzeit freien Zutritt in das Haus und das

Schlafgemach der Dame. Auch Geistliche gehörten zu diesen Günstlingen, wobei ihnen die besondere Pflicht zukam ihre Dame in die Messe zu begleiten. (Aus einem Aufsatz von L. v. W.).

Wir brauchen das Bild des sexuellen Sittenverfalls für einzelne Nationen und Perioden der Kulturgeschichte nicht im Besondern auszuführen, so konform gestaltet es sich im wesentlichen allerwärts. Zudem ist im Kapitel über freie Liebe einiges bereits vorweggenommen. Da wir nun aber in einer fortgeschrittenen, grosszügigen Zeit, inmitten eines früher nicht dagewesenen Weltverkehrs leben, so gestaltet sich der sexuelle Verfall auch in einem grösseren Masstabe. Wenn z. B. *J. J. Rousseau* (im *Emile*, Buch 1) und so viel später *Emile Zola* (im berühmten Roman *Fécondité*) diejenigen Mütter an den Pranger stellen, welche ihre Kinder nicht mit der eigenen Brust nähren wollen und die Zahl der Kinder bis auf ein Minimum einschränken, ja überhaupt gar keine Kinder gebären wollen, so haben sie nur Frankreich im Auge. Von den höchsten bis herab zu den niedersten Kreisen sich verbreitend, besteht bereits länger als ein Jahrhundert die Befürchtung eines steigenden Aussterbens der Bevölkerung, welches die Grande nation bald zu einer Petite nation machen wird, trotz des Versuches jeden französischen Untertan, gleichviel welcher Hautfarbe, für einen Franzosen zu erklären. Die betreffende Gefahr besteht ungeachtet der staatlich unterstützten Liga gegen den Geburtenrückgang, sowie des Mutter- und Säuglingschutzes. Die Nation nähert sich ihrem Aussterben von Jahr zu Jahr und dürfte das XXI. Jahrhundert kaum erleben <sup>83</sup>).

Wie lange ist es her, dass Frankreich als einziger aussterbender Kulturstaat galt, während gegenwärtig die Kalamität des Geburtenrückgangs fast ausnahmslos alle Kulturstaaten ergriffen <sup>84</sup>). Deutschland macht keine Ausnahme, was noch ganz

---

<sup>83</sup>) Die leichte Assimilation Fremdstämmiger dürfte dies Aussterben nur etwas hinausschieben, da die Assimilierten auch die Landessitten anzunehmen pflegen.

<sup>84</sup>) Nach einer Mitteilung aus Rom im „Revaler Boten“ (1927, Nr. 24) gehört das italienische Volk zu den wenigen in Europa, die auch nach dem Weltkriege eine aufsteigende Bevölkerungskurve aufweisen. In Italien selbst sind 41 Millionen ansässig, während fernere 10 in der Emigration leben, davon 8 Millionen in Amerika und 1 Million in Frankreich. So hat die italienische Nation unter allen grossen des Abendlandes momentan die grössten Chancen mit der Zeit die Hegemonie an sich zu reissen.

kürzlich eine diesbezügliche Denkschrift des Innenministers an den Reichstag bekräftigt (1927). — Selbst für das erst vor zehn Jahren zur politischen Selbständigkeit gelangte Estland sind sehr ernstlich klingende statistische Materialien zusammengestellt. Ich nenne hier die Schriften der dorpater Professoren *Rahamägi*, *Puusepp* und *Paldrock*. Besonders trostlos ist die Tatsache, dass demnächst rein ins legale Ehebett steigende Pärchen vermutlich so gut wie gar nicht vorkommen werden. Hieraus ergibt sich eine sehr trübe Prognose für einen kleinen, bevölkerungsschwachen Staat, welcher den Konkurrenzkampf mit stärkeren Staaten lediglich durch eine normale Vermehrung, sei es auf dem angestammten Territorium, sei es in Kolonien, bestehen könnte. Um so mehr befremdet der oben auf S. 114 erwähnte Beschluss der Estnischen Staatsversammlung den künstlichen Abortus im Laufe der ersten drei Schwangerschaftsmonate für straflos zu erklären. Die der freien Liebe ergebenden Mädchen frohlocken, während Prof. *Põld* seiner Empörung Luft macht und hofft, dass die demnächst zu wählende neue Staatsversammlung das grauensvolle Gesetz rückgängig machen wird.

Gewöhnlich — führt schon *Kant* aus — erziehen die Eltern ihre Kinder nur so, dass sie den Anforderungen der jeweiligen menschlichen Gesellschaft Genüge leisten, mag diese Gesellschaft auch eine verderbte sein. Es wäre notwendig die Erziehung der Kinder zukünftigen, besseren, anzustrebenden Zuständen der Menschheit anzupassen.

Zur Illustration dieser Ermahnung, welche in gleichem Masse für die damalige, wie auch für die heutige Zeit passt, kann man u. a. an die Mütter denken, welche bei einer Ausstaffierung ihrer Töchter zu einem Balle, nach Möglichkeit deren Arme und Büste entblößen: eine bewusste oder unbewusste Erotisierung der Kavaliere sowohl, als auch der Töchter selbst. Noch schlimmer steht es mit der modernen Schaustellung der weiblichen Beine, welche kniefrei, mit fleischfarbenen dünnen Strümpfen bekleidet werden, trotz Frost, Wind und Wetter, was viele mit ihrer Gesundheit büßen müssen. Ähnlich kleiden sich auch erwachsene Personen, und zwar nicht bloss feile Dirnen, sondern auch Matronen aus intelligenten Ständen, ihren Töchtern mit dem bösen Beispiel vorangehend.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit seinen Übertriebenheiten soll man Frauen treffen, welche ihre blossen

Beine bis hoch hinauf bunt bemalen lassen. Das Schminken und Bemalen des Gesichtes ist bekanntlich in beiden Halbkugeln in Schwung und steht unter Kontrolle eines Taschenspiegels. Anstelle der in meinen Jugendjahren üblichen Wespentailen sind anderweitige, zum Teil nicht minder verderbliche Verstümmelungen des Körpers getreten, welche die Gesundheit der betreffenden Damen gefährden und auch die Nachkommenschaft bedrohen. Selbst besondere Maschinen, wahre Folterwerkzeuge, wurden hierfür gebaut.

Zur Vervollständigung des Bildes des Sittenverfalls sei zunächst noch folgendes hergezählt. So Schiebertum und Defraudation, so der Missbrauch alkoholischer Getränke und narkotischer Mittel, wie namentlich Morphium und Kokain; letztere beide als Anreger des erschlaferten Mutes der Offiziere vor den Kriegsaktionen besonders eifrig gesucht. Zur Erregung der abgestumpften Lebensgeister dienen frivole Schaustellungen aller Art und eine Schundliteratur, welche, der Nachfrage gemäss, in Hunderttausenden von Exemplaren für ein Billiges auf den Markt geworfen wird. Der Not gehorchend, stellten sich auch talentvolle Schriftsteller solchen Machwerken zur Verfügung. Anhaltende Arbeitslosigkeit und Notstand demoralisieren die haltlose Masse, führen zum Selbstmord, zum Kollektivmorde ganzer Familien, dem nur allzuhäufig eine Beseitigung neuer Esser durch Kindermord und Abtreiben der Leibesfrucht vorangehen. Auf letztere, die gewaltsame Einschränkung der Geburten, von denen schon in Kapitel 11 die Rede war, erlaube ich mir nunmehr abrundend und ergänzend zurückzukommen.

## II.

Man stritt besonders darüber ob der Embryo einfach ein Teil der mütterlichen Eingeweide, ein Pars viscerum sei, über welche das Weib frei zu verfügen hat oder nicht? Schon als Zelle hat der Embryo sein Leben, wenn es auch ein bewusstloses ist. Gewisse, anfangs als traumhafte gedachte Zustände verschiedenen Grades, gehen allmählich in bewusste über, sobald der Embryo auf äussere Sinnesreize, namentlich Temperaturschwankungen und starke Geräusche durch Bewegungen reagiert, um schliesslich dieselben, im Fruchtwasser schwimmend, auch ohne äussere Veranlassungen auszuüben. Gibt es somit keine Grenze zwi-

schen Embryo und Neugeborenen, so müsste deren Gefährdung auch einer, praktisch allerdings schwer abzumessenden Ahndung unterliegen.

Die uns interessierende Meinung der führenden Frauen über diesen Gegenstand ist lange nicht ganz einstimmig, doch halten sie meist Kinder und Familie hoch. Nur *Alexandra Kolontai* in ihrer Autobiographie (in E. Kern), obgleich selbst Mutter, erzählt mit Genugtuung, dass es ihr gelungen in Räterussland das Gesetz über die Unstrafbarkeit der Abtreibung der Leibesfrucht durchgeführt zu haben.

Im Warmen, Feuchten, Trocknen, Kalten entstehen unablässig Myriaden von Keimen, von denen nur den allerwenigsten ein längeres Bestehen geschenkt wird. Die Natur selbst ist ein Würgeengel, ein Saturnus, der seine eigenen Kinder verschlingt. Infolge dessen ist „das Schauspiel der Natur immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff viel Leben zu haben“ (*Goethe*, Die Natur. 1780).

Doch poche man nicht gar zu sehr auf das Naturrecht. Zur Regulierung des numerischen Gleichgewichts der Organismen verfügt die Natur über kein anderes Mittel, als den Tod. Wenn manche Tiere ihre eigenen Jungen fressen, so braucht es der Mensch ihnen nicht nachzumachen. Hat doch der Mensch von den Tieren als höchstes Gut die Ideale voraus.

Zunächst mögen die leichtsinnig Geschwängerten sich damit trösten, dass der heutige demokratische Staat keinen rechtlichen Unterschied zwischen legalen und illegalen Kindern macht, und zwar nicht nur aus ethischen Gründen, sondern auch aus Rücksicht auf den Niedergang der Bevölkerung.

Der Summe obiger Betrachtungen gemäss stossen wir auf einen Widerspruch zweier sich diametral gegenüber stehender Kalamitäten: die Übervölkerung und das Aussterben der Bevölkerung. Die erstere gehört aber den entfernteren, die zweite den nächsten Generationen an. Beiden gegenüber ist der Abortus ein Delikt, welcher Leben und Gesundheit der Betreffenden bedroht.

Wenn, wie schon auf S. 110 erwähnt, bereits *Malthus* als Nationalökonom, bei einem engeren Gesichtskreis als der heutige, die Notwendigkeit einer Geburtenbeschränkung voraussah, so könnte man schliesslich die Frauenrechtlerinnen nicht allzustreng verurteilen, welche der Abtreibung das Wort reden,

und zwar mit Hinweis auf den beispiellosen allgemeinen Notstand der Jetztzeit. Nun werden aber in überaus zahlreichen, ja in den meisten Fällen, Abtreibung und Kindermord durch gewissenlosen Leichtsinns und gewissenlose Ichsucht veranlasst, und hat die Strafbarkeit eines Delikts ja auch mit den Motiven der Delinquenten zu rechnen.

Eine bedingungslose Freigabe des künstlichen Abortus bedroht ernstlich den Zuwachs der Bevölkerung und mithin ein politisches Aufblühen eines Volkes, eines Staates. Mithin grenzt eine entsprechende gesetzliche Freigabe an Landesverrat, und zwar selbst in dem Falle, wenn man sich darauf beruft, dass das hierbei geopfert, im Anzuge befindliche Menschenmaterial ein meist minderwertiges ist.

Das numerische Gleichgewicht aller Organismen im Kampf ums Dasein<sup>85)</sup>, worauf die Harmonie der lebenden Natur begründet ist, wird vom beharrlich sich vermehrenden Menschen durchbrochen, indem er Nutzpflanzen und Haustiere züchtet, unkultivierte Landstriche in Betrieb nimmt und demnächst zu einer synthetischen Erzeugung von Nahrungsstoffen greift.

Dank allem diesem eröffnet sich der Menschheit noch die Möglichkeit einer jahrhunderte-langen Vermehrung, bis es ihr faktisch an Raumangel auf unserem Planeten gebricht. Mithin ist es mindestens verfrüht Massnahmen gegen die Vermehrung der Bevölkerung zu ergreifen. Es liegt vielmehr ob Massnahmen gegen den herrschenden Sittenverfall, in erster Linie den sexuellen, zu unternehmen, vor allem auch gegen die Abtötung der noch Ungeborenen.

---

<sup>85)</sup> Neuerdings stellte *E. M. East* in „Die Menschheit am Scheidewege“, Basel 1926 (Referat von O. Renner in „Die Naturwissenschaft“) eingehendere Untersuchungen und Überlegungen über dieses Thema an. Nach ihm hätte sich in den letzten 100 Jahren die Zahl der Menschen auf der Erde verdoppelt, wäre von etwa 850 Millionen im Jahr 1800 auf etwa 1750 Millionen im Jahr 1916 angewachsen. Mithin könnten in wenig mehr als 100 Jahren etwa 5000 Millionen Menschen da sein.

## Kapitel 19.

**Bekämpfung des Sittenverfalls.**

Die typischen Vertreter der Jetztzeit brechen mit den alten Idealen, indem sie sich auf die Umwertung aller Werte berufen und halten das ichtsüchtige „Geniesse“ für das einzig bindende Gebot. Zu seiner Realisierung scheuen sie keine Mittel und Wege, verschliessen ihre Augen selbst vor dem ihnen drohenden Unheil. So vor der Einbusse der frischen Arbeitskraft, vor dem Ruin der Gesundheit, als Folge der Exzesse in Baccho et Venere <sup>86)</sup>. Von ihrem Standpunkte aus ist auch die Ehe nur ein persönliches Genussmittel, ist jede Form von freier Liebe, wenn sie nur als angeblich neu gepriesen wird, genehm.

Hierher gehört die *Kameradschaftsehe*, eine Art von Konkubinat, welches aus einer freiwilligen sexuellen und wirtschaftlichen Vergesellschaftung besteht und ohne weiteres gekündigt werden kann, selbst auf den Wunsch eines der Partner. Dass eine solche Verbindung gelegentlich durch Gewohnheit u. s. w. zu einer beständigen, legalisierten Ehe werden kann, ist übrigens selbstverständlich.

An sie schliesst sich die *Probeehe* an, wie sie in Japan und Mexiko üblich ist. In unserer, nach neuen Sitten und Idealen haschenden Zeit wird dabei die Kinderlosigkeit mit allen Mitteln angestrebt. Als Probe für eine Dauerehe ist diese Form unzulänglich, da sie die Elternschaft unerprobt lässt. Schon aus diesem Grunde wundert man sich, dass Prof. Dr. med. *Urban-tschitsch* es wagt diese Eheform unserer europäischen, christlich-ethischen Menschheit zu empfehlen, und zwar in seinen öffentlichen Vorträgen (S. den „Revaler Boten“ vom 8. Nov. 1928).

---

<sup>86)</sup> Ohne Mass und Vorsicht befriedigt führen diese Exzesse zu Erkrankungen des Zentralnervensystems mit ihren Folgen, namentlich Lähmungen, Erblindungen, Verblödungen, Wahnsinn, frühes Erlöschen des sexuellen Vermögens, ergeben unfruchtbare Ehen und Ehen mit Todgeburten, sowie erblich belasteten Kindern.

In Frankreich wird neuerdings als moderne Musterehe die Ehe zu dritt gepriesen, welche übrigens auch früher florierte.

Sensation erregte vor nicht gar langer Zeit der „Untergang des Abendlandes“ von *Oswald Spengler*. Dieser bricht den Stab über der verderbten Menschheit, verurteilt sie unrettbar zum Untergang. Von einer so tragischen pessimistischen Auffassung der Dinge muss man aber zurückkommen; denn ist nicht die zeitgenössische Gesellschaft ein brodelnder Gärbottig, der allmählich von selbst zur Ruhe kommen wird. Die Weltgeschichte hat, wie wir bereits sahen, ähnliche Zustände erlebt und sie so oder anders überwunden. Öffnet man doch schon jetzt Ventile, auf dass der Gärbottig nicht mit Ach und Krach gesprengt würde.

Übrigens heisst es auch, die menschliche Gesellschaft sei keine stehende Lache, sondern ein im ganzen vorwärts strebender Strom. Daher können Unsitten sozusagen von selbst verlaufen, die Sitten mit der Zeit menschenwürdigere Bahnen einschlagen. Nur ein Beispiel. Bezugnehmend auf die uns hier besonders interessierende Lage des Weibes, vergisst man gar zu leicht, dass dessen ewige Klagen über Knechtung und Bedrückung allmählich schon so manche Erleichterung erfahren haben. Man denke nur an das rauhe Mittelalter, als der tapfere Gemahl und Gebieter in den Krieg oder auf Abenteuer auszog und für fremde Damen Lanzen brach, daheim aber seine Gattin vor Eifersucht eingesperrt, mit Keuschheitsgürteln und Infibulierungen martern liess.

Eine gewisse Selbststeuerung im Verfall der Menschheit zeigt sich in einer Auslese der passenderen Erzeuger durch ein Aussterben der erblich Belasteten, denn, gemäss den Mendelschen Gesetzen, wird die erbliche Belastung nicht auf alle Individuen übertragen. Wäre dies der Fall, so wäre die Menschheit schon längst und lange ausgestorben.

Dem eben Ausgeführten gemäss kommt man fast in Versuchung das mit dem gegenwärtigen Sittenverfall der Menschheit verknüpfte partielle Aussterben derselben als zweckmässigen Heilungsprozess gegenüber der übermässigen Vermehrung aufzufassen. Zur Norm, bzw. unter dieselbe, reduziert, könnte die Menschheit mit neuen Kräften sich wiederum zu vermehren beginnen. Im Prinzip wäre dies auch gewiss richtig. Leider aber ist der Rückgang der Bevölkerung ein von physischer und moralischer Entartung begleiteter und wird als solcher keinen kräftigen,

lebenstüchtigen Nachwuchs zuwege bringen. Der gegenwärtige Sittenverfall greift also dem Naturlauf keineswegs genügend säubernd unter die Arme. Die degenerierte Menschheit muss gleichzeitig von ihr aus gesund gemacht werden.

Es bezieht sich dies zunächst auf das Gebiet der Körperpflege, auf welchem die modernen Pädagogen immer mehr leisten wollen. So erspriesslich es auch ist die Kinder von klein auf abzuhärten, so kennt die „Nackterziehung“ kein Mass und fordert unzweifelhaft unzählige Opfer. Auch der übertriebene Sport erweckt Kopfschütteln, wegen der häufigen Überanstrengungen, die damit verbundenen erotisierend wirkenden Entblössungen, desgleichen auch des durch ihn geweckten übergrossen Ehrgeizes.

Der schwierigste Punkt des zeitgenössischen Sittenverfalls ist zweifellos der sexuelle. Die Geschlechtstribe der Jugend werden geweckt und angefacht durch verderbte Altersgenossen, rohe Dienstboten, ja, dem Zeitgeiste gemäss, durch üble Beispiele von Erziehern und Eltern.

Einsichtsvolle Ärzte und Ärztinnen, *A. Forel* an der Spitze, bezeugen, dass jene Kollegen, welche einen frühzeitigen, ausser-ehelichen Geschlechtsverkehr befürworten, ein Verbrechen auf sich nehmen. Eine beliebig lange Enthaltbarkeit könne ohne Schädigung der Gesundheit gut ertragen werden, besonders wenn sie durch fleissige, anregende Arbeit, hygienisches Verhalten, vernünftigen Sport unterstützt wird. Im Vertrauen auf die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft könnte man übrigens hoffen, dass medikamentöse Mittel zur Zurückstellung der vorzeitigen Erotik entdeckt würden<sup>87)</sup>.

Die erzieherische Beeinflussbarkeit der Erotik schildert in talentvoller Weise *E. Wildenbruch* im Roman „Lukretia“. Die Heldin, ein keusches junges Mädchen, ist von der Modeströmung beeinflusst und verherrlicht in einer Schrift die freie Liebe; als sie sich aber darauf, nach furchtbaren Seelenkämpfen, ihr hingibt, nimmt sie sich aus Verzweiflung das Leben.

Als Anhänger der Lehre, dass alles von einem Organismus Erworbene, sei es materieller oder psychischer Natur, sei es auf diesem oder jenem Entwicklungsstadium, auch erblich auf die

---

<sup>87)</sup> Was nun aber eine unfehlbare radikale Heilung der Lues und sogar deren Vorbeugen anbetrifft, so werden Stimmen laut, sie würde dem Sittenverfall Vorschub leisten und wäre mithin ein Danaergeschenk.

Nachkommen übertragen werden kann (selbstverständlich lange nicht immer *m u s s*), nehme ich dieses auch für Neigungen und Triebe an. Daher halte ich es für denkbar, dass eine Übung der Jugend in sexueller Enthaltbarkeit durch Generationen mit der Zeit eine erhebliche Abstumpfung der Erotik und dementsprechend eine sittlichere Menschenrasse erzeugen könnte. In ähnlichem Sinne äussert sich auch *Metschnikoff*. Für die durch Übervölkerung bedrohte Menschheit wäre dies jedenfalls erspriesslich. *Michnow* wirft die Frage auf, ob nicht durch Vermeidung vorzeitiger Ehen eine Rasse mit später eintretender geschlechtlicher Reife sich herausbilden könnte. — Vorzeitiger, im unreifen Alter geweckter Sexualinstinkt erzeugt sexuelle Unmässigkeit. Diese dürfte auch erblich übertragbar sein, wie Prof. *R. Polland* auf dem Internat. Kongress f. Sexualforschung 1926 ausführte.

---

Mögen die Tonangeber des zeitgenössischen Sittenverfalls sich noch so sehr mit ihren Erfolgen brüsten, sie haben immerhin eine starke Partei gegen sich, welche die angestammten Ideale von Sitte und Menschlichkeit hoch hält. Mit besonderer Genugtuung sei in unserer feministischen Schrift hervorgehoben, dass sich in dieser Partei auch Frauenrechtlerinnen hervortun. Als handgreifliches Beispiel soll ihre Schöpfung, die weibliche Polizei, genannt werden. Es ist dies eine sehr wesentliche Ergänzung zu den vorhandenen Straf- und Korrektionsanstalten, den Magdalenenheimen, Mitternachtsmissionen, der Heilsarmee. Die betreffende Institution wurde 1914 in London von Fräulein *Damer-Dawson* begründet und von ihrer Nachfolgerin *Mary S. Allen* in beiden Weltteilen theoretisch durch Vorträge und Schriften, und praktisch durch Gründung von Pflanzschulen und Zentralagenturen ausgebaut. Die aktiven, von den Regierungen im Staatsdienst gerechneten, und demgemäss auch uniformierten, Polizeibeamtinnen fanden überall das Zutrauen der weiblichen, die männliche Polizei fürchtenden, Bevölkerung. Ihre Aufgabe besteht nicht darin Deliquente den Armen der Justiz zu übergeben, sondern den Delikten vorbeugend entgegen zu treten, und zwar belehrend, tröstend und helfend. Hierdurch gelingt es die Zahl der Verbrechen und Vergehen wesentlich herabzusetzen und die Justiz zu entlasten. Die Damen bekämpfen den Kindermord, den Selbstmord, die Unzucht, die Trunksucht, agitieren aber auch

gegen die Schundliteratur, frivole Kino- und Theatervorstellungen. Man sieht, wie vielseitig die Tätigkeit der betreffenden Damen ist und dass dieselbe wenn, auch indirekt, auch auf die verwahrlosten und verbrecherischen Männer segensreich wirkt.

Auch in anderen verwandten philanthropischen, die Sittlichkeit hebenden Institutionen sehen wir die Frauenwelt eifrig beteiligt, mögen dieselben auch von männlichen Unternehmern, Kanzeln, Schulen, Regierungen ins Leben gerufen sein <sup>88)</sup>.

Der in Dorpat bestehende Zweigverein des Internationalen Versöhnungsbundes steht unter der Leitung von Frau Prof. *Edith Rahamägi*, deren Gemahl Prof. *H. B. Rahamägi* ihr tatkräftig zur Seite steht. Auch eine in den drei lokalen Sprachen verfasste Zeitschrift „Grundsteine der Zukunft“ ist von dem Bunde begründet worden. In Verbindung mit konfessionellen Interessen werden im Bunde auch philanthropische gefördert. — Besonders erwähnenswert sind die in neuerer Zeit entstandenen Jugendbündnisse zur Bekämpfung des Sittenverfalls. Unter diesen gibt es auch von der lernenden Jugend selbst aus eigener Initiative ins Leben gerufene. Inmitten des zunehmenden allgemeinen Verfalls dürften dergleichen Schöpfungen leider, grosse Geduld und Aufopferung erfordern.

Hervorzuheben sind auch die Bestrebungen zur Bekämpfung der Pornographie, deren Erzeugnisse, nach Massgabe der enormen Nachfrage, in Hunderttausenden von Exemplaren für Spottpreise auf den Markt geworfen werden, wobei an ihr, der Not gehorchend, sich auch talentvolle Schriftsteller beteiligen. Wie verlautet, soll eine internationale Konvention zur Bekämpfung der Schundliteratur im Anzuge sein. Auch gegen Nachtlokale, Kabarets, schamlose Kinofilme wird obrigkeitlich vorgegangen. Desgleichen gegen das frivole Deshabillé der Frauen. Noch ganz kürzlich hat der italienische Bildungsminister eine Vorschrift erlassen, dass die Lehrerinnen und Schülerinnen der Lehranstalten Kittel zu tragen haben, die bis an den Hals geschlossen sind und unter die Knie hinabreichen; die Ärmel müssen bis zum Handgelenk reichen.

Zur Bekämpfung der frivolen weiblichen Bekleidung könnten

---

<sup>88)</sup> In grossem Masstabe, auf breiter Basis wird die betreffende Agitation in England betrieben, wovon besonders die „Konferenz für Christliche Politik, Wirtschaft und öffentliches Leben“ Zeugnis ablegt.

am wirkungsvollsten die Gesetzgeber der Moden beitragen, denen die so bedrängten Textilfabrikanten sich erkenntlich zeigen können. — In New-York fand kürzlich (1929) eine Beratung von Kosmetikern statt, in welcher der Rückgang des Absatzes von Toilettenseifen hervorgehoben wurde, während die bei weitem billigeren Schminken und Farben reissenden Absatz finden. Es kommt dies daher, dass die heutigen Damen ihre Gesichter und sonstigen entblößten Körperteile — selbst mit Einschluss der Beine — färben und bemalen, da dies aber zeitraubend ist, sich nicht mehr täglich waschen, bzw. ein Bad nehmen. Die Folgen davon sind Hautkrankheiten und — ein viel wirksamer, überzeugenderer Umstand — büsst „die Appetitlichkeit“ der Frauen für die Männer ein.

Schliesslich eröffnet sich noch ein Angriffspunkt auf den Sittenverfall, nämlich Spott und Satire. Dieser erwies sich als probat vor, während und nach dem Dreissigjährigen Kriege, als, wie schon erwähnt, der Sittenverfall, ja das Verbrechen, einen unglaublichen Grad erreichten. Damals gab es, wie schon im Altertum, an den Höfen und bei Magnaten zur Belustigung Spassmacher, „Narren“, welche kein Blatt vor den Mund nahmen und die Schwächen und Vergehungen ihrer Brotherren geisselten. Zur Bekämpfung des damaligen Verfalls trug auch eine recht grosse satirische Literatur bei, über welche uns *Gustav Herrmann*<sup>89)</sup> eine fleissige Zusammenstellung gibt. Das bekannte Narrenschiff Brandts war nur die besonders häufig genannte Schrift in dieser Richtung. Beständig teilt *Herrmann* Seitenhiebe auf die Neuzeit aus, umsomehr „als nicht alles, was sich Wahrheit nennt, ewige Wahrheit ist“. So schreibt er freimütig über Deutschland: „Immer mehr kommt zum Bewusstsein, dass ein stolzes Prunkgebäude ohne Fundament gebaut worden ist, dass man sehr irrte (der grosse Reichsschmied nicht zum mindesten), als man glaubte, die Rechnung ohne den Kellner machen zu können. Der Gedanke, im 20. Jahrhundert einen Staat auf Paragraphen, Obrigkeiten, Waffen, Geld und Gewalt gründen zu können, statt auf das Volk als Eisenbetonmasse und stahlverbundene Quadern, war ein Rückfall ins finstere Mittelalter. Er zeugt wildes Drängen zu der die Macht in Händen haltenden Gesellschafts-

---

<sup>89)</sup> Herrmann, G. Maulwürfe. Der Spottdichter als Pionier des Fortschrittes. Leipzig. 1921.

klasse, die überreifend in Fäulnis gerät; er schafft eine explosible Masse der malkontenten Entrechteten; das nur als Kanonenfutter in Kultur und Kriegshandwerk benutzte Heervolk sieht schliesslich in der Führerkaste seinen natürlichen Feind..."

Zum Schluss nochmals ein Mahnruf an unsere Frauenwelt. Ruhigen Blutes die Miseren der Jetztzeit betrachtend, wolle sie es bleiben lassen neidvoll den Männern nachzueifern. Statt in ihren Pfuhl herabzusteigen, soll sie trachten die Männer aus demselben herauszuziehen.

---

## Kapitel 20.

### Schlussbetrachtungen.

„Das heutige Weib hat gar keine Ahnung von des Mannes Arbeit und deren Wert. Was war Sokrates seiner Xanthippe! Du bist vielleicht ein grosser Sanskrit-Gelehrter. Was ist ihr Sanskrit, wie komisch muss ihr Sanskrit vorkommen! Des Mannes Gedankenwelt und seine Wissenschaft flösst ihr nur dann Respekt ein, wenn sie in unverkennbarem Zusammenhange mit einer gefüllten Wirtschaftskasse steht.“ So äusserte sich vor einem halben Jahrhundert die Frauenrechtlerin *Hedwig Dohm*. Seit jener Zeit haben führende Frauenrechtlerinnen und fortschrittlich gesinnte Frauen überhaupt zur Genüge ihr Bestreben bewiesen dem Manne an Bildung nicht nachzustehen, an Bildung und an Weltanschauung. Der Mangel an letzterer ist vielfach dem Weibe vorgehalten worden. Das gebildete Weib sucht aber bis heute eifrig sich eine klare und richtige Weltanschauung anzueignen.

Wenn ich mich hier auf Betrachtungen über die Weltanschauung einlasse, so ist, leider, der Zeitpunkt ein erdenklich ungeeigneter, denn ringsum heimsen allerlei Schwindler eine reiche Ernte ein, florieren Chiromanten, Hellseher, Astrologen, Spiritisten, Theosophen, Anthroposophen, schwankt die Menschheit auf religiösem Gebiete mehr denn je zwischen Christentum und Buddhismus, ja Heidentum<sup>90)</sup>, zwischen Pietismus und Atheismus,

---

<sup>90)</sup> Wohl die kurioseste Ausgeburt der neuesten aufgeklärten Zeit ist der Rückfall ins Heidentum, wie er sich in Deutschland in der Wieder-

Orthodoxie und Rationalismus, Realismus und Mystizismus, florieren Aberglaube und Sektenwesen, kurzum ein wahrer Tohuwabohu. In demselben versinkt die Weltanschauung, die Gesittung und das anzustrebende Ideal, inmitten einer Korruption, eines Niedergangs, einer Entartung, eines Aussterbens von Völkern, versinkt ja schliesslich sogar die gesamte, einem Tollhaus nicht unähnliche Menschheit.

„Soweit die geschichtliche Kenntnis hinaufreicht, — sagte der Geschichtskritiker *Joh. Scherr* schon vor einem halben Jahrhundert — ist der Mensch ein Mischmasch von Widersprüchen, die Gesellschaft ein Wirrsal von gegensätzlichen Interessen. Zu allen Zeiten dieselben Illusionen und Enttäuschungen, dieselben Anlagen und Leidenschaften, dieselben Bedürfnisse und Begehrenisse, dieselbe Tugendtheorie und dieselbe Lasterpraxis. Zu allen Zeiten Schwindler und Beschwindelte, Ausbeuter und Ausgebeutete, Schelme und Narren.“

In einer Periode der Ichsucht hat auch die Männerwelt kein Interesse an einer richtigen, altruistischen Weltanschauung. Der Belletrist *Rud. Herzog* legt einem Lebemann moderner Formation die Worte in den Mund: „Hat das Leben eine Berechtigung uns als Narren zu behandeln? Wir packen den Gaul beim Kopfe und sitzen kopfüber auf. Mag er rennen, wir reiten!“ In diesem Sinnbild ist recht drastisch das Gebot der Ichsucht, das „Geniesse“ vergegenwärtigt, welches sich vor den drei Götzen neigt: dem goldenen Kalbe, der Venus und dem Bacchus. Wohin das führt, wenn es noch lange so weiter geht, brauchen wir hier nicht im einzelnen zu wiederholen. Auch in dem selbstsüchtigen Gebote „Geniesse“ liegt gewissermassen eine Weltanschauung, wenn auch eine recht nihilistische.

Wie aber lässt sich eine Weltanschauung definieren

---

geburt des Wotanglaubens sporadisch kundtut. Möglicherweise nach seinem Vorbild ging am 16. September 1928 auf dem Schweinsberg in der Umgegend von Reval eine Trauung nach dem Ritus des Taaraglaubens vor sich, dem Glauben der heidnischen estnischen Bevölkerung zur Zeit der Besitznahme des Landes durch die Schwertritter. Es liess sich der ultrapatriotisch gesinnte Vorsitzende der Estnischen Kulturhistorischen Gesellschaft Põrk, 60 Jahre alt, mit einer Dame Anfang der 20-er trauen. Als Taarapriester fungierte ein Schauspieler, welcher sich streng an das historisch überlieferte Zeremoniel hielt („Rev. Bote“). Auch in der Dorpater estnischen Petrigemeinde sind im nämlichen Jahr nicht weniger als 8 männliche und 10 weibliche Mitglieder zum Heidentum übergetreten („Dorp. Zeitung“).

und abgrenzen? Anschauen und Beschauen als sehr nahe Begriffe anerkennend, können wir das Morgenrot der Weltauffassung bereits in den Säugling, ja in den Embryo zurückverlegen; denn auch sie bilden sich einen Gesichts- und Weltkreis durch die Eindrücke, welche sie aus der Aussenwelt durch die Sinneseindrücke empfangen; singt doch schon *Schiller*: „Säugling, dir ist eine Welt noch die Wiege, werde Mann und dir wird zu eng die unendliche Welt.“ Eine solche biologisch begründete Annahme lässt sich auch auf die ferneren Perioden der Kindheit und des Jünglingsalters anwenden. Sie bewährt sich auch beim Vergleich der erwachsenen Individuen verschiedenen Geschlechts, wenn man den in unserer Schrift hervorgehobenen mittleren physischen und psychischen Grössenunterschied derselben in Rechnung setzt. Es handelt sich dabei um die Grenzen des Gesichtskreises, folglich auch der Weltauffassung. Ob wohl dergleichen biologische Erörterungen von denjenigen Gelehrten berücksichtigt werden, welche an Hochschulen die Weltanschauung als Spezialfach vortragen und am Forschungsheim für Weltanschauung im gewesenen kurfürstlichen Schloss in Wittenberg beteiligt sind? <sup>91)</sup>

Ferner ist die Weltauffassung ein sehr variabler Begriff, beherrscht sie doch auf eine uns so befremdende Weise das Leben eines Kosen mit seiner pflichtmässigen Blutrache. Auch im Laufe der Zeiten ändert sich die Weltauffassung. Sie ist heutzutage eine andere als in meinen Jugendjahren, als der gewalttätige Übermensch als sittliches Ideal hingestellt wurde. Nach meiner möglicherweise subjektiven Definition wäre die Weltauffassung eines denkenden Menschen ein kritisches Verhältnis zu den Erscheinungen der Umwelt, ja selbst über die Grenzen derselben hinaus, ein Verhältnis, welches auch eine Richtschnur für das eigene Denken und Handeln sein kann und muss. Da der Mensch ein geselliges Wesen ist, soll die Weltanschauung so eingestellt sein, dass durch sie das Verhältnis zu den Mitmenschen ein wohlwollendes, nützliches sei.

Man könnte wohl die Weltanschauung auch als eine Antwort auf die Fragen: Warum, Wofür, Wozu? betrachten. Als eine Antwort, nach welcher sich auch ein gebildeter Denker im prakti-

<sup>91)</sup> Vom speziellen Standpunkt der Weltweisen dürfte der Ausspruch von *Windelband* berechtigt sein, dass es nur wenigen Menschen überhaupt gelingt, als höchstes intellektuelles Glück, des Besitzes einer Weltanschauung teilhaft zu werden.

schen Leben leiten lässt und seine Mitmenschen zu beeinflussen strebt. Andererseits zeitigt das Aufundnieder in der Kultur auch die umgekehrte Erscheinung, nämlich, dass die jeweiligen Sitten das Material zu einer Weltanschauung liefern. Diese wird allerorten verkündigt als das wahre Zeitgemässe, mag sie auch auf einer schnöden Ichsucht und auf einem Sittenverfall beruhen.

Jede Erklärung eines Gegenstandes besteht bekanntlich in dessen Zurückführen auf ein Allgemeineres, noch weniger Verständliches. Dieses, das Wesen der Dinge betreffende, so vermuten wir, ist schliesslich auch an sich das Einfachste. Falls ein Schöpfer, unserer Zerknirschtheit und Verzweiflung ein gnädiges Gehör schenkend, uns das Entstehen des Weltalls, sein Warum, Wozu, Wofür? und auch Wie? offenbarte, so würden wir vielleicht ausrufen: „O, wie einfach!“<sup>92)</sup>

Wenn aber je diese Fragen gelöst würden, so würde alles Forschen aufhören, die Erfüllung eines „*Eritis sicut Deus*“ wäre der forschenden Menschheit Tod. Die grossen Mysterien sollen stets ein *Ignorabimus* bleiben. Als *Martin Luther* gefragt wurde, was denn Gott vor der Erschaffung der Welt getan hat, soll er mit seinem schlagfertigen Humor erwidert haben, er hätte in einem Birkenhain Ruten geschnitten für solche, die unnütze und vermessene Fragen tun. — „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“ (*Goethe*).

Eins ist sicher durch die exakte Forschung nachgewiesen, dass nicht die gesamte Natur, ja nicht einmal unser winziger Erdball speziell für den Menschen geschaffen ist, denn der Erdball hat Hunderttausende, ja Millionen, Milliarden von Jahren bestanden ehe der Mensch als Spätling sich aus niederen Tierformen heraus entwickelte. Sich psychisch vervollkommend, hat er sich über die tierische Mitwelt allmählich erhoben bis zu abstrakten Geistesoperationen, bis zur philosophischen Analyse auch der Fragen des Warum, Wozu, Wofür?

---

<sup>92)</sup> „Das eben ist das Grosse bei der Natur, dass sie so einfach ist und dass sie ihre grössten Erscheinungen immer im kleinsten wiederholt.“ „... Ich sage es immer und wiederhole es, die Welt könnte nicht bestehen, wenn sie nicht so einfach wäre.“ (*Goethe*, Gespräche mit *Eckermann*).

Schon *Aristoteles*, *Galilei*, *Leonardo da Vinci* bewegten sich in einem ähnlichen Ideenkreis. *Richard Avenarius* begründete darauf sein System, sagen wir, des kürzesten Weges der Naturgeschehnisse.

Fruchtlos und gefährlich ist es sich den Kopf darüber zu zerbrechen ob die Welt etwa die erdenklich schlechteste (nach *Schopenhauer*), oder die beste, oder die überhaupt einzig mögliche sei. Vielmehr bleibt es dem Menschen überlassen sie zu nehmen wie sie einmal ist und sich in ihr zurecht zu finden.

Selbst ein Erzeugnis der Natur, ist der Mensch derselben angepasst, also imstande darin zu bestehen, zu prosperieren, ja sich zum Beherrscher der Umwelt emporzuschwingen.

Die Weltanschauung des Erwachsenen beschränkt sich, wie schon gesagt, nicht auf den Kreis der Umwelt, sondern überfliegt denselben und verweilt bei der Annahme überirdischer höherer Wesen, bzw. eines einzigen Schöpfers und Lenkers alles Daseins. Mithin ist es unvermeidlich die Religion in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, obgleich ein Glaube an Gott heutzutage vielfach als borniert, ja unanständig gilt. Alte Leute, spottete man immer, pflegen fromm zu werden. Es trifft u. a. auf Salomo und David, ja mehr oder weniger auf *Goethe* zu. Letzterer schreibt an Eckermann 1831: „Ich frage nicht, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist die Vernunft selber. Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon so viel, dass er Teile des Höchsten erkennen mag.“

Mag auch die Religion der Nächstenliebe durch fanatische und herrschsüchtige Kirchenfürsten, welche selbst vor einem Credo quia absurdum nicht zurückschreckten, verstümmelt sein, so hat sie doch im Laufe von nicht vollen 2000 Jahren Grosses in der Kulturwelt geleistet. Namentlich die mit ihr zusammenhängende Lehre von der Fortdauer der Seele des Menschen nach seinem leiblichen Tode und von einer Vergeltung im Jenseits war und ist noch heute eine unermessliche und unerschöpfliche Wohltat für die arme Menschheit. Die wirklich Weisen aller Länder und Zeiten, Denker und Dichter, Propheten und Politiker, haben das wohl erkannt... Wenn die menschliche Zivilisation so Hehres und Herrliches ist, wohlan, nur der Unsterblichkeitsglaube hat sie möglich gemacht. Dadurch, dass er den Geschlechtern der Menschen Hingebung und Ausdauer verlieh, inmitten von allen den Bedrängnissen des Daseins ihre Arbeit zu tun. Darf das ein blosser Wahn genannt werden?.. Aber was ist denn eigentlich Wahn und was ist Wahrheit?.. Ohne Unsterblichkeitsglauben... müsste die Menschheit aus dumpfen Überdruss an der Zwecklosig-

keit des Diesseitigen schon längst verdorben und gestorben sein. So abgekürzt der hervorragende Kritiker und Kulturhistoriker Prof. *Joh. Scherr*, welcher lange nicht unter den Lebenden weilt, dieses aber mit demselben Recht auch heute hätte schreiben können. Bei dieser Gelegenheit macht unser Autor einen Ausfall gegen den „dürren Doktrinären“ *David Strauss*, dem sein eigenes Volk gerade so fremd gewesen sei, wie etwa das japanische.

Von den zeitgenössischen Sittenverkündigern auf theologischer Grundlage ist besonders Prof. G.-R. D. Dr. *Reinhold Seeberg* zu nennen. Dieser hielt im J. 1927 auf dem Hochschultage in Aachen einen der Hochschule und Weltanschauung gewidmeten Vortrag. Er beklagt darin, dass das heutige Spezialistentum eine Weltanschauung nicht aufkommen lässt. Wir haben heute noch keine herrschende Philosophie, keine Dichtung und Kunst, welche das geistige Leben der Zeit zu leiten fähig wären. An die Stelle einer *Universitas literarum* tritt eine *Diversitas literarum*. Trotzdem meint der vielerfahrene Hochschullehrer, das uns Umgebende sei der Anfang einer neuen Geistesepoche, denn die Kraft liege im Ringen und Suchen, im Fragen und Anklopfen.

*W. G. Aleksejeff*, weil. Rektor der Dorpater Universität, brachte jüngst unter dem Titel „Tragödie der Schule“ („Dorpater Zeitung“ vom 10. und 11. Juli 1928) einen Artikel, in welchem er die grossen Verdienste des Religionsunterrichts in den Schulen als verbindenden Mittelpunkt der Unterrichtsfächer hervorhebt. Die europäischen Kulturvölker hatten ihren grossen Aufschwung in wissenschaftlicher und ethischer Beziehung den Maximen der thüringer Schule zu verdanken. Diese trat in der Person von *Goethe*, *Schiller*, *Herbart*, *Fichte* hervor. Geblendet von der grossen Entwicklung der Technik nach dem siegreichen Kriege 1870/71, brach die Maxime sich Bahn die technischen Fortschritte durch eine praktischere Richtung der Schulbildung zu fördern, indem die Religion durch die Heimatskunde als Schwerpunkt und Zentrum ersetzt wurde. Gleichzeitig wurde das Ideal durch die utilitaristische Richtung verdrängt. Aus der geöffneten Büchse der Pandora flatterten die bösen Geister hervor, welche sich nach dem Weltkriege in der antireligiösen Richtung des Schulunterrichts äussern, indem der Religionsunterricht gänzlich aus den Schulen verdrängt wird. Die freidenkende Jugend entzieht sich infolge dessen jeder Disziplin und Sittlichkeit, der Leitung einsichtsvoller Eltern. Auf einem Kongress der thüringer Pädago-

gen wurden daher mit Recht die Worte eines gewiegten, sonst demokratisch gesinnten Schulmanns *Fr. Neumann* angeführt: „Wenn das deutsche Volk gottlos wird, könnt ihr ihm sein Grabgeläute bestellen.“

Ein anderer geschätzter dorpater Kollege, Dr. *P. Pöld*, Professor der Pädagogik, bespricht in einer Serie von Aufsätzen im „Postimees“ desselben Jahres die Frage, was wohl gegen den ethischen Verfall des estnischen Volkes unternommen werden könne. Auch er bringt den Verfall mit der Krise des Glaubenslebens in Zusammenhang und verlangt eine grundlegende Reform der Lebensanschauung und der Werte des öffentlichen Lebens. — Jedenfalls, sollte ich meinen, kann hier, wie überall, das Gros der religiös Indifferenten, der Ichsucht ergebenen, noch recht viel von der christlichen Ethik lernen.

Dass auch unter den führenden Frauen der Jetztzeit die Religion als moralischer Leitstern der Menschheit anerkannt wird, beweist Dr. jur. *Marianne Beth*, geb. v. Weisel. Ein Wunderkind an Fröhreife, studierte sie alles Mögliche, vor allem aber orientalische Sprachkunde. Katholisch, als geborene Wienerin, heiratete sie ihren Lehrer von der Evangelisch-theologischen Fakultät. Letzterer wurde Präsident, Marianne Sekretärin des österreichischen Zweigbundes der „World Alliance for Promoting International Friendship through the Churches“<sup>93)</sup>.

Die Hauptschwierigkeit erwächst solchen Verbänden seitens der streng disziplinierten katholischen Kirche, der allein seeligmachenden, unfehlbaren, welche unverrückt dasteht und an Macht gewinnt. Schon eher könnte es gelingen, auf dem Wege der Aufklärung, allmählich die Buddhisten zu assimilieren, deren Zahl auf 470 Millionen, also den dritten Teil der Bevölkerung des Erd-

---

<sup>93)</sup> Der naive Köhlerglaube von ehemals ist nunmehr verloren gegangen. Selbst schlichte Bürgersleute lesen alles mögliche aus der Bibel, deuten es nach ihrer blöden Weise und suchen nur allzuhäufig ihre Ansichten zur Geltung zu bringen. Daher sprossen je länger je mehr neue Sekten, wie Pilze nach dem Regen. Besonders breit machen sich aber Baptisten und Methodisten. So wird statt Eintracht und Nächstenliebe Unfrieden gesät. Im Januar 1929 brannte in Oberpahlen in Estland ein sonst leer stehendes Haus ab, in dessen oberen Stockwerk eine baptistische Andacht abgehalten wurde. Alle Teilnehmer retteten sich unversehrt über die brennenden Treppen: als Wunder eine Reklame für die Sekte; wenn aber Brandstiftung vorlag, so ist es ein Beweis der Zwietracht zwischen Lutheranern und Baptisten.

balls, geschätzt wird. Sind doch im Buddhismus alle Grundlagen der christlichen Ethik enthalten.

Der Oberpräsidialrat *Theodor Schultze*, ein persönlicher Freund des grossen Sanskritologen *Max Müller*, veröffentlichte eine Reihe diesbezüglicher Schriften, darunter 1891 „Das Christentum Christi und die Religion der Liebe, ein Votum in Sachen der Zukunftsreligion“ und darauf als Zusammenfassung seiner Schrift „Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewusstseins innerhalb des europäischen Kulturkreises“. Der Begründer des Buddhismus, Prinz Sakjamuni, mit dem Zunamen Buddha (der Weise), war Asket und Sozialphilosoph. Nach seinem Tode wurde er für eine Gottheit erklärt, seine Lehre aber vielfach entstellt, so durch die Annahme von 26 Himmeln, bevölkert mit Gottheiten, an deren Spitze ein Mahabrahma Sahampati, der Höchste, Unbesiegte, Allsehende, der Gebieter, Schöpfer, Vater, Lenker und Richter stand. Der spätere Buddhismus hat all diese Nebengottheiten verlassen. Dafür hat der heutige Buddhismus heidnischen Hokus-Pokus aufgenommen und treibt damit erfolgreiche Propaganda selbst in Deutschland!

*David Strauss* bespöttelte die Wohnungsnot der Gottheit und seines Reiches. Die heutigen hervorragenden Theologen braucht dergleichen nicht anzufechten. Man gedenke nur in erster Linie eines *Ad. v. Harnack* (Erforschtes und Erlebtes). Das Reich Gottes ist zunächst in den Menschen selbst tätig, besonders in selbstloser Liebe, wie ein Christus sie uns vorgelebt. Das Reich Gottes erscheint auch in den heilsamen menschlichen Ordnungen und Einrichtungen. Gott lebt auch in allem wirklich Bestehenden der belebten und unbelebten Natur und all dieses in ihm.

Im XVI. Jahrhundert verkündigte der Dominikaner *Giordano Bruno* „Est Deus in nobis“. *Schelling* verfasste einen besonderen Traktat „von der Weltseele“. Seinen Vorstellungen gemäss wären alle Lebensfunktionen nichts anderes als Individualisierung eines allgemeinen Prinzips und alle Lebewesen Individualisierungen eines allgemeinen Lebens, des der Weltseele. Es gibt ein *A b s o l u t e s*, welches weder Ideal noch Realität, weder Geist noch Natur, sondern alles dieses gleichzeitig ist. Dieses Absolute nennen wir Gott. Denselben Gedanken finden wir bei den Naturphilosophen wie *Goethe*, *Oken* u. a. Auch *K. E. v. Baer* nimmt an, dass in jedem organischen Gebilde ein übersinnliches X steckt, dass mit dem geheimen Lebenszentrum zusammenhängt. Solche mehr oder weniger pantheistische Anklänge sind kein Atheismus. Wir können doch unmöglich dem Allgegenwärtigen einen Sessel irgendwo im unendlichen, unwirtlichen Weltenraum anweisen.

Die Kinder der Welt von heute lässt dergleichen kalt. Sie

giessen das Kind mit dem Bade aus. Für die im Mechanismus der Weltauffassung Grosserzogenen gibt es ja überhaupt keinen Gott. Gegen einen Verteidiger der Gottesidee erheben sich sofort zehn Ungläubige, deren Konfession auf das „Geniesse“ hinausläuft. Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nehmen die Bibelfrommen an, woraufhin der bekannte Materialist *Karl Vogt* erwiderte: Nein, umgekehrt, der Mensch schuf seinen Gott und seine Götter nach seinem, des Menschen, Ebenbilde. Beide Formeln kommen dem Wesen nach auf einunddasselbe hinaus, nämlich auf eine Ähnlichkeit, eine Übereinstimmung. Letztere kann nach der christlichen Vorstellung nur eine geistige sein. Dies im Gegensatz zu einer gestaltlichen und körperlichen, wie sich nach heidnischer Überlieferung die alten Israeliten ihren Gott vorstellten, als wachend, schlafend, übers Feld gehend, nach Speisen in der Form von Brandopfern, ja blutiger Menschenopfer, verlangend.

Mich von Jugend auf für die Glaubensfrage interessierend, unternahm ich es vor etwa 29 Jahren meine Erwägungen in einer Schrift „Vom Materialismus zum Spiritualismus“ zusammenzufassen. Die materialistische Einheitslehre, den Monismus, als Ausgangspunkt nehmend, stellte ich vier Grundpfeiler desselben auf, nämlich 1) das Gesetz der Erhaltung der Materie, von dem im Wechsel der Stoffe nichts verloren geht; 2) das Gesetz der Erhaltung der Kraft (Energie); 3) die Annahme eines einheitlichen Urstoffes und einer einheitlichen Urkraft und 4) die Einheit aller Organismen als Glieder eines einzigen riesigen Stammbaums.

Der dritte dieser Grundpfeiler wurde in den letzten Jahrzehnten durch neue Entdeckungen weiter ausgebaut, so dass man sich auf zwei Grundstoffe (Wasserstoff und Helium) zu einigen schien, während man heute doch wohl auf einen einzigen Grundstoff zurückkommen wird. Analog ergeht es auch dem zweiten, der Erhaltung der Energie, welche gleichfalls nur scheinbar schwinden kann, indem sie sich in andere Formen wandelt. So sind sämtliche mechanische, physikalische und chemische Kräfte in einem beständigen Wandel und wohl auf das Grundphänomen der Bewegung zurückführbar. Auch die als psychisch bezeichneten Erscheinungen, wenngleich ein besonderes höheres Naturreich bildend, stehen dennoch mit den physischen in kausalem Zusammenhang.

Zu den grössten Mysterien der Religion gehört die Fähigkeit

Gottes gleichzeitig Millionen ihn Anrufender zu vernehmen und dabei das Regiment des Weltalls nicht fallen zu lassen, sondern dasselbe bis zu den kleinsten Kleinigkeiten zu verwesen. Darob verfällt so mancher dem Skeptizismus und Atheismus. Wie verhält sich hierzu die von mir zugelassene, sozusagen neomonistische Weltanschauung?

Im Makrokosmos, dem Weltall, bis in die kleinsten Teilchen des öden, kahlen, unermesslichen Raumes steckt Bewegung, Leben, und vermutungsweise ein seelisches Etwas. Dementsprechend ist auch das psychische Leben unserer eigenen Individualität, als Mikrokosmos, in jedem Moment ein gespaltenes. An ihm partizipieren ununterbrochen selbst die kleinsten, anscheinend leblosen Teilchen. Die Ganzheit, Unteilbarkeit unseres psychischen Seins ist eine Illusion. Die im Körper selbst fortwährend entstehenden und ihm auch von der Aussenwelt zugeführten Erregungen werden von uns nicht bemerkt bis auf ganz wenige, welche im Nervensystem im Unterbewusstsein aufblitzen. Und von diesen kommen wiederum nur ganz wenige zum klaren Bewusstsein. So gestaltet sich denn das höchste uns vertraute Wesen, das menschliche, nach Gottes Ebenbild geschaffen, als sein unendlich winziges Miniaturspiegelbild.

Von der Gottheit, als Uranfang alles Seins, aus sich selbst durch ein allmächtiges „Es werde“ geschaffen, und zwar mit festgesetzten Naturgesetzen, müsste doch, dank dem ursächlichen Zusammenhang alles Geschehens, dieses im allwissenden Bewusstsein des Baumeisters vorher gesehen sein. Wenn dem so wäre, behaupten die Skeptiker und Atheisten, so wäre die ganze Schöpfung eine Spielerei, ein leerer Zeitvertreib, ein Aufenthalt zwischen nichts und nichts um nichts, wie jemand sich ausdrückte. Das gesamte Leben, Tun und Treiben, das ganze Schicksal eines Menschen wäre voraus bestimmt, prädestiniert. Das einzig verständliche für jedermann wäre gewisslich, wenn überhaupt nie etwas existiert hätte, weder ein Gott, noch das Weltall, noch ein du, noch ein ich. Berühmte Skeptiker haben bekanntlich jedes Bestehen als eine Einbildung bezeichnet, doch auch eine solche setzt Personen voraus, bei denen diese Einbildung Wurzel fassen konnte. Es bedurfte daher des Machtspruchs eines *Descartes* um den Gordischen Knoten, nicht etwa zu lösen, sondern zu zerhauen.

Ist denn gar kein Weg, ist denn gar kein Steg, der uns führen

könnte aus dieser Wüstenei des Zweifels? Hier einem *Goethe* das Wort. „Wir können bei Betrachtung des Weltgebäudes in seiner weitesten Ausdehnung, in seiner letzten Teilbarkeit uns der Vorstellung nicht erwehren, dass dem Ganzen eine Idee zum Grunde liege, worauf Gott in der Natur, die Natur in Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit schaffen und wirken möge“ (Bedenken u. Ergebung).

Man komme uns nicht mit Autoritäten und altersschwachen Greisen in einer Zeit der Umprägung aller Werte! wird man sagen.

Entgegen zahlreichen Denkern, kann ich die psychische Tätigkeit nicht als dynamische Null betrachten, sondern muss ihr ein verschiedenartiges, selbst sehr hohes dynamisches Äquivalent zusprechen, woher denn ein fester Wille kolossales wirken kann, Berge versetzend. Den Willen aber halte ich für frei, wenn auch durch Motive geleitet und begrenzt. Durch unser Selbstgefühl und die verschiedensten von aussen kommenden Einwirkungen beeinflusst, besitzt er eine beschränkte Selbständigkeit, wie etwa die eines Vasallen seinem Lehnsherrn gegenüber. Als absolut unfrei wie viele wollen, würde der Wille uns von jeglicher Verantwortung für unser Tun entbinden, auch das ungezwungene „Geniesse“ guthessen.

Die Willensfreiheit erscheint mir als eine Selbstbeschränkung des Weltenlenkers, als ein Geschenk seiner Lieblingskreatur, auf dass sie die höchsten Ideale der Nächstenliebe und der Sittlichkeit zu verwirklichen bestrebt sei. Diese Ideale aber sind unabänderlich.

Wie steht es aber mit denjenigen, welche selbst beim besten Bemühen nicht imstande sind, sei es durch wissenschaftliche Überlegung, durch historische Tradition oder durch ein persönliches Gefühl geleitet, an einen Schöpfer und Lenker des Weltalls zu glauben? Mögen solche doch versuchen mechanisch die Entstehung ihres eigenen Bewusstseins und Verstandes zu erklären.

Von Elitemenschen wird übrigens angenommen, sie bedürfen überhaupt keinerlei Gesetze und Verordnungen, sondern wären imstande durch eigene Einsicht und guten Willen sich richtig leiten zu lassen, die Masse bedarf aber der Religion. Alte Kulturvölker hatten gleichzeitig zwei Religionen neben einander: eine für das Volk, die andere für die Oberschichten<sup>94)</sup>. In der Gegen-

---

<sup>94)</sup> „Dies führte aber: 1) zur Menschenverachtung. Die Gebildeten

wart lässt sich auf Grund objektiver Kennzeichen überhaupt keine Grenze zwischen Elite und Volk ziehen. Die Demokratie erkennt dergleichen Unterschiede nicht an. Jedermann hält sich für klug genug, wenn er überhaupt etwas gelesen oder gehört hat, darüber zu urteilen.

---

Obleich in bedeutendem Grade von der Ichsucht der Männerwelt angesteckt, bleibt in ihrer Gesamtheit das Weib von heute noch Hort und Stütze der Religion, wie es sein fleissiger Kirchenbesuch beweist. Auch die meisten führenden Frauen der zerfahrenen Gegenwart sind keineswegs Atheistinnen. Ihren Töchtern und Enkelinnen dürfte es zukommen die sich gegenwärtig immer verdichtende Finsternis noch durch ihr Vorbild in Wort und Leben zu zerstreuen.

Wenn der Sittenverfall seinen Höhepunkt erreicht haben wird und der Untergang der Menschheit durch Aussterben vor der Tür stehen wird, wird man sich der Wahrheit des Ausspruchs nicht entziehen, welcher als Motto dieser Schrift vorangesetzt wurde. Der Trieb der Selbsterhaltung muss die Umkehr bringen, noch ehe — sinnbildlich ausgedrückt — ein gigantischer, himmelhoch ragender Savonarola-Scheiterhaufen errichtet wird für alles, was dem ewig unabänderlichen Ideal des Wahren, Guten und Schönen entspricht.

Bis zum jüngsten Tage, dem Untergang unseres Erdballs mit seiner Menschheit dürfte es noch recht lange dauern. Unterdessen fügen sich deren Schicksale dem Rahmen der biologischen Naturerscheinungen ein. Der Kreislauf in der Natur wird von einem Auf- und nieder, einem periodischen Erstarren und energischeren Wiederaufflackern begleitet. Die stammesgeschichtliche Weiterbildung, welche auch beim Menschen nicht als abgeschlossen zu betrachten ist, versinnbildlicht sich durch eine aufwärtsstrebende Spirale. Diese nähert sich vielfach nicht nur früheren Ausgangspunkten, sondern kann sich auch unter ein früheres Niveau herabsenken,

---

betrachteten und behandelten die Ungebildeten als quasi-Menschen, 2) zur Korruption des Priesterstandes (die lachenden Auguren), welcher darauf angewiesen war den Volksmassen ein X für ein U zu machen, und 3) zum völligen Verfall des Glaubens an Religion und Staat (Aegypten, Hellas und Rom), so dass das Christentum ein religiöses Vacuum vorfand." (Note von Alfred Brandt).

um später wieder emporzusteigen, dabei auch ihre Windungen erweiternd.

Je mehr die Bevölkerung und ihr Verkehr sich steigern, um so mehr müssen sich deren Glieder einander anpassen in friedlichem Wettbewerb und gegenseitigem Beistande. Die Folge davon muss der weitere Ausbau des altruistischen Ideals sein. Letzteres ist die höchste Leistung der Menschheit auf ethischem Gebiete, deren Zielstrebigkeit auf das bestmögliche Glück der menschlichen Gesellschaft gerichtet sein muss.

Durch seine Sinne geleitet strebt das Kind nach dem ihm Angenehmen und wendet sich von dem Unliebsamen fort, wird also als Egoist geboren. Diesen Egoismus zu dämpfen und den Altruismus zu wecken und zu pflegen ist vornehmlich Sache des Weibes, der Mutter, da der „Strom der Welt“, in welchem sich der Charakter bildet, bereits beim Säugling fließt. Somit ist es am Weibe sich dem Manne gegenüber auf dem Gebiete des Edlen und Idealen hervorzutun. „Am Schaukelspiel ihrer Kräfte hängt Auf- und Niedergang dieser Welt... Die Mütterlichkeit ist unsere Schicksalsgabe, unser Glück, unser Macht. Durch Leben schaffen und erhalten dienen wir der Menschheit als wahre Diener und Herrscher“, schreibt *Maria Waser* in „Führende Frauen“.

Die Pessimisten verkündigten stets und bläuten es auch der Jugend ein, die Erde sei ein Jammertal, in welches wir für einige Jahrzehnte ohne unsere Einwilligung gesetzt wären, und noch dazu mit der Aussicht schliesslich durch diese oder jene menschliche Vergehungen und Übertretungen einer ewigen Verdammnis zu verfallen, es sei denn, dass es uns gelingt Fürsprecher vor dem Throne Gottes zu finden. Mithin sei es niemandem verwehrt durch diese oder jene stets offen stehende Pforte das Jammertal zu verlassen. In der zerfahrenen Gegenwart wird hiervon auch ausgiebig Gebrauch gemacht. Und dennoch, sollte ich meinen, wenn sich die Neugeborenen befragen liessen, ob sie es riskieren wollen zu leben, die Frage bejahen würden, ist doch das Leben der Inbegriff alles menschlichen Seins und Besitzes. Wenn auch kein unbedingtes Jammertal, so ist die Erde immerhin nichts weniger als ein Eden, in welches die Utopien von Frieden, Freude und Freiheit in verflossenen oder zukünftigen Zeiten hineinpassten. Sie waren und sind ein Ammenmärchen, und werden es immerdar bleiben.

Am allerwenigsten ist die Welt zum Vergnügen des Menschen

geschaffen; vielmehr sind ihm Arbeit und Pflichten auferlegt und erst als Lohn dafür Ruhe und Genüsse gestattet. Hierbei wird ihm zuteil das Leben und Weben der Natur bewundernd zu betrachten in ihrem Werden und Vergehen und wieder neu Entstehen. Daher muss er sich auch mit der Notwendigkeit seines bevorstehenden Todes vertraut machen als Mittel zur Schaffung neuen Lebens. Sich nicht überhebend, muss er vor Augen haben, dass die Welt nicht für ihn allein geschaffen ist, dass er andern Organismen gleicht, welche Hunderttausende von Jahren früher als er entstanden, dass er wie alle Lebewesen nicht vollkommen, dafür aber einer weiteren Ausbildung und Vervollkommnung zugänglich ist. Diese erringt er durch Übung seiner Organe und Fähigkeiten nicht nur zum eigenen Nutz und Frommen, sondern altruistisch auch zum Wohle der Mitmenschen bis hinauf zum Volk und Staat, kürzer gesagt, zur Betätigung höherer Ideale. So dürfte die Menschheit, von der Natur selbst unterstützt, erfolgreich gegen ihren Untergang ankämpfen, mag es auch mit jener Langsamkeit geschehen, mit welcher ein beständig fallender Tropfen einen Stein höhlt.

---

**Glück und Liebe.** Eine Analyse des Glücksbegriffes lag dieser Schrift fern. Es dürfte genügen im Glück eine dauernde Stimmung der Zufriedenheit, des Wohlbehagens zu verstehen. Eine Stimmung, welche im Bewusstsein zunächst der Pflichterfüllung begründet sein dürfte. Als wesentliche, besonders wertvolle Zugabe zum Glücke erscheint eine gegenseitige Liebe. Deren Höhepunkt und ruhender Pol ist die monogame Ehe, deren Vorbilder schon die Tierwelt gibt.

Zu beklagen ist derjenige, welcher diese Liebe nicht kennt; denn er kennt nicht das beste im Leben, den Himmel auf Erden. Schlimm daran sind allerdings diejenigen, welche nach ihr streben, aber dabei Schiffbruch gelitten, durch Mangel an Gegenliebe oder Verrat des Partners. Für solche wird die Liebe zur höchsten Qual und Höllenfolter. Sie kommen dazu jene rohen Naturvölker und jene abgebrühten Ichsüchtler zu beneiden, welchen die psychische, romantische Liebe fremd ist.

Mag die Liebe, wie ich zu zeigen versucht habe, auch auf einer Suggestion und Autosuggestion beruhen, also auf einer Illusion, so macht dies nichts zur Sache. Wehe der in einer illusionsleeren Zeit lebenden Menschheit!

Von gewisslich Tausenden zugehörigen Zitaten hier zum Schluss nur folgende:

Einer Einz'gen angehören,  
Einen Einzigen verehren,  
Wie vereint es Herz und Sinn. (*Goethe.*)

\*

Geteilte Freud ist Doppelfreud,  
Geteiltes Leid ist halbes Leid. (*Schiller.*)

\*

Aus vier Augen sieht man die Welt viel heitrer an, als aus zweien. (*Paul Heyse.*)

\*

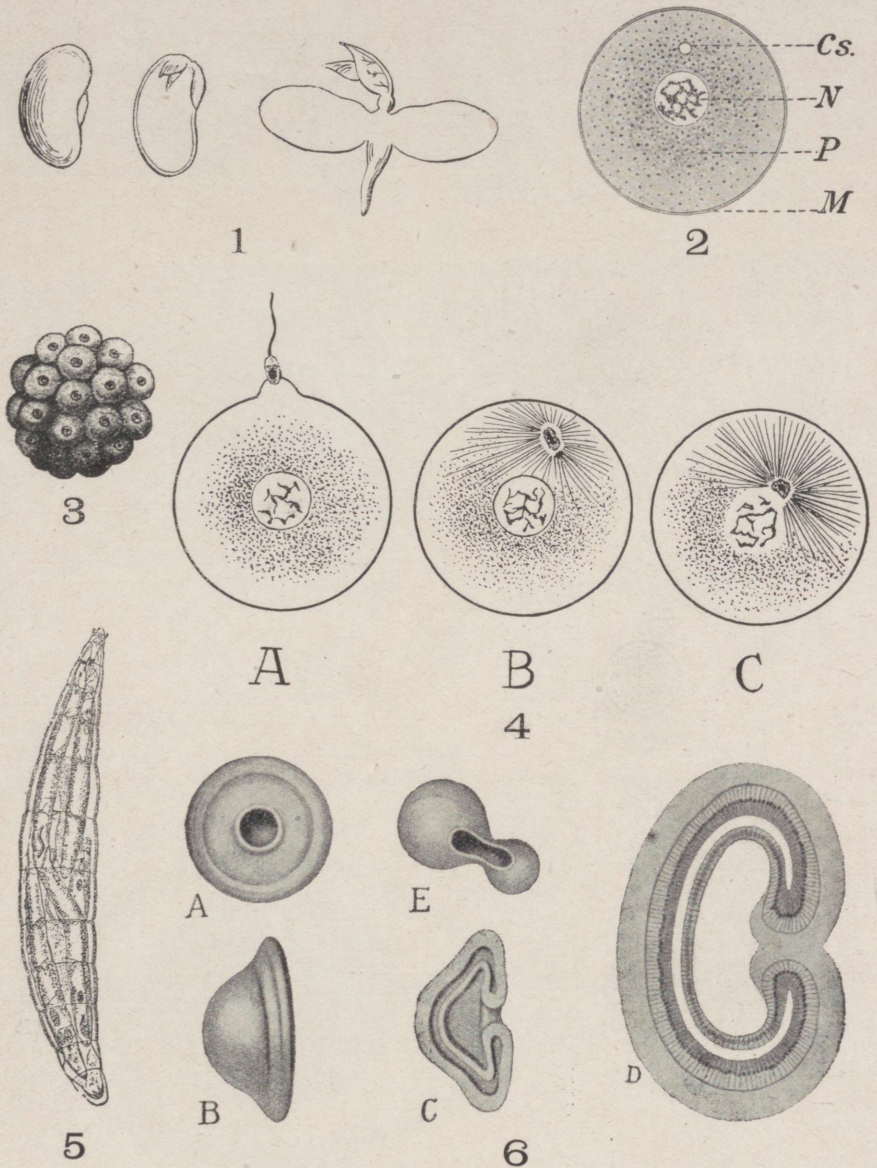
Nur die Lieb' ist wahres Leben,  
Kennt und misst nicht Zeit und Raum.  
Sind wir treu ihr ganz ergeben,  
Wird um uns die Welt ein Traum.  
(*Hoffmann v. Fallersleben.*)

\*

„Soviel die Erde Himmel sein kann, soviel ist sie es in einer glücklichen Ehe.“ (*M. v. Ebner-Eschenbach.*)

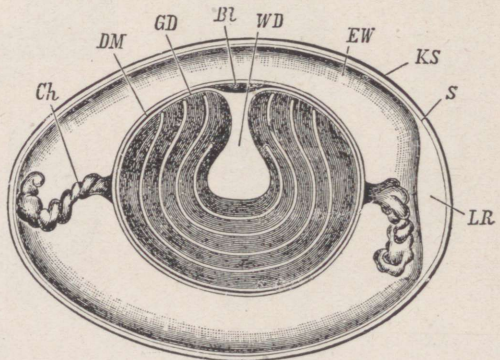
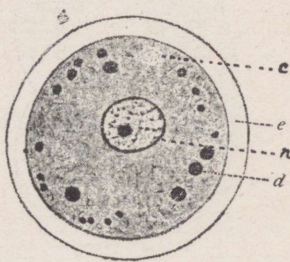
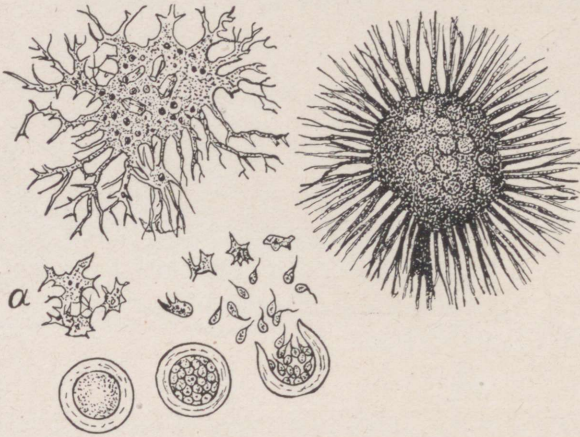
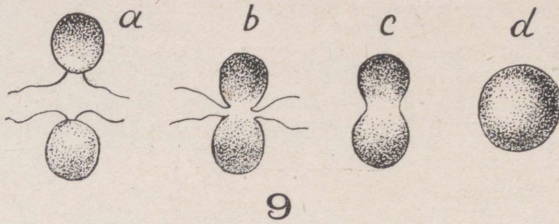
---

# Tafel 1.



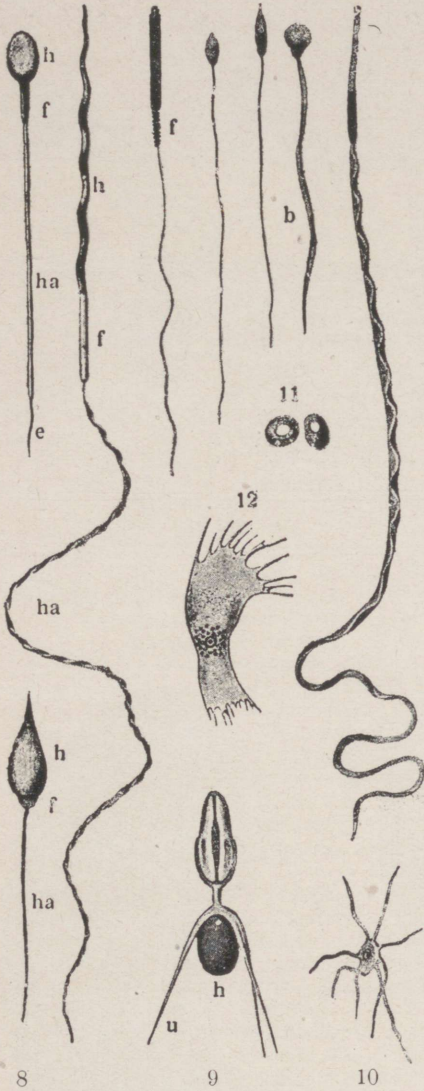
1. Bohnenkorn als junges Pflänzchen. 2. Eizelle. *P* — Protoplasma (Zelleib); *N* — Kern; *Cs* — Zentrosom (Zentralkörper); *M* — Membran (Hülle). 3. Keimzellen. 4. Befruchtung. *A* — Ei mit Begattungshügel und Spermie; *B, C* — die Spermie auf dem Wege zur Verschmelzung mit dem Eikern. 5. Lebendig gebärende Larve der Gallmücke *Miastor*. 6. *Penmatodiscus*, ein Parasit einer Meduse, welcher auf der Keimstufe eines Urmagens (*Gastrula*) verharrend, sich unbegrenzt durch Teilung fortpflanzt.

## Tafel 2.



9. Begegnung und Verschmelzung zweier niederer Algen Chlamydomonas.  
 10. Urschleimwesen (Protomyxa). Dessen Lebensgeschichte: Einkapselung, Vermehrung durch Schwärmer und *a* — beschleunigtes Wachstum durch Zusammenfließen junger Einzelwesen. 11. Säugetierei mit Schale (Zona pellucida); *d* — Protoplasma (Dotter); *n* — Kern; *e* — Zentrosom. 12. Hühnerei.

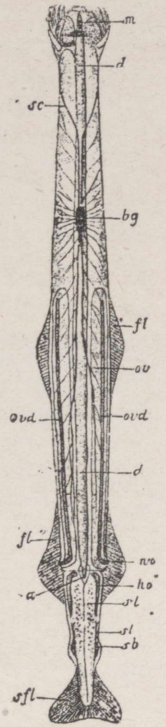
# Tafel 3.



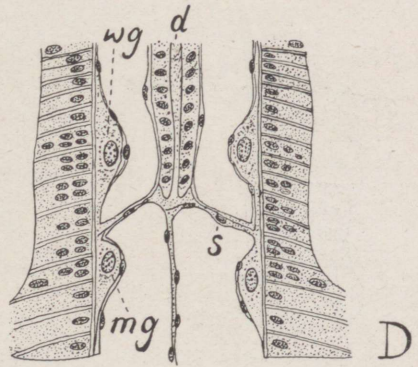
13

13. Spermienformen.  
 1 — Mensch; 2 — Rochen; 3 — Möve; 4 — Tellerschnecke; 5 — Ohrenqualle; 6 — Hecht; 7 — Käfer; 8 — Lungenfisch (Protopterus); 9 — zehnfüssiger Krebs; 10 — Rübenthalchen; 11 — Krebs Euphausia; 12 — Wasserfloh. *h* — Kopf; *f* — Mittelstück; *ha* — Schwanz; *b* — Wellensaum; *e* — Endfäden; *u* — starre Fortsetze.

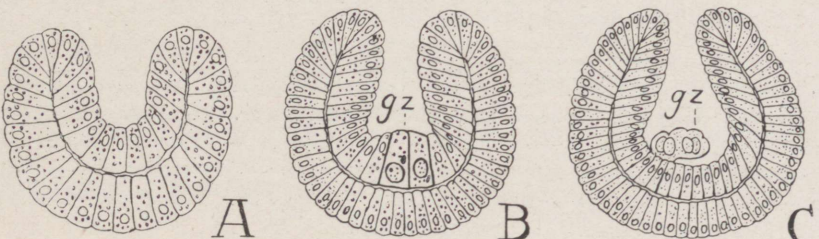
14. Seepfeil (Sagitta).  
*d* — Darm; *ov* — Eierstock; *ovd* — Eileiter; *st* — Hode; *ho* — Samenleiter.



14

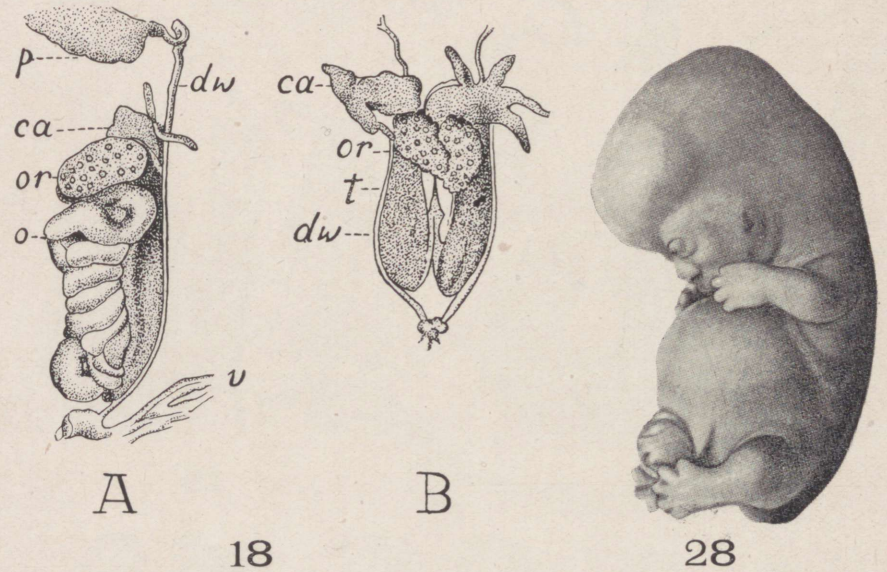
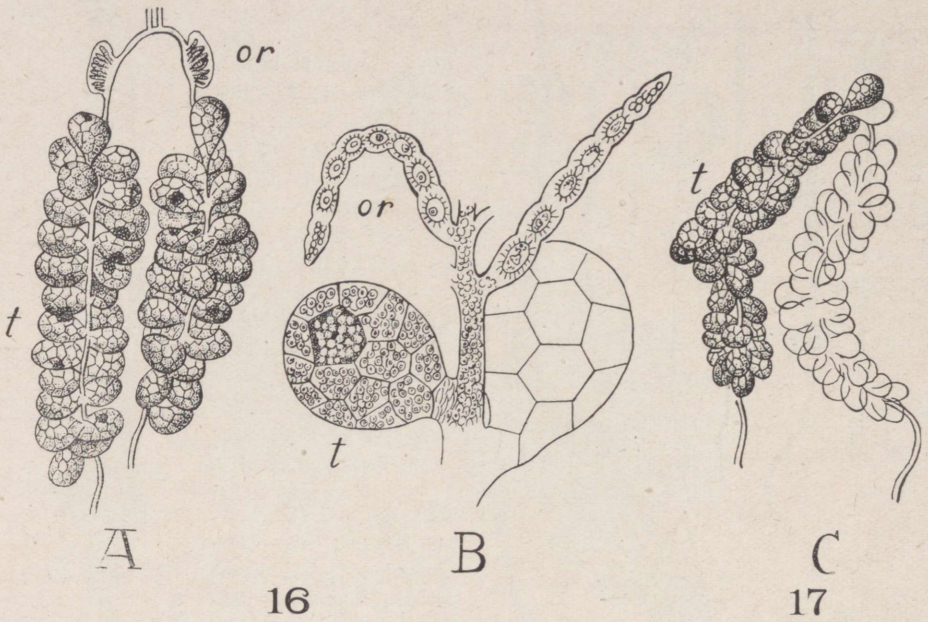


15<sup>2</sup>



15<sup>1</sup>

Tafel 4.



16. Männliche Geschlechtsdrüsen *t* — einer Perlidenlarve; *or* — rudimentäre Eierstöcke. 17. Desgleichen bei abnormen Fehlen von *or*. 18. Harn-geschlechtsorgane junger Kröten. *A* — Weibchen von 29 mm; *B* — Männchen von 21 mm; *ca* — Fettlappen; *or* — rudimentäre Eierstöcke; *o* — Eierstock; *t* — Hoden; *dw* — Urnierengang; *vu* — Harnblase; *p* — Lunge. 28. Menschlicher Embryo vom 2. Monat.

## Literaturverzeichnis.

- Baer**, K. E. v. Das allgemeine Gesetz in der Natur in aller Entwicklung.
- Bäumer**, G. Die Frau und das geistige Leben. 1911. (Zitiert nach Hwostow). — Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart. 1914. (Zitiert nach Hwostow.)
- Bebel**, A. Die Frau und der Sozialismus. Stuttgart 1899.
- Bloch**, I. Das Sexualleben unserer Zeit in seiner Beziehung zur modernen Kultur. Berlin. 7. und 8. Aufl. 1909. — Ist die Prostitution ein notwendiges Übel? In: Die neue Generation. Herausgeg. v. H. Stöcker. 1909. (V. Jahrg.) Nr. 5 u. 6.
- Brandt**, A. Sur le rapport du poids du cerveau a celui du corps chez differents animaux. Bull. de la Soc. Natur. de Moscou. T. 40. 1867. (Dasselbe russ. in den Verhandl. d. 1. Naturforsch. Vers. St. Petersburg 1868. — Über d. Zahl der Nervenfasern bei grossen und kleinen Tieren. Als vorläuf. Mitteil. auf der Vers. deutscher Naturforscher u. Ärzte in Dresden 1868. — Sodann russ. in: Arb. d. St. Petersb. Natf.-Ges. Bd. 2. 1871. — Vergl. Unters. üb. die Eiröhren und das Ei der Insekten. Russ. in: Nachr. des Vereins f. Naturf. Moskau 1876. Bd. 23. — Zur Kenntnis der weibl. Sexualdrüsen der Insekten. Vorläuf. Mitteil. Bull. de l'Acad. St. Petersb. T. 21, p. 21. — Über rudiment. hermaprodit. bei Insektenlarven. Zoolog. Anz. Bd. 1. 1878. Nr. 17. — Über das Ei und seine Bildungsstätte. Ein vergl.-morphol. Versuch mit Zergliederung des Insekteneies. Leipzig 1878. W. Engelmann. — Das numerische Gleichgewicht der Tiere im Kampf ums Dasein. Russ. in: Niwa 1879. — Ein extremer Fall rachitischer Verkrüppelung. Archiv f. pathologische Anat. Bd. 104. 1886. — Leben und Tod. Eine populäre Darstellung. Russ. Charkow 1886. — Anatomisches und Allgemeines über die sogen. Hahnenfedrigkeit. Zeitschr. f. wiss. Zool. Bd. 48. 1889. — Essai d'une Classification des variations animales selon leurs causes Congrès Internat. de Zool. 2. Séss. à Moscou. 1. Partie. M. 1892. — Über Variabilität d. Tiere. Wien u. Leipzig 1892. Aus Dombrowski Enzyklop. Forst. u. Jagdwiss. Bd. 8. — Über Hörner u. Geweihe. Festschr. f. R. Leuckart. Leipzig 1892. — Über den Bart der Mannweiber (Viragines). Biol. Zentralbl. Bd. 17. 1897. — Die Grösse der Tiere und ihre Grenzen. Russ. in: Niwa 1893, Nr. 11. — Über Variationsrichtungen im Tierreich. In Virchow u. Holtzendorf Vorträge. N. F. 10. Ser. Nr. 228. 1993. — Vergesellschaftung u. gegenseitiger Beistand bei Tieren. Ibidem 12. Serie Nr. 279. 1897. — Vom Materialismus zum Spiritualismus. Frankfurt a/M. 1908. Neuer Frankf.-Verl. — Über die Zweckmässigkeit in der Natur. Russ. in: Mir Boshi 1897. — Das Hirngewicht und die Zahl der peripherischen Nervenfasern in ihrer Beziehung zur Körpergrösse. Biol. Zentralbl. Bd. 18. 1898, Nr. 13. — Einleitung zu Welcker und Brandt, s. u. — Grundriss der Zoologie und vergleichenden Anatomie. Berlin 1911. A. Hirschwald. — Über Gewichtsverhältnisse der Körperorgane. Aus der Natur, Bd. 7. 1911. — Das Morphologische Individuum. Ibidem. Bd. 8. 1912. — Das psychische Individuum. Ibidem. Bd. 9. 1912. — Über Geschlechtswandlungen. Naturw. Wochenschr. N. F. Bd. 13. 1914, Nr. 1, p. 1. — Frauenbewegung u. Frauengehirn. Deutsche Monatschr. f. Russl. 56. Jahrg. 1914. Heft 3. Reval. — Monismus u. Unglaube. Ibidem, Heft 12. — Sexualität. Eine biologische Studie. Aus den Acta et Comment. Univ.

- Dorpatensis. In Kommission bei K. F. Köhler Leipzig. In Kommissionsverlag bei E. Reinhardt, München. — Feminismus. Eine stammesgeschichtliche u. psychische Abwertung des Weibes. (Vortrag.) „Dorpater Zeitung 1928.
- Braun, Lily. Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre wirtschaftliche Seite. 1902. (Zitiert nach Hwostow.)
- Buckle, H. Th. Der Einfluss der Frauen auf die Wissenschaft. Rede. 1858.
- Castle, C. S. A statistical study of iminent women. 1913. (Nach Hwostow zitiert, 1868 eminente Frauen enthaltend.)
- Crepaz, A. Die Mutter. 2. Aufl. 1906.
- Diers, Marie. Die Mutter des Menschen. Gedanken zur Frauenfrage. 2. Aufl. Berlin 1905. Alexander Dunker Verlag.
- Dohm, Hedwig. Der Frauen Natur und Recht. Berlin 1895.
- Drenteln, E. S. Studien über die Natur des Weibes und des Mannes. Moskau 1908. (Russisch.)
- Dubois, E. Sur le rapport du poids de l'encéphale avec la grandeur du corps chez les mammifères. Bull. de la Soc. d'Anthropol. de Paris. 1897, p. 337—376. — Im Wesentlichen bereits in holländischer Sprache in den Mem. d. Akad. zu Amsterdam. T. V. Nr. 10. 1897.
- Düsing, C. Die Regulierung der Geschlechtsverhältnisse bei der Vermehrung der Menschen, Tiere und Pflanzen. 1884. (Zitiert nach Jickeli.)
- Ellis, Havelock. Man and Women. Study of human secundar sexual characters. London 1899. Auch deutsch: Mann und Weib. Leipzig 1894. — Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Würzburg 1901. — Studies in the Psychology of sex. Philadelphia 1906—1908.
- Faguet. Le féminisme. 1910. (Zitiert nach Hwostow.)
- Fehlinger, H. Neues aus der Biologie des Menschen. Naturw. W.-Schr. 1913, Nr. 23.
- Finke, Heinr. Die Frau im Mittelalter. 1914. (Zit. nach Hwostow.)
- Forel, A. Die sexuelle Frage. Eine naturw., psychol., hygienische u. soziale Studie. 8. u. 9. Aufl. 1909.
- Fouillée. Tempérament et caractère. Paris 1895.
- Fuchs und Kind. Die Weibherrschafft in der Geschichte der Menschheit. 1913—1914.
- Funk, K. Über das absolute und relative Hirngewicht bei Tieren. Diss. Würzburg 1912.
- Galilei, Gal. Discorsi e dimostrazioni matematiche. Opere. T. II. Firenze 1718 (S. 559).
- Goltz, B. Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen. Berlin 1859.
- Haller, A. v. Elementa Physiologiae corp. humani. Lausannae. T. IV. 1762. (S. 8.)
- Hauff, Lilly. Die Entwicklung der Frauenberufs in den letzten drei Jahrzehnten. 1911.
- Hartley, Gasquoine (Mrs Walter, M. Gallichan). The truth about Women. 1913. (Zitiert nach Hwostow.)
- Hartmann. Entstehung der Sexualität bei Algen. Im Biol. Z.-Bl. 1925.
- Herrmann, Gustav. Maulwürfe. Der Spottdichter als Pionier des Fortschrittes. Leipzig 1921.
- Henle, J. Handb. der Anatomie d. Menschen. Bd. 2. 2. Aufl. 1873, p. 504.
- Heymans, G. Die Psychologie der Frauen. Heidelberg 1910. (Aus: Ebbinghaus u. Meumann, Die Psychologie in Einzeldarstellungen.)
- Hirschfeld, M. Naturgesetze der Liebe. Eine gemeinverständliche Untersuchung über den Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebesausdruck. Leipzig 1912.
- Holz, R. Über d. Unterschiede in d. Zusammensetzung d. Blutes männlicher u. weibl. Katzen, Hunde u. Rinder. Dissert. Dorpat 1891.
- Hwostow, Prof. W. Die Frau und die Menschenwürde. Moskau 1914. (Russisch.)

- Jakob und Onelli.** Vom Tierhirn zum Menschenhirn. Th. 1. München 1911. 48 Taf.
- Jickeli, C. F.** Pathogenesis. Die Unvollkommenheit des Stoffwechsels und die Tendenz zur Stabilität als Grundprinzipien für Vergehen und Werden im Kampf ums Dasein. Hermannstadt 1924.
- Kammerer, P.** Geschlecht, Fortpflanzung, Fruchtbarkeit. Eine Biologie der Zeugung (Genebiotik). München, Berlin, Wien 1927.
- Kern, Elga.** Führende Frauen Europas. 2. Aufl. München 1928.
- Key, Ellen.** Missbrauchte Frauenkraft. Zweite Aufl. 1904. — Über Liebe und Ehe. Essays. 5. Aufl. Berlin 1905. — Mutter und Kind. Berlin 1909.
- Kirchhoff, A.** Die akademische Frau. Berlin 1897.
- Klemm, G.** Die Frauen. Kulturgeschichtliche Schilderungen des Zustandes u. Einflusses d. Frauen in den verschied. Zonen u. Zeitaltern. 6 Bde.
- Kossmann, R. u. J. Weiss.** Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter volkstümlich herausgegeben. 3 Bde. Stuttgart 1910.
- Labicque, L.** Poids encéphalique des deux sexes de l'espèce humaine. Compt. Rend. Soc. Biol. T. 63. Paris 1907. — Diff. sexuelle dans le poids de l'encéphale chez les animaux. Ibid.
- Lange, H. und Bäumer, G.** Handbuch der Frauenbewegung. 4 Bde.
- Langemann, Prof.** Der deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation. Seine Aufgaben und Arbeit. (Zitiert nach Hwostow.)
- Lapie.** La femme dans la famille. 1908. (Zitiert nach Hwostow.)
- Leppington, B. Miss.** The Disbrutaling of Men. 1896.
- Lombroso, P.** Caratteri della femminilità. Torino 1909.
- Maiorescu, T. L.** Einiges Philosophische in gemeinfasslicher Form. Berlin 1861.
- Manouvrier, L.** Conclusions générales sur l'Anthropologie des sexes et applications sociales. Revue anthropologique. 1903 (déc.), 1906 (août.), 1909 (févr.), 1916 (mars et avril).
- Mayer, O.** Mikrometrische Untersuchungen üb. d. Zelldichtigkeit d. Grosshirnrinde d. Affen. In: Journ. Psych. Neur. Leipzig. Bd. 19, p. 233—251, 3 Fig., 2 Taf. 1912. (Zool. J.-B.).
- Mayreder, Rosa.** Zur Kritik der Weiblichkeit. 3. Aufl. Jena 1910.
- Meisel-Hess, Grete.** Die sexuelle Krise. Jena. E. Diederichs.
- Metschnikoff, El.** Lebensalter der Verhehlichung. Russ. in: Westnik Ewr. 1872. — Gesetz des Lebens. Russ. ibid. 1891. — Vierzig Jahre auf den Spuren einer rationalen Lebensauffassung. Russ. Moskau 1913. — Studien über die Natur des Menschen. Leipzig 1904.
- Michnow, S. D.** Über die Frau vom biologischen Standpunkt. Russisch. Dorpat 1904.
- Mill, John Stuart.** The subjection of Women. 1870.
- Müller-Lyer.** Phasen der Liebe. 1913. (Zitiert nach Hwostow.)
- Ostwald, W.** Vorlesungen über Naturphilosophie. Leipzig 1902.
- Paldrock, A.** Ein Beitrag zur Statistik der Geschlechtskrankheiten in Dorpat während der Jahre 1909—1918. Dorpat 1918. Acta et Comment. Univers. Dorpatensis.
- Pfitzner, W.** Sekundäre Geschlechtsunterschiede beim Menschen. Morphol. Jahrb. (Schwalbe), T. 7. 1897. — Einfluss des Geschlechts auf den anthropol. Charakter. Zeitschr. Morph. Anthrop. I. 3. 1901.
- Pfuhl, W.** Experimentelle Gewichtsanalytische Untersuchungen über das Organwachstum unter besonderer Berücksichtigung des energetischen Proportionsgesetzes. Zeitschr. f. Anatomie u. Entwicklungsgesch. 2. Abt. 77. Bd. Heft 1/2, p. 164—186. 1925.
- Ploss, H. u. M. Bartels.** Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 9. Aufl. Leipzig 1908.
- Puusepp, L. M.** Selbstmord bei Schülern. Dorpat 1926.

- Pöld, P. Was kann uns helfen? Reihe von Artikeln im „Postimees“ 1928. Estnisch. (Bespricht religiöse, ethische und sozialpolitische Fragen.)
- Rahamägi, H. B. Bildungsminister. Die Gründe der Geburtenabnahme des estnischen Volkes und die Wege zur Beseitigung dieser Erscheinung. Dorpat 1924. Estnisch. — Eesti Evangeeliumi Luteri usu vabavirik vabas Eestis. Dorpat 1926. — Was nun weiter? Estnisch, in Eesti Kirik 1927.
- Rauber, A. Fragen der Liebe. Eine biologische Studie. Leipzig 1895.
- Rüdinger, L. Über d. Unterschiede der Grosshirnwindungen nach dem Geschlecht beim Foetus und Neugeborenen mit Berücksichtigung der angeborenen Brachycephalie und Dolichocephalie. (Beiträge zur Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns. Bd. 1. Mit 3 Taf.)
- Schapiro, J. Ihr sollt sollt nicht gleich sein. Zürich 1905.
- Scherr, Joh. Grössenwahn. Vier Kapitel aus der Geschichte menschlicher Narrheit. Leipzig 1876.
- Schirmacher, Kaethe. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. In: Aus Natur und Geisteswelt. 67. Bändchen. Leipzig 1905. — Das Rätsel Weib. 1911. — Die Suffragettes. 1912. Beides nach Hwostow.
- Simon, Jules. L'ouvrière. 1861, 1891. — et Gustave Simon. La femme du vingtième siècle. 1891.
- Spencer, H. Die Prinzipien der Biologie. Deutsch von B. Vetter. Stuttgart.
- Stöcker, Helene. Die Liebe und die Frauen. Minden 1906. — Zur Reform der sexuellen Moral. In Sammelband „Ehe“. Berlin 1911.
- Stone, Calvin, P. The congenital sexual behavior of the young male albino rat. Journal of Comp. Psychol. Vol. 2, p. 95. 1922. — Further study of sensory functions in the actuation of sexual behavior in the young male albino rat. Ibid. vol 3, p. 469. 1923.
- Tacitus, Cornelius. Die Germania. Aus dem Lateinischen von M. Oberbreyer. Universal-Bibl. Nr. 726.
- Teichmüller, G. Über die Frauenemanzipation. Dorpat 1877. — Über das Wesen der Liebe. Leipzig 1879.
- Thompson, Helen Bradford. Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Würzburg 1905.
- Troll-Borestjani, Irma v. Die Gleichstellung der Geschlechter. 3. Aufl. München.
- Vaerting, Dr. Mathilde u. Matthias. Weibliche Eigenart im Männerstaat und männliche Eigenart im Frauenstaat. Karlsruhe 1923.
- Vidal. Etude médicale, physiologique et philosophique de la femme. 1912. (Zitiert nach Hwostow.)
- Voneisen, Franz. Jungesellenbrevier. Leipzig. Reclams Univ.-Bibl. — Liebesbrevier. Ebenda Nr. 2850.
- Waszkiewicz, Ph. Materialien zur Frage über die Zahl der peripherischen Nervenfasern in ihrem Verhältnis zum Körpergewicht bei Säugtieren. Russ. in: Arbeiten d. Charkower Veterinärinstituts. 1888. — Zur Frage über die Beziehungen zwischen der Zahl der Fasern in den Nervenstämmen und dem Körpergewicht bei Säugetieren. Anatom. Anz. Bd. 3. 1888, Nr. 7.
- Welcker, H. u. A. Brandt. Gewichtswerte der Körperorgane bei dem Menschen und den Tieren. Archiv f. Anthropol. Bd. XXVIII. 1902.
- Wolf, Jul. Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft. 1912.
- Wolstonecraft, Mary. Vindication of the rights of woman. 1792. Auch ins Deutsche übersetzt von Salzmann. Schnepfenthal. 1793—1794.
- Wreschner, A. Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Deutsche Ärzte-Zeitung. J. 1912.
- Wundt, W. Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. — Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Leipzig. 9 Bde.
- Zahn, Agnes v. Harnack. Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme und Ziele. Berlin 1928.

## Inhaltsverzeichnis.

### Vorwort.

Kapitel 1.	Missachtung und Herabsetzung des Weibes . . . . .	1
Kapitel 2.	Das Weib in der Urzeit und im Altertum . . . . .	7
Kapitel 3.	Das Weib im Mittelalter und der Neuzeit . . . . .	11
Kapitel 4.	Frauenbewegung . . . . .	20
Kapitel 5.	Allgemeine biologische Abwertung der Geschlechter . .	28
Kapitel 6.	Untergeordnete Geschlechtsmerkmale . . . . .	42
Kapitel 7.	Das schwache und starke Geschlecht . . . . .	50
Kapitel 8.	Gehirn, Nerven und Sinnesorgane . . . . .	61
Kapitel 9.	Psychische und ethische Abwertung des Weibes . . . .	75
Kapitel 10.	Begabung, Leistungsfähigkeit, Beruf und Stellung des Weibes . . . . .	87
Kapitel 11.	Natur und Kultur als Ursachen der Stellung des Weibes	105
Kapitel 12.	Vergesellschaftung, Paarung und Ehe . . . . .	116
Kapitel 13.	Liebe und Treue . . . . .	128
Kapitel 14.	Freie Liebe und Doppelmoral . . . . .	138
Kapitel 15.	Die Bestimmung des Weibes . . . . .	151
Kapitel 16.	Nivellierung der Geschlechter . . . . .	155
Kapitel 17.	Zusammenfassendes zur Abwertung der Geschlechter . .	161
Kapitel 18.	Sittenverfall . . . . .	166
Kapitel 19.	Bekämpfung des Sittenverfalls . . . . .	178
Kapitel 20.	Schlussbetrachtungen . . . . .	184
Literaturverzeichnis	. . . . .	199

Est.

A-16796